

Russische
Bibliothek

für

Deutsche.

Von

Karl von Knorring.

Erstes Heft.



Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
91109

Bedruckt bei Lindfors Erben in Reval.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung ge-
stattet, daß sogleich nach Vollendung desselben fünf Exemplare
an die Censur-Comität eingeliefert werden.

Dorpat, den 18. Februar 1831.

(L. S.) Staatsrath Dr. Friedr. Erdmann,
Censur.

53135714

V o r r e d e .

Schon seit lange ist dem gebildeten Deutschen das Gefühl zur klaren Ansicht geworden, daß alle Völker Europa's eine große Familie ausmachen; daß also, ein wahrhaft gebildeter Geist nicht engherzig seine Nahrung aus dem ihm zunächst liegenden saugen kann; sondern, so wie durch den Welthandel, die Erzeugnisse aller Zonen, Gemeingut werden, so haben die Deutschen schon lange alle Erzeugnisse des Geistes sich zu eigen gemacht, die Frankreich und England, Italien und Spanien, in allen Zeiten hervorgebracht haben, und ich glaube, daß kaum eine andere Nation so bereitwillig ist, fremden Werth anzuerkennen, als die Deutsche.

Diese Betrachtungen haben mich zu dem Versuche bestimmt, auch die geistige Entwicklung Rußlands, dessen physische Kräfte sich seit einem Jahrhundert erstaunenswürdig entfaltet haben, zur vollständigen Kenntniß Deutschlands zu bringen.

In dem kurzen Zeitraum eines Menschenalters sind wir Zeugen vieler merkwürdigen Begebenheiten gewesen, die der Geschichte angehören, und ich glaube, daß unter diesen bedeutenden Ereignissen, die Entstehung einer Russischen Litteratur, nicht übersehen werden darf, weil sie das Zeugniß eines neuen Aufschwungs ist, den eine so große, kraftreiche Nation genommen hat.

In den letzten Decennien sind mehrere sehr bedeutende Schriftsteller, in allen Zweigen der schönen Litteratur entstanden, die ihr dankbares Vaterland als seine Zierden anerkennt, und denen auch Deutschland die gerechte Würdigung nicht versagen wird.

v

Diese Ansicht hat mich in Rücksicht Deutschlands bewogen, alles Bedeutende aus der schönen Litteratur Rußlands nach und nach in zwanglosen Heften zu übertragen, und ich lege mit diesem ersten Heft dem Publikum eine Probe meiner Arbeit vor, und hoffe daß mein Unternehmen auch Rußland nicht ohne Theilnahme lassen wird, da die gebildeten Bewohner desselben, das Bedürfniß so lebhaft empfinden, sich die Erzeugnisse des Geistes fremder Nationen zu eigen zu machen, so dünkte ich, es müßte sich ihnen auch der natürliche Wunsch erzeugen, von denen Nationen, deren geistige Schätze sie kennen und ehren, ebenfalls erkannt und gewürdigt zu werden. Nicht bloß die geistigen Kräfte des Volkes, offenbart die schöne Litteratur desselben, sondern, wie in einem Spiegel zeigen sich darin die Sitten, der Character, das Familienleben, die Ansichten der Völker, und geben ein treues Bild ihrer moralischen Kraft, die allemal die physische leitet, so daß in unsern Zeiten, wo Gelehrte nicht mehr bloß für Ge-

lehrte schreiben, und also die Litteratur kein todtes Eigenthum für wenige mehr ist, sondern lebendig in's Leben tritt, sie auch von dem Staatsmann nicht mehr gleichgültig übersehen werden kann.

Ich habe als Inhalt dieses ersten Hefts den Simeon Kirdiapa des Polewoj gewählt, und die drey Bürtel, ein Märchen von Schufowsky. In dem Ersten, spiegeln sich so treu die russischen Sitten, die verschiedene Abstufung des russischen Characters, es liefert ein so historisch genaues Bild, des damaligen Zustandes Rußlands, unter tartarischer Herrschaft, in kleine Fürstenthümer zerrissen, die eben deshalb ohnmächtig waren, daß ich es für unmöglich halte, daß diese Erzählung keine günstige Theilnahme erregen sollte, um so mehr, da sie sich der Geschichte genau anschließt, und sich wohl die Ausbildung des Einzelnen, aber keine Abweichung von derselben erlaubt. Dieser Erzählung, in dem ihr angemessenen rauhern Ton gegenüber, habe ich

das zierliche, leichte Mährchen Schukowsky's gewählt, dessen gefühlvolle, gebildete Sprache, dessen zarter Sinn, wie ich glaube, einen angenehmen Gegensatz zu der ersten Erzählung bildet. —

Ich habe mich bey meinen Uebertragungen bemüht, so viel als möglich dem Original wörtlich zu folgen, und habe mir nur dann unbedeutende Abweichungen erlaubt, wenn der Geist der verschiedenen Sprachen dies durchaus nothwendig machte. So glaube ich, daß es deutsch einen unvortheilhaften Eindruck machen würde, wenn das kleine Lied, von der Rose, in den drey Bürteln, in derselben Form wie im Original gegeben wäre, denn diese kurzen reimlosen Verse, scheint es mir, können im Deutschen nur dann einen guten Eindruck hervorbringen, wenn sie im Gegensatz zu ihrer zwanglosen Form großartige tiefe Gedanken aussprechen, wie wir dies in einigen von Göthe's Gedichten bewundern. Bey dem spielenden, leichten Ton aber, des gegenwärtigen

Liedes, würden diese reimlosen kurzen Verse, wenn sie deutsch nachgebildet werden sollten, sich in Prosa verlieren. Aus diesem Grunde habe ich mir erlaubt, bey meiner Uebertragung, die Form der Romanze zu wählen, und ich bin von der wörtlichen Uebersetzung dabey nur wenig abgewichen, in wiefern die Quantität der Sylben, einige unbedeutende Zusätze erforderte. Die durchgehende Assonanz schien mir eine geringere Entfernung von dem reimlosen Original, als wenn ich eine Form gewählt hätte, wodurch der Reim nothwendig geworden wäre. Da ich aber weiß, daß eine wörtliche Uebersetzung deshalb noch keine gute oder richtige Uebersetzung ist, weil nicht blos das Wort, sondern auch der Geist des Verfassers übertragen werden soll, und es bey der wörtlichsten Uebertragung dennoch geschehen kann, daß der ursprüngliche Geist des Werkes verloren gehen, das Edle, plump; das Gefühlvolle, nüchtern; das Zarte und Leichte, kindisch erscheinen kann, wie manche berühmte Uebersetzungen beweisen; so bin ich

nicht ohne Schüchternheit bey meiner Unternehmung.

Und wenn ich gleichsam die Kritik dadurch herauszufodern scheine, daß ich eingestehe, ich weiß, ein guter Uebersetzer muß vor allen Dingen seinen Autor ganz vollkommen verstehen, nicht bloß wörtlich, sondern auch seinen Geist, er muß seine Absichten erkennen, und den Ton den der Verfasser erwählt hat, um diese Absichten anzudeuten in allem Wechsel genau folgen, und indem er sich bemüht die verschiedene Individualität seiner Originale, (die er also auch in dieser Verschiedenheit verstehen muß) geltend zu machen, muß er die Selbstüberwindung haben, seine eigene Persönlichkeit gänzlich zu unterdrücken; indem ich dies alles eingestehe, und dadurch die Schwierigkeit einer guten Uebersetzung anerkenne, wird ein billiger Beurtheiler zugeben, daß ich wenigstens mein Unternehmen nicht mit demselben Leichtsinne begonnen habe, der in so vielen Uebersetzungen zu bemerken ist,

und ich darf hoffen, daß der beste Wille mir wenigstens zur Entschuldigung dienen wird, wenn ich in der Ausführung mein Ziel nicht vollkommen erreiche.

Reval, den 15. Februar 1831.

Karl von Knorring.

Inhalt.

	Seite.
Simeon Kirbiapa. Eine Begebenheit aus der Russischen Vorzeit des XIV. Jahrhunderts, von Polewoj.	1
Die drey Gürtel. Ein Russisches Märchen, von Schulowéj.	135

Simeon Kirdiapa.

Eine Begebenheit aus Russischer Vorzeit des
XIVten Jahrhunderts.

Simeon Kirdiapa.

Eine Begebenheit aus Russischer Vorzeit des
XIVten Jahrhunderts.

Die gottesfürchtigen Bewohner von Nischne-Nowogorod eilten in die Katedrale des Erzengels zur Vesper. Durch die Fenster der Kirche flimmerte das dunkle Licht der vor den Heiligenbildern angezündeten Wachskerzen. Das Haus Gottes war voll Menschen; auf der Treppe und in der Ringmauer des Tempels drängte sich das Volk; und noch eilten viele schleunig zur Kirche: alle schienen etwas zu erwarten. Eine ungeduldige Aufmerksamkeit war in der Menge bemerkbar. Auf dem Markte, neben den verschlossenen Buden versammelten sich die Kaufleute Nischne-Nowogorods: die Hände faltend und die neugierigen Blicke nach dem fürstlichen Schlosse gerichtet unterredeten sie sich. Um das Schloß, war das Gedränge des Volks so groß daß nirgends ein Apfel hätte zu Boden fallen können. Reich geschmückte Kofse, mit

sammtenen Decken, vor die Treppe geführt, waren vom Markte aus sichtbar, durch die geöffneten aus Brettern zusammengesetzten Pforten.

Hinter der Menge von Kaufleuten, in der Nähe des Vordachs der Buden, saß ein grauer Alter auf einem Feldstuhl, ernsthaft auf seinen Stab lehnend. Seine Hände auf den obern Theil des, als Krücke gebildeten Stocks, gefaltet, waren von dem langen Barte bedeckt. Ein rother Gürtel auf einem blauen Rock bezeichneten ihn als wohlhabend. Er blickte bald nach dem Schlosse, bald auf das Volk, ernsthaft bewegte er sein Haupt, erhob es, und senkte es wieder auf die Hände. Ein anderer Alter, mager und schwächlich, sich durch die Kleidung von Allen unterscheidend, trat zu diesem einsamen Zuschauer, beugte sich tief und sagte laut: „Gott schütze dich!“

— Sey willkommen, moskowscher Gast! antwortete der Nischenowogoroder, geht es dir wohl?

„Gott sey gedankt. Da habe ich aus Moskau Briefe bekommen. Weib und Kinder sind gesund; und meine Waaren schleppen sich nach Moskau.“ —

Die Worte: aus Moskau, schienen den Alten zu beleben. Er rückte seine Mütze in den Nacken, wandte den neugierigen Blick auf den Moskauer und wiederholte unwillkürlich dessen Worte: — aus Moskau?

„Ja; aber nun, was ist zu machen! es geht ja immer Unglück vor in unserm Moskau, das ist's; wieder ist die Ungnade Gottes gewesen, eine Feuersbrunst.“

— Wie denn! wieder?

„Ja; beinahe die ganze Vorstadt ist abgebrannt, und mit dem Hause des verdammten Armeniers Abraham fing die Feuersbrunst an.“ —

— Hm! Es brennt oft bey euch in Moskau.

„Und deswegen brennt Moskau doch nicht ab!“ mit einem listigen Lächeln fügte der Moskowite hinzu, „aber siehe bey euch in Nischne, brannte es nur einmal, aber tüchtig.“ —

— Sein Wille! antwortete der Alte seufzend die Blicke zum Himmel erhebend. Die untergehende Sonne schien ihm in die Augen und sie zudrückend senkte er den Kopf zur Erde. — Ja! mit Gottes Zulassung werden nun St. Peters Fasten schon funfzehn Jahre verstrichen seyn, als Nischne-Nowogorod in die Hände der Ungläubigen fiel, und noch sind die Spuren nicht alle verwischt. Die Nischegoroder verzehnten damals unsere gesegnete Vaterstadt, und rechtmäßig herrschte im

Bolke das Sprichwort: „Jenseit der Piana*) sind die Leute trunken.“

Moskau ist nicht mit eurer Stadt zu vergleichen, und demohnerachtet verstreicht auch dort das zehnte Jahr nach dem feindlichen Schwerdt, und das grüne Gras wächst da, wo sich früher Häuser und wunderschöne Palläste erhoben. Wie viel nur verbrannten Heiligen-Bilder und blieben in der Verwüstung. —

— Mein lieber Freund! sagt uns nicht die heilige Schrift, wie schwer das Racheschwerdt ist? Als der König David die Wahl hatte zwischen Hungersnoth, Tod und Feindeschwerdt, da bat er Gott das Leichtere zu wählen, und Gott sendete über Israel nicht den Feind aber den Tod. Schwer ist der Tod, doch schwerer der feindliche Krieger, das lebende Verderben: er entschläft nicht, ehe er Böses vollbrachte.

„Aber doch auch, welch ein Feind ist auf unser Moskau herangesflogen! Lange wird Rußland stehen, aber wird nicht einen solchen Feind erblicken, als den Bösewicht Tochtamsch. Weder Barmherzigkeit im Munde, noch Mitleiden im Herzen! Er brennt mit Feuer, wel-

*) Piana heißt betrunken, ein Wortspiel welches sich nicht übersetzen läßt, da der Name des Flusses nicht geändert werden kann.

ches er nirgends hernimmt; nicht die Tempel Gottes, nicht die fürstlichen Palläste bleiben nach seiner Spur: er geht und vernichtet!“

— Alles ist gleich, man sey stark oder schwach, wenn man nur das eiserne Bad zu erheizen und mit der Ruthe zu berühren versteht, und eben dies böse und abscheuliche Volk ist so beschaffen daß es dasselbe schon bey der Geburt versteht. Warst du etwa selbst in den Händen der Tartaren und sahst du vielleicht dies ungläubige verruchte Gesindel in ihrem Leben und Treiben.

Beschütze mich Gott! nein! bis diesen Augenblick war mir der Herr gnädig!

„Istoma Sacharow liebt sich die Hände von weitem zu wärmen, aber geht nicht selbst in's Feuer,“ sagte jemand neben den Sprechenden.

Die Alten sahen sich um und bemerkten, daß der reiche Kaufmann Samiatna zu ihnen herangetreten war; der Moskower veränderte die Gesichtsfarbe und der graue Nischegoroder wandte sich zu Samiatna.

„Du hättest doch deine Zunge in Zügel halten sollen, sagte er. Deine Worte sind wahrlich wie ein zweischneidiges Schwerdt, du schonst weder Bruder noch Freund: du brüllst wie der Löwe in der Vorstadt!“

— Aber Herr Istoma ist mir weder Bruder noch Freund, antwortete Samiatna lachend. Wer mit ihm

handelt, der mag auch schweigen, aber der ganzen Welt kann man doch den Mund nicht schließen. Mancher gewinnt da, wo alle verlieren, und ihm stand es frey dir zu sagen, daß er nicht bey den Tartaren war; die Leute sprechen anders.

Istoma erröthete und erblaßte. „Guter Ruf liegt, schlechter Ruf fliegt,“ brummte er. „Spricht man wohl wenig sowohl von den Fürsten als von den Boyaren.“

— Als ob man wohl unwahr spräche? Volks Stimme, Gottes Stimme! Und als ob die Boyaren alles gut machten? Was denkst du, Alterchen, Herr Nekomat? sagte Samiatna, sich zu dem Greise mit dem blauen Rocke wendend.

Nekomat erhob den Kopf muthig. „Höre, Samiatna,“ sagte er, „deine Zunge führt dich nicht zum Guten; weswegen mischst du Fürsten und Boyaren in deine Rede? Heut zu Tage haben selbst die Wände Ohren und nicht nur ein Markt, wo es dem vielen Volk so geräumig ist, wie den deutschen Fischen, den Heeringen, in der Tonne.“

— Ich schmähe sie ja nicht, und was ich spreche, ist nur so hingefagt. Da ist mancher der nicht spricht, und auch jedesmal zu dem Namen seines Fürsten hinzusetzt: Unser Vater der gnädige Fürst; wenn es

aber zur Entscheidung kommt, dann ist er der Erste den Stein auf den gnädigen Fürsten zu werfen. Es ist auch geschehen erzählt man.

„Glaube nicht jedem Gerücht.“

— Nun von Istoma spricht man auch mancherley. Man sagt daß er sein Glück zu der Zeit gemacht hat, als er sich am Tartaren-Feuer wärmte, während Tochtamysh Einfall.

„Ich war im Wolok Lamska, als die Macht des Feindes auf Moskau losbrach und verbarg mich deshalb im Troizkischen Kloster. Wo wärmte ich mich also am Feuer der Tartaren?“

— Du bist ja jetzt nicht zur Beichte, sagte Samiatna lachend. — Du geriebst unwillkürlich in's tartarische Lager, nicht willkürlich. Was kann man gegen Tartaren machen: Der Säbel krümmt auch grade Seelen. Es ist ein Heidenvolk, ein verruchtes Volk, und die Zeiten sind schwer.

Ach! schwer, schwer! nahm Nekomat das Wort, als wenn er sich bemühte das unangenehme Gespräch von sich abzulenken.

„Des fremden Volkes Ankunft aus unbekannter Gegend ein deutliches Zeichen von der Annäherung des Endes der Welt.“

— Weswegen denn eines unbekanntes Volkes? wer das Tartarische nicht kennt, dem sind sie unbekannt; wer etwas davon weiß, dem sind sie nicht fremd.

Mein Freund! ich spreche von der Herkunft dieser Söhne der Ugar. Wer weiß, von woher dieser Schwarm Ungläubiger auf das rechtgläubige Rußland hergestoßen ist.

— Wie denn woher? hast du es denn nicht gehört?

„Mein! ich habe gehört und in der Chronik gelesen, antwortete Nekomat, wo es ausdrücklich geschrieben steht, daß ihre Ankunft bestimmt ist gegen das Ende der Welt. Methodius von Patara schreibt ausdrücklich, daß Alexander von Macedonien aus dem reichen Indien nach dem nördlichen Lukomorien zog, dort traf er ein heidnisches Volk, welches weder die Fasten noch das Gebet beobachtete, sie aßen Ungeziefer, und er trieb sie über die blauen Gebirge, umzäunte sie mit Bergen, machte eiserne Thore und bestrich die mit Asphyngit, denn den durchschneidet weder das Schwerdt, noch verbrennt ihn das Feuer. Viele Zeit verstrich, da begannen sie den Berg zu durchhauen, und kamen heraus.“

— Du vergißt hinzuzufügen, daß sie sich niemals durchgehauen, wenn wir selbst ihnen nicht geholfen hätten. Zuerst nagten sie ein Fenster durch, und gingen

an Gold und Edelsteine von daher zu geben, und zum Ersatz begehrten sie Eisen. Was geschah nun? die Christen begannen ihnen Fuhren Eisen zuzuführen und ins Fenster hinein zu reichen, so daß während etwa tausend Jahren durch dies Fenster viele Tausende von jenen hindurch gingen und nun kamen um ihr Gold zurückzunehmen mit dem nehmlichen Eisen, welches sie von den Christen umtauschten.

Nekomat sah, daß er mit seiner Kenntniß gefangen war. Er schwieg, und Samiatna fuhr fort zu sprechen.

So ist es, mein werther Freund, wenn in der christlichen Welt mehr Rechtlichkeit wäre, so wären die Sachen anders gegangen. Wir jammern stets, und schütteln den Kopf, aber daß unsere Hände nicht rein sind, und die Herzen verblindet, daran denken wir nicht. Es sind nun schon reichlich zwey hundert Jahre, daß wir unter dem Stocke der Tartaren ächzen und das Ende der Welt erwarten, aber sind wir darauf vorbereitet? Es wäre eine Sünde, wenn Rußland sagte, daß der Herr demselben keine guten Herrscher giebt; aber es ist unser Volk, welches mit der Sünde in Gemeinschaft lebt; so sind gute Fürsten, was die Saat auf dem Steine: sie geht auf und stirbt ab.

— Du sprichst wahr, antwortete Sstoma, nachdem er sich von der Rede des Samiatna erholt hatte. So ist auch unsere Mutter Moskau von allen Seiten verlassen: wie eine Waise steht sie auf dem Grabe des Vaters und der Mutter: es giebt für sie, weder Beystand noch Zufluchtsort in den andern Fürstenthümern.

„Euer Moskau ist auch gut! schrie Samiatna böse. Sobald die Gefahr kommt, singt es sogleich: erbarme dich, und wenn sie vorüber ist, so faßt es den beym Kragen, der ihm Hülfe bot. Du Moskauer laß uns Wolgaer in Frieden. In unsern Herzen siehst du alles eben so hell wie in der Muttee Dka, aber in euerm Neglimoi*) sieht der Rabe nicht, daß er schwarz ist. Als der verstorbene Fürst Demetrius Iwanowitsch das heilige Rußland zu vertheidigen bat, wer schlug es ihm ab? und alsdann als er die übrigen zu beugen begann, gab man ihn selbst dem Tochtamysch preis.

Moskau bedarf eurer Hülfe nicht. Es wäre auch schon dankenswerth, wenn ihr nur nicht Schaden zufüget und Gruben grübt: als Tochtamysch nach Moskau kam und drei Tage unbeweglich stand; als bei uns die Belustigung mit Pfeilen und Schwerdtern war, und un-

*) Dieser Fluß hat sehr trübes Wasser.

ser Heerführer, Fürst Dstei, auf keine Weise nachgab: wer überredete ihn, wer beschwor auf dem heiligen Evangelium, daß die Tartaren Moskau keinen Schaden zufügen würden? Eure Fürstensöhne: Basilj und Simeon Kirdiapa! auf diese ist das Blut Moskau's gefallen und die Asche der heiligen Kirchen.

„Wer sagte dir dies? sie waren nicht dort.“

— Sie waren dort und richteten Moskau zu Grunde. Du weißt ja alle Thaten des Kirdiapa, des Bösewichts, des Verräthers am Glauben, des Sklaven des heidnischen Chans; Nekomat! sprich; rede ich wahr, daß der Bösewicht schuld an allem ist?

Beynahe ist es wahr, antwortete Nekomat nachdenklich, und nachdem er den Kopf geneigt hatte wie unwillkürlich: es schien, er überlegte in seinen finstren Gedanken, die Ereignisse der Vergangenheit.

Alter, Alter! antwortete Samiaton mit der Stimme des Vorwurfs, du neigst dich zum Grabe, und schonst nicht dein Gewissen! Hat Kirdiapa Rußland verrathen? Hat er seinen Glauben verkauft? Moskau verwüstet? — Ist er nicht in Ketten dahin gebracht worden? Beschwor ihm nicht bei seinem verruchten Mahomed, Tochtamysch, daß er in Moskau nicht das Geringste anrühren wolle? Und weil der gottlose Chan seinen Eid verletzte, und die Moskauer unvernünftig den Muselmännern glaubten,

beschuldigst du Kirdiapa alles dieses Schadens, all dieses Unglücks! —

Nekomat schüttelte sein Haupt, erhob sich von seinem Sitze und begann, die Augen zum Himmel gerichtet, leise zu sprechen: „Verborgnen sind die Herzen der Menschen in der Brust, wer kennt ihre geheimen Gedanken? Aber immer rechtfertigt die Folge den Gerechten und klagt den Sünder an. Wenn Kirdiapa ein rechtlicher Mann gewesen ist, so muß er glücklich und gesegnet seyn nach der Schrift und sein Geschlecht erhoben werden; es steht geschrieben, rühmlich wird das Gedächtniß seyn des Gerechten, und sein Stamm einem Baume gleich, gepflegt, am Ausflusse der Quelle. Wo ist aber Kirdiapa? vernichtet; sein Geschlecht? im Kerker! Unser Fürst Boris Konstantinowitsch herrscht glücklich über Nischne und versöhnt die Tücke durch Milde. Er ist rechtlich, aber Kirdiapa böse und bösslich vernichtet.

— Und eben so wortbrüchig und verderblich war sein Vater, fügte Istoma mit triumphirender Miene hinzu. —

„Verschont die Gebeine des kraftlosen Fürsten, ihr, Nekomat und Istoma, ihr, denen, scheint es, die Glücklichen die Gerechten und die Unglücklichen die Sünder sind; nein! ich habe das Brod des Fürsten Dmitri Konstantinowitsch gegessen, und gestatte nicht ein böses Wort

ben seinem Gedächtniß. Wo ist ein Flecken an seinem Ruf? Erinnere dich, stolzer Moskowitz; empfing er nicht vom Chan Agis die Bestattung als Fürst von Moskau und schlug er nicht den Moskowschen Thron aus, zufrieden mit dem Susdalschen Lehn? Verlor er nicht den geliebten Sohn als die Ränke Moskau's den bösen Urapscha über ihm brachten? War nicht seine Tochter, die fromme Eudoria, die Gemahlin eures Demetrius und die Mutter des jungen Moskowschen Fürsten, dem du Lob über Lob zuschreibst? Erhub nicht Demetrius selbst den Kirdiapa auf den Nischenowogoroder Thron? Und nun, fuhr Samiatna mit besänftigter Stimme fort, nun, da der Fürst Boris, durch tiefe Beugungen, und große dem Chan versprochenen Abgaben Nischne bekommen hat, rühmt ihr seine Größe, und Kirdiapa ist nun ein Bösewicht, ein Abtrünniger.

Was richten wir aber über fürstliche Angelegenheiten, antwortete Nekomat: Gott richte sie! Die ganze Welt neigt sich zum Bösen: Der Bruder steht gegen den Bruder auf und der Vater gegen den Sohn. Wehe den Dienenden, wehe den Herrschenden! Die Deutschen, die sich jetzt in Moskau und in Nischne niederlassen, führen nicht zum Guten. Hast du gehört, was ein gewisser Deutscher für eine teuflische Belustigung nach Moskau gebracht hat: er schießt mit lebendigem Feuer!

O! aber wie groß war der Schrecken vor Gott! nahm Istoma das Wort. Als sie zum erstenmal mit diesem höllischen Spielwerk schossen, da erstarrte allen die Seele: Feuer und Donner, Rauch und Gestank drangen aus der Mündung, gleich dem Ende der Welt. Ach! und was giebt es jetzt: nicht die todten Gebeine lassen sie in Ruhe. Ein gewisser Deutscher hat es bey uns unternommen einen Graben um die Stadt Moskau herum zu graben: da hat man die Gräber auseinandergestört und die Gebeine der Vorfahren herausgeworfen. — Verzeih uns Herr die Sünde.

Hier unterbrach Lärm und Geschrei die Unterredung. Alle wandten sich zum Schlosse und sahen, daß der Fürst Boris durch das Thor eilt, von seinen Großen und Boyaren umgeben; Gold glänzte an den Geschirren der Pferde und der Kleidung der Boyaren. Nekomat und Istoma drängten sich in die Menge, welche dem Fürsten entgegeneilte.

Da sind deine Vertheidiger, Fürst Sineon! sagte Samiatna leise, auf Nekomat sehend; daß sind die Menschen, welche du mit Wohlthaten überhäuft hast, denen schon dein Vater so viel Gutes erwiesen! Der erste Rubel erkaufte sie, der nächste halbe Rubel überwiegt wieder alles Gute. —

Und Samiatna vergaß, daß man auf den Märkten nicht sprechen darf was man denkt, sagte jemand, Samiatna wandte sich um und erblickte einen Menschen mit langem Barte, in einem schlechten bettelhaften Kleide.

„Ach, Kammerad! das Volk ist schlecht geworden;“ antwortete Samiatna mit halber Stimme.

— Wenn ist es wohl besser gewesen?

„Es giebt jetzt in ihm weder Gewissen noch Wahrhaftigkeit.“

— Du suchst Wahrhaftigkeit bey dem Handelsmann Istoma? Wer sucht wohl Schätze auf dem Gottesacker, Freund?

„Aber Nekomat, ein Mann dem unser Fürst so viele Wohlthaten erwies; du hättest nur hören sollen, wie er von ihm sprach und von seinem Geschlechte!“

— Was kann er sagen? seine Zunge dreht sich wie ein guter Mühlenstein dahin wohin man ihn auf der Spille wendet, aber seine Spille ist Silber und Glück.

Sie gingen in die Kirche, auf dem Wege sich leise besprechend.

„Die Alten haben mir so viel vorgeplaudert, Gott weiß was alles, sagte Samiatna, Eins ist mir auf dem Herzen liegen geblieben; höre: wirst du mir deine ganze Seele enthüllen?“

— Für dich ist nichts verborgen; frage.

„Hat mir Istoma die Wahrheit gesagt, daß Kir-diapa den Glauben seiner Väter verrathen habe, daß er dem christlichen Glauben abtrünnig geworden ist? Ich bin des Fürsten gewiß; aber der Mensch ist im Unglück so schwach und schlecht. — Woher hätte der Ver-ruchte dies genommen?“

— Nein! es ist Verläumdung: er lügt. Simeon ist weder seinem Worte noch seinem Glauben abtrünnig geworden. Er ist tapfer wie das Schwerdt, fest wie der Diamant.

„Und feurig wie glühendes Eisen; die Welt mit ihrem Ruhme und ihrer Ehre, glüht wie der Nordstern; der fürstliche Thron ist so blendend den Augen.“ —

— Nein! sage ich dir. Kir-diapa ist feurig, aber das Edle ist ihm theurer als Gold, und ein ehrenwerther Name lieber als der fürstliche Thron; er wird das Kreuz nicht verrathen, und die ewige Glückseligkeit vertauschen gegen zeitliches Wohl.

„Gott sey gedankt! du hast mich beruhigt. Dunkles Reich! so hast du bis jetzt doch keine fürstliche Seele unterjocht.“

— Aber höre, Samiatna! du selbst verdienst nicht Lob. Jeder Thor durchschaut dich wie eine gläserne Schaal, und ein Schwäger bringt dich in Verwir-

rung. Sey vorsichtiger, sey verständiger! ei! spare die Worte.

„Gott sieht meine Seele, wie ich für die gute Sache streite; aber meine Zunge ist mein Feind — — doch diesem Istoma werde ich die Wahrheit auf seine magere Frage schreiben.“

— Sacht, sacht — — entferne dich von mir.

In dem Augenblick ritt ihnen der Fürst Boris vorbey. Alle nahmen die Mützen ab; das Gemurmel der Menge glich dem Summen der Bienen. „Wie er wohlbeleibt ist!“ rief das Volk, „das ist ein wahrer Fürst, das ist der edle Fürst von Nischne.“

Erinnerst du dich, flüsterte der Bettler wieder zu Samiatna, erinnerst du dich, als Demetrius Iwanowitsch mit dem Fürsten Simeon zu dieser nehmlichen Kirche kam, blickte nicht dies nehmliche Volk auf Demetrius wie auf einen schnellfliegenden Adler und auf Simeon wie auf einen goldgeflügelten Falken, und konnten sich nicht genug erfreuen über die Schönheit der Brüder. Und was ist Simeon jetzt!

„Was Simeon? Sieh wie der Fürst Boris auf seinen Knappen sich selbst gefällt; sieh genauer. Dies Roß schenkte der Fürst Dmitri damals dem Simeon.“

Und den Mantel um den Boyaren Kumanes wurde ihm von Simeon für redliche Dienste geschenkt.

„Was ist denn das für ein dicker Mensch der dort neben dem Fürsten stöhnt?“ fragte Samiatna lachend.

Weißt du das denn noch nicht? Ein Moskowscher Boyar Belewut. Er ist gestern mit Versicherungen der Freundschaft hierher gekommen, von dem Moskowschen Fürsten. Sieh', da ist noch ein Moskowscher Boyar, Alexander Pole; der hält sich hier schon gegen drey Wochen auf.

„Und weswegen?“

Ei und weswegen? zur Bekräftigung der Freundschaft.

„Ist der Fürst Boris etwa mißtrauisch gegen sie?“

Gott weiß es. Es ist gewiß, wenn jemand Schmerzen leidet so spricht er davon. Aber was ist dort für ein Auflauf des Volks, welcher das fürstliche Pferd aufhält? siehe, sie fallen auf die Knie; laß uns näher gehen!

Samiatna und der Bettler drängten sich durch das Volk, und befanden sich neben des Fürsten Gefolge. Der Fürst Boris hielt das Pferd an; sein erster Boyar Rumanes sprengte zu dem nicht großen, auf den Knien liegenden Haufen Volks, und fragte eilig was sie wollten?

Wir wollen nicht zu dir, Boyar Rumanes, son-

bern zu dem Fürsten Boris Konstantinowitsch, sagte ein grauer, ehrwürdiger Greis.

Das ist gleichviel! spricht zu mir! antwortete Rumanek eilig.

Zwischen dem Fürsten und seinem Volke, wenn ich vor seinem Antlitz stehe, ist kein Mittelsmann nöthig, wie zwischen Gott und dem Menschen kein Mittelsmann im Gebet ist.

Rumanek wurde roth vor Zorn, und drohend rief er ihnen zu: „weg aus dem Wege!“ der Fürst Boris, der ohne zu sprechen die Handlungen des Rumanek angesehen hatte, fragte ihn leise: was sind das für Leute, Boyar?

Rechtgläubiger Fürst! antwortete Rumanek, als Zeichen der Unterthänigkeit den Kopf beugend. Diese Landstreicher sind Wiatkaner. Sie sind Almosen zu sammeln hierher gekommen, und erzählen Märchen.

Nein! Herr und Fürst von Nischegorod! antworteten einige Stimmen, wir sind keine Bettler, nicht um Almosen bitten wir, sondern um fürstliche Gnade!

Erbarme dich Herr! rief der Älteste der Wiatkaner, werde unser Erlöser, erbarme dich über uns.

„Aber weshalb drängt ihr mir hier entgegen; Warum kommt ihr nicht nach meinem Pallast?“

Hoch ist die Treppe deines Pallastes und deine Boyaren stehen dort auf der Hut. Schon den dritten Tag verjagt uns der Boyar Rumanek aus deinem fürstlichen Hofe.

Boyar, was sprechen die dort? fragte der Fürst nachlässig den Rumanek.

Ew. Gnaden, Herr, waren zu beschäftigt, und ist es jetzt Zeit um ihre Klagen anzuhören. Sie sind stets nur widerspenstig.

— Der Fürst hat immer Zeit zu helfen, und al-
lenthalben ist der Ort zu retten, sagte der Älteste der
Wiatkaner. Herr! erbarme dich!]

„Nu, jetzt aber ist eben keine Zeit, und hier kein
Gerichtshof; nachher,“ sagte der Fürst und wollte wei-
ter reiten. Laßt sie nachher zu mir, sagte er, sich zu
den Großen umwendend, die ihn begleiteten.

Nein, Fürst! wir werden nicht von dieser Stelle
weichen. Rette uns, erbarme dich! unsere Weiber, un-
sere Kinder kommen um; beschütze und rette uns.

— Der Fürst schwieg einen Augenblick. Eine
tiefe Stille herrschte um ihn. „Sprecht denn, was ihr
von mir begehrt?“ sagte er, die Augenbraunen böse zu-
sammenziehend.

Alle Wiatkaner erhoben sich. Der Älteste unter
ihnen trat hervor und begann:

Herr, es ist dir bekannt, daß wir still und friedlich in unserm Wiatka lebten. Aber diese Zeit ist jetzt vorüber. Von dem Augenblick, als tartarische Fahrzeuge auf der Wolga erschienen, blieb uns die Ruhe nicht mehr. Schon oftmals näherten sich ihre Heerschaaren der Ehlinovskischen Gränze. Mit Geld erkauften wir die Freiheit, mit Gewalt trieben wir sie zurück, aber jetzt bleibt uns keine Rettung! Mit Feuer und Schwerdt bedroht uns der Chan Dochtamysch. Schon lange sammeln sich auf der Wolga seine Heerschaaren und bereiten ihre Fahrzeuge. Mursa Betkut naht durch Krieg Wiatka zu zerstören. Herr! steh uns bey!

Ihr seyd nicht mein, antwortete der Fürst, ich kann euch weder retten noch beschützen.

„Wir sind Menschen und Christen! wir werden dir Wiatka mit allen Städten übergeben: schicke Beystand uns zu vertheidigen.“

Ich kann euch nicht vertheidigen und werde mich nicht mit dem Chan meinem Lehnsherrn entzweyen! Er entscheidet euer Loos, auf das euch werde, was er bestimmte.

— Sie haben selbst den großen Chan erzürnt, schrie Rumanek, sie haben seine Fahrzeuge geplündert, seine Gesandten erschlagen, sie haben Empörung angezettelt, sich entzweit, den Tribut nicht bezahlt.

„Wir haben bezahlt, Boyar, wir haben bezahlt, aber jetzt haben wir nichts mehr womit wir bezahlen können. Fürst und Boyaren! wandelt in Gnade den Zorn. Wohin sollen wir uns wenden, wenn ihr uns verstoßt? Das christliche Blut wird euer Gewissen bezunruhigen.“

Alter! dir ziemt es nicht mich zu belehren; geh' mit Gott! ich kann euch nicht helfen.

„Ich beschwöre dich beym heiligen Tempel Gottes, wohin du gehst, Fürst von Nischegorod! uns bleibt nur übrig uns in's Wasser zu stürzen, um unsere Seelen ewig zu verlieren! und Gott wird Rechenschaft von dir für die Zulassung fodern, denn er befiehlt den russischen Beherrschern die verwandten Gebiete zu beschützen.“

Seht ihr, gnädiger Herr, sagte Rumanek, die Frechheit der Bastischuhträger? So sprechen sie immer!

Unser Blut spricht, Boyar. Fürst! wenn du uns verstoßt so verstoßt dich Gott von seinem Thron. Hilf den Christen!

Schweig, alter Unverschämter, rief der Fürst, und lenkte sein Roß auf die Seite.

„Und so haben wir denn keine Hoffnung weder von Nischnez noch von Groß-Nowogorod: der eine verstoßt uns: der andere nimmt uns nicht an. Fürst! deine Vorfahren haben uns so nicht verlassen. Der

Fürst Simeon und der Fürst Wafilj kamen uns zu helfen: mache es uns nicht bedauern, daß die Krone des Simeon Kirdiapa auf dein Haupt gesetzt wurde.

Treibt sie aus Nischne weg! rief im Zorne der Fürst. Sie sind ungeschliffene, unverschämte Aufwiegler, sie unterwerfen sich nicht dem Willen des Chans. — Und er entfernte sich.

Bitter weinten die Wiatkaner, als die Krieger sie von dem Wege vertrieben; das glänzende Gefolge des Fürsten zog mit Verachtung vorüber und kaltherzig blickte das Volk auf die vom Fürsten verstoßenen Leute.

Die Sonne ging unter; rosigter Abendschein glühte nur noch auf entfernte Wolken und die Fluthen der Wolga plätscherten leise am Ufer, als der Bettler welcher mit Samiatna gesprochen hatte, den Markt verließ, von welchem das Volk sich nach verschiedenen Seiten vertheilte. Es war ein Sonntag; beinahe neben dem Thore eines jeden Hauses saß eine Gesellschaft von Frauen und Mädchen, die Lieder sangen und spielten. Junge Männer, in sonntäglichen Kleidern, wandelten auf den Straßen und grüßten die schönen Mädchen. Der Bettler ging langsam und zögernd. Er befand sich dem Baune eines Hauses gegenüber und ehe er zum Thor desselben gelangte hielt er an. Auf der Bank am Thor des Hauses saß ein junges Mädchen mit einem

reichen Kopfspuß, von welchem viele rothe Bänder auf den Rücken herabfielen, und Franzen von Perlen, beinahe ein Zoll ins' Gesicht herunterfielen. Der Bettler blickte nachdenkend auf dieselbe; ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. Er stand unbeweglich, und bemerkte nicht, indem er sie betrachtete, daß Nekomat zu ihm trat: — Wo treibst du dich herum, Mann Gottes? fragte Nekomat freundlich, neben dem Bettler stehen bleibend. — Wohin die Füße mich tragen, antwortete dieser. — Ich sehe dich oft, sagte Nekomat, und bemerke oft, wie du meinem Hause vorbey umherirrst. Weswegen kommst du nicht zu mir und verlangst ein ehrliches Almosen? Nekomat's Hand, ist zur Wohlthätigkeit immer geöffnet.

Die Armuth ist schüchtern, Herr, und fürchtet sich dich beim Zählen deines Geldes zu stöhren. Dank sey dir für deine freundlichen Worte.

„Von Worten wirst du nicht gesättigt; laß uns hinein gehen: ich will dich speisen lassen und dir Brod und etwas Geld auf dem Wege geben.“

— Ich bin zufrieden mit der Gnade Gottes und verlange sie nicht von den Menschen. — Der Bettler schritt langsam vorwärts. Nekomat aber verließ ihn nicht. —

„Du bist ein halbnärrischer Mensch, oder stellst dich thöricht, wenn du Almosen abweistest. Mich dünkt an diesem Tage ist doch nirgends eine reiche Beerdigung gewesen; und auch sonst keine Gelegenheit sich zu betrinken. Der Fürst und seine Boyaren sind nicht freigebig.“

Eines jeden gebende Hand ist freigebig, und ich nehme jede Gabe als eine Güte an. — Sie waren dem Thore des Hauses gegenüber, neben welchem das Mädchen saß. Nekomat stand still und sagte freundlich: „Das ist ja mein Haus: Komm herein zu mir und erhole dich.“

Ich weiß nicht, Herr Nekomat, warum du so freundlich zu mir redest?

„Ich weiß nicht weshalb mir dein ehrwürdiges Gesicht so gefällt: Du bist nicht jünger als ich, vermüthe ich. Das Gebet des Armen ist besser als herumrollende Perlen; trete zu mir herein und bete zu meinen Heiligenbildern.“

Gieb mir einen Almosen, Freund Nekomat, und es ist gleich viel, ich gebe dir auch auf der Straße den Segen.

„Wurf nicht die Perle weg: du verlierst alles dadurch, und sprich nicht alles auf der Straße was im

Zimmer gesagt werden darf. Ich habe etwas nothwendiges mit dir zu reden.“

Wovon kann man mit einem Bettler reden? Ich weiß nichts. — Aber ich weiß alles. Hoch hat der Falke sich erhoben, und wählt den Reiher sich von oben.

Unwillkürlich schreckte der Bettler zusammen. — Laß uns gehen, Freund Nekomat, wenn du es verlangst. Brod und Salz darf man nicht abschlagen.

Sie traten in's Haus. Das Mädchen, die Tochter Nekomats, ging vor ihnen. In der Dunkelheit stiegen sie die hohe Treppe hinauf, in's Vorhaus, in's Zimmer. Lampen flimmerten vor den Heiligenbildern in der Ecke. Der Wirth und sein Gast beteten und begrüßten sich. Nekomat hing seine Mütze am Haken. Indessen trat der Verwalter des Nekomat, ein langer, hagerer Mann, mit dem Lichte herein, er grüßte, stellte das Licht auf den Tisch und entfernte sich wieder mit einer Verbeugung. Der Bettler stand bey der Thür. Ein Augenblick entschwand, während Nekomat schwieg. Endlich erhob er die Hände über das Haupt, und sagte laut: „Gefegnet sey der Tag an welchem ich den Sohn meiner Seele wieder erblicke! Boyar Dimitrej! rief er aus, verbirgst du dich mir etwa?“

Der Bettler schwieg und stand unbeweglich. —
 „Boyar Dimitrij!“ fuhr Nekomat fort, „willst du nicht ein Wort an mich wenden?“

Da trat der Bettler zween Schritte vor, richtete sich auf, veränderte die Stimme, und antwortete fest und männlich dem Nekomat:

— Es sey! du hast mich erkannt und ich werde mich nicht verbergen; und weshalb sollte ich es auch? Wenn du mich dem Fürsten Boris verrathen willst; verrathe mich; aber sterben werde ich eher, als weder dir noch ihm ein Wort sagen!

Die Thränen entstürzten dem Nekomat. Er bedeckte mit der Hand die Augen, und sagte mit zitternder Stimme dem Dimitrij: „Habe ich dir nicht schon früher bewiesen Boyar, wie ich dich und unsern Fürsten Simeon liebte? Batst du mich nicht um den Segen zur Ehe mit meiner Tochter? Habe ich dich nicht schon früher als Sohn umarmt? Weil du den Fürsten nicht verließest, weil zween Jahre verflossen sind, daß wir die Becher nicht aneinander stießen, sollte ich dich deswegen vergessen?“

Genug Nekomat, antwortete Dimitrij, ich kam nicht zu dir um zu scherzen, und mich wirst du nicht durch Fabelen täuschen. Deine Seele geht nach Gold; als das Glück mit mir war, warst auch du mein Freund;

da dies vorüber, bist du der Freund des Rumanek und des Fürsten Boris.

„Ich glaubte nicht in meinen alten Tagen von dir so bittere Worte zu hören! Wo denn, und wann habe ich dir und deinem Fürsten Uebels gethan? Weil ich nicht laut rufe wie der trunkne Samiatna, daß der Fürst Boris sich unrechtmäßiger Weise auf den Thron von Nischegorod setzte, wenn ich nicht ausschreie, daß er gottloser Weise das Susdalsche Fürstenthum seinem Neffen entzog. — Boyar Dimitrj! ich bin Vater: viele Jünglinge vermodern in unterirdischen Höhlen, deshalb weil sie laut gesprochen haben. Aber siehe! ich habe dich erkannt: stand es nicht in meinem Willen dich beim Fürsten anzugeben und zu sagen: da ist der geliebte Boyar des Kirdiapa; nehmt ihn, Fürst!“

Nekomat! ich habe kein Recht dich über das frühere Leben mit Vorwürfen zu kränken. Du warst immer ein Freund des Silbers, aber ich hörte niemals daß eine schlechte Sache auf deiner Seele liege.

„Auch jetzt ist sie rein, auch jetzt sehe ich in dir meinen Freund, meinen Sohn.“ — Er umarmte Dimitrj und drückte ihn fest an seine Brust. — „Kenne mich besser, sieh mich genauer an.“ Dimitrj schwieg. — Ich gebe zu, daß du dich noch der Wohlthaten Kirdiapa's erinnerst, sagte er dann; aber was willst du weiter? — „Ah! du hast

deine unzugängliche Seele geöffnet! jetzt sollst du wissen was ich will, jetzt wird sich meine Seele erfreuen!" Er zog an eine, an der Klingel der äußern Thür befestigte Schnur; sein Verwalter erschien. „Gehe und lade meine Gäste ein,“ sagte ihm Nekomat, „und du Dimitrij, laß uns mit einander gehen.“

Ohne ein Wort zu sprechen, folgte ihm Dimitrij nach dem Vorhaus und die Treppe hinauf. Nekomat öffnete die Thür; sie traten in die Zimmer der Frauen. Hier saß neben dem Fenster die reizende Tochter Nekomats, mit ihrer Wärterin. Sie erhob sich und grüßte ehrerbietig den Vater und den Gast. „Wärterin! gehe hole uns guten Meth!“ sagte Nekomat, „ich will davon mit dem Bettler meinem Freunde trinken aus meinem goldenen Lieblings-Becher. Es ist nicht zum erstenmal daß ich einen Bettler bewirthe.“ Die Wärterin ging heraus; einige Minuten schwiegen alle; Nekomat, als wenn er gewartet habe, daß die Wärterin die Frauengemächer verlassen solle. „Meine unvergleichliche Tochter,“ sagte er alsdann, „erinnerst du dich noch deines Bräutigams?“

Das Mädchen seufzte und wußte nicht was sie antworten sollte. Ach, Vater — flüsterte sie stotternd.

— Deines Bräutigams des Boyaren Dimitrij? antworte mir, Xenia!

Die Thränen glänzten in den Augen der Xenia und rollten auf ihre Wangen. Mit ihren Armen von Messeltuch trocknete sie sie ab und sagte: „Mein Bäterchen! Alles ist vergessen, es scheint alles — und lange.“ —

— Nein, ich aber habe es nicht vergessen. —

„Und wo ist nun mein Bräutigam! Nach welcher Gegend ist er hingewandert.“ —

— Er ist hier, Xenia! sieh: da ist er, dein dir Bestimmter!

„Ach!“ schrie Xenia laut auf, ihre Füße wankten und sie wurde bleich wie Linnen.

— Boyar Dimitrij! willst du ihr etwa deine Geheimnisse nicht entdecken? Siehst du jetzt daß ich kein Verräther bin, daß ich dir nichts Uebles wünsche, dir mein leibliches Kind nicht entziehe, nicht entziehe was mir das Theuerste ist von Allen.

Nekomat! rief Dimitrij aus, ich sehe es, und umarme dich als Freund und Vater! Xenia! Dimitrij ist wieder bey dir!

Xenia weinte schluchzend. Ich begreife dich nicht Nekomat, sagte Dimitrij traurig, ich begreife nicht was du aus mir machst, weshalb du erneuern willst, was ich wollte, was ich mich bemühte zu vergessen.

Nekomat lächelte. „Küsse deine Braut, deine dir Bestimmte, und nachher werde ich dir alles erzählen. Glaube es, Nekomat schlummerte nicht zu der Zeit als die Tücke der Feinde Kirdiapa's nicht schlief.“

Dimitrij umarmte die zitternde Xenia und drückte heiße Küsse auf ihre Lippen. Du hast mich nicht erkannt, sagte er, du sahst mich jung, im Schmucke des Boyaren, jetzt bin ich ein Bettler, ein verstellter Bart und meine Lumpen, stellen dir jetzt einen gebrechlichen Greis dar. Betrübe dich nicht meine Seele, erkenne mich wieder!

„Das ahndende Herz hat dich nicht vergessen, flüsterte Xenia.“ — Aber da kommt die Wärterin, sagte Nekomat eilig; sie kennt unser Geheimniß nicht. Laß uns gehn, Dimitrij, laß uns gehn. Er riß dessen Hand aus der seiner Tochter und zog ihn mit sich hinweg.

Sie begaben sich wieder nach Nekomats Zimmer. Wie erstaunte Dimitrij, als er einen gedeckten Tisch, von silbernen Geschirren glänzend erblickte, und als zwey Männer, welche auf der vordern Bank gesessen, aufstanden, und er in ihnen Pole und Belewut, moskowsche Boyaren erkannte.

Freundschaftlich traten die Boyaren zu ihm und begrüßten ihn freundlich. „Seyd willkommen Boyar Dimitrij,“ sagte Pole, Dimitrij umarmend. „Jung an Jahren bist du mir gleich an Würde durch deine Thaten. Wir haben uns seit der Kulikowschen Schlacht nicht wieder gesehen. Aber damals schon bemerkte ich dich in den Reihen der Susdalschen Krieger. Und siehe jetzt hast du dich so verhüllt, daß man dich nicht erkennt; doch gleich viel, das Blut des Boyaren fließt auch unter den Lumpen.“

Dimitrij begriff nicht, was das alles, was er gesehen und gehört hatte, bedeuten sollte. Er murmelte einige Worte und schwieg.

„Ein Becher Meth wird ihm die Zunge lösen,“ sagte Nekomat und füllte vier große Pokale aus der zinnernen Kanne. „Auf die Gesundheit des Moskowschen Fürst Wasilij, Neffe und Freund des Fürsten Simeon! rief Nekomat aus. Auf seine Gesundheit! antworteten die moskowschen Boyaren. Dimitrij nahm den Pokal, alle stießen zusammen, und mit einem Zuge waren alle Pokale ausgeleert.“

Wo er hingerathen seyn mag! wo bleiben! sieh dort entzündet sich schon am Osten die Morgenröthe? sollte ihm irgend ein Unglück begegnet seyn? Herr, hilf uns! So sprach mit sich selbst ein Mann der am Ufer der Wolga umherirrte und sich nach allen Seiten unruhig umsah.

Da zeigte sich von weitem ein anderer Mann der grade auf die Stelle zuing wo der Wartende ungeduldig umherirrte. Dieser stand still, blickte genau hin und als er bemerkte daß der andere gerade auf ihn zukam, sang er mit halber Stimme: Hoch hat der Falke sich erhoben. Der Ankommende antwortete eben so: Und wählt den Geyer sich von oben.

„Bist du es, Dimitrij, fragte der Erste. — Ich bin's, antwortete der Andere, wartest du schon lange auf mich, Samiatna?“

„Lange? du bist ein schöner Mensch! du fragst als wenn du's nicht wüßtest, daß ich seit Mitternacht wie ein Werstpfahl hier hervorrage, und nun bricht bald der Tag an.“

-- Halt aus, Kamerad! sagte Dimitrij, indem er tapfer in dessen Hand schlug, halt aus: bald wird auch ein Feiertag in unserer Straße seyn.

„Ja du siehst mir auch aus wie von einem Fest Kommend. Es ziemt sich nicht, Freund, daß du dich dem Vergnügen so zur un rechten Zeit überläßt.“

— Sprich nicht Unsinn, leerer Dummkopf, Samiatna! Durch deinen Kopf fliegen die Worte, ohne die Vernunft um Rath zu fragen.

„Dimitrij! was läßt du dir einfallen?“

— Höre, Samiatna! du bist ein guter Mensch, aber wahrlich eine Glocke. Man braucht nur deine Zunge in Bewegung zu sehen, so läutest du über die ganze Welt. Weißt du wohl, wohin du uns alle beinahe gebracht hättest? unvernünftiger Schwäger; zum Block.

Samiatna erschrak sehr.

— Ja! Nekomat wußte schon, daß du die treuen Diener Kirdiapa's vereinigt; er wußte, wo ihr die Waffen verborgen habt, wo ihr euch versammelt. Den dritten Tag bin ich in Nischne, und schon Gestern bemerkte mich Nekomat, alles durch deine Güte.

„Ich will in die Erde versinken wenn ich nur ein Wort geredet habe.“

— Ein halbes Wort ist hinlänglich für einen Schlaufkopf wie Nekomat. Du schriest allenthalben, und sangst auch immerfort unser Lied vor Nekomat, so forschte er alles aus, erfuhr alles.

„Ach! möge der Verräther umkommen! Aber ich werde ihm den Hals umdrehen morgen am Tage, alsdann ist alles aus.“ —

— Schweig und höre. Du weißt, daß Nekomat einer der geliebten Diener des Fürsten Dimitrej Konstantinowitsch war, daß Kirdiapa bey ihm aufwuchs, und daß in den vergangenen Tagen, als die Neuglein seiner Xenia mein Herz entzündeten, zwischen uns alles abgemacht war. Aber der Fürst Boris bemächtigte sich Nischnes, Kirdiapa entfloß, und ich folgte dem Fürsten. Dem Nekomat hing sein Geldkasten am Herzen. Doch ich vergebte ihm daß er sich weder von Nischne noch von seinem Kasten getrennt hat. Er ist unser. —

„D! wenn dies doch die Wahrheit wäre!“

— Höre weiter. Der moskowsche Fürst hat den heilsamen Rath seiner Mutter befolgt; er ist jetzt in der Horde, und als er auf dem Wege nahe bey dem Simonowschen Kloster, Moskau zuletzt betrachtete, weinte er bitterlich über die Trennung, da sprach die Fürstin Eudoria die goldenen Worte zu ihm: „Mein geliebter Sohn! kränke deine Dheime nicht, rühre Nischne nicht an! Moskau sey dir und deinen Kindern genug; so dachte auch dein Vater.“ Da gab der Fürst sein Wort, dem Kirdiapa Nischne abzugeben, Susdal dem Wafilj, und Boris nach Gorodeß wie vor Alters zu

sehen, wenn Gott ihn glücklich von der Horde zurückführt. Zu der Zeit kam der Moskowsche Boyar Pole nach Nischne.

„Aber er kam zu Boris.“

— Was ist zu thun, wenn in der heutigen Welt auch das Rechte durch das Unrechte bewirkt wird: so ist jetzt der Gebrauch. Der Boyar Pole schmauste mit Boris und forschte nach den Anhängern des Kirdiapa's. Unsere Leute kannte niemand; Nekomat war mit Pole etwas uneinig, besann sich aber, jetzt sind sie übereingekommen und wir haben in einem lustigen Gespräch alles beendigt.

„Beendigt? Auf welche Weise?“

— Daß Kirdiapa Fürst von Nischegorod werde, unter der Oberherrschaft seines Neffen, des Moskowschen Fürsten, und mit dem Segen seiner Schwester Eudoxia; dem Fürsten Wasilj wird Susdal gegeben, und der Fürst Boris wird sich in Gorodeß wohlbefinden! Morgen oder übermorgen werden hier tartarische und moskowische Gesandte erscheinen. Kein Christenblut wird vergossen; wir werden zu dem Fürsten Boris gehen und ihm freundlich sagen: daß der Fürst von Gorodeß sich nicht auf eigenen Thron gesetzt hat. —

„Und fangen wir alsdann an zu genießen, Kamerad? Mit einander den Kummer, mit einander die Freude! Und hoch lebe Simeon Kirdiapa!“

— Sachte, sachte! Dort regen sich schon Menschen; zum hellen Tage kriecht Kummer und Sorge heran; laß uns eilig gehen.

Sie schwiegen und entfernten sich schnell. Aber als sie dem Hause des Nekomat gegenüber waren, stand Dimitrij still und konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Licht meines Lebens, meine mir bestimmte Braut, ruhe mit Gott und erwache zur Freude. Auch für uns wird die schöne Sonne aufgehen.“

In dem Augenblick saß ein Rabe auf dem Dache von Nekomats Hause. Die Schlimmes verkündende Stimme desselben ertönte in der Stille der Nacht, wie ein Bote des Schmerzens und Unglücks, und der Hund heulte kläglich an der nahen Thür. Dimitrij erschrak; das Herz erstarrt ihm.

Raum erhellte die Sonne Nischne-Nowogorod und spielte mit glühenden Strahlen in den Fluthen der Wolga, als mit dem eisernen Ringe am Thor vor Nekomats Hause geklopft wurde. Der dumpfe Klang auf der

Kupfernen Platte, verbreitete sich auf der Straße, und nach einer Minute rief der halb schlastrunkene Hauswärter des Nekomat ohne die Pforte zu öffnen: „Wer ist da?“

— Ehrliche Leute! antwortete ein Mann, an das Thor klopfend, der sich der Morgenfrische wegen zusammenzog. Mach auf.

„Aber zu wem willst du?“ fragte abermals der Hauswärter, zwey große Hunde zurückhaltend, welche stark im Hofe bellten.

— Zu deinem Herrn selbst, alter Graukopf! öffne schnell; kennst du mich denn nicht?

Vor sich brummend schloß der Hauswärter große Vorhängeschlösser auf, er öffnete das Thor nur wenig, steckte den Kopf heraus, und bemerkte einen großen dicken Mann in einen Fuchspelz. Er wollte seine Fragen wiederholen; aber wahrscheinlich war der Gast nicht aufgelegt ihm zu antworten, grob stieß er den Alten und ging in den Hof. Die Hunde fielen ihn an; „Halte sie zurück, Alter!“ schrie der Fremde.

„Halte sie selbst zurück, Moskowscher Boyar!“ antwortete der Hauswärter unmuthig.

Durch das Bellen und Lärmen wurde das Vorschiebefenster zurückgezogen, und der Kopf Nekomats zeigte sich. „Wer lärmt da?“ schrie er aufgebracht; aber

den Unbekannten erblickend, veränderte er die Stimme und fügte freundlich hinzu: „Ah! sey willkommen, ein früher Gast, sey willkommen!“

— Laß mich geleiten, Nekomat; dein Pfortner mit seinen Kameraden zerreißen mich.

„Sogleich, sogleich.“ Das Vorschiebefenster wurde zugezogen; nach einem Augenblick erschien Nekomat, in einem schmutzigen Halbrock mit einem großen Bunde Schlüssel am Gürtel, auf der Treppe. Der Gast trat zu ihm. „Ich bitte ergebenst, Boyar Belewut,“ sagte Nekomat, ihm die Thüre des Zimmers öffnend.

— Du wohnst sehr fest, Freund Nekomat. Man sieht daß du dich bereicherst und Geld besitzest.

„Ei! Boyar! was hat unser Einer für Geld! daß ist schon so bey uns hergebracht: wir sind nicht mit euch zu vergleichen und lassen das Thor nicht aufgethan. Es giebt auch schlechtes Gefindel; wie soll man sich nicht fürchten.“

— Und besonders, wenn dergleichen Güter im Hause sind! sagte Belewut lachend, indem er auf die Menge auf den Bänken ausgebreiteter Zobel und Füchse zeigte, und auf die große, mit Eisen beschlagene Chatouille, welche auf den Tisch stand.

Nekommat hob die Chatouille mit Mühe vom Tisch und setzte sie unter die Bank. „Verzeih, Boyar,

daß ich nicht mit Ausräumen fertig geworden bin. Ich hatte nur die Absicht die Waare zu sondern: gestern kaufte ich sie, und wer konnte glauben, daß mich so früh ein so theurer Gast besuchen würde. Ich wußte nicht, daß du mit den Hähnen aufstehst. Unsere Boyaren liegen länger in ihren Pflaumenfedern.

— Mein! das sage ich nicht: bey euren Fürsten klatschen sie schon lange mit Peitschen und blasen auf Hörnern im Falkenhofe. Man sieht daß sie auch die Vorschriften des Monomachs befolgen: früh aufzustehen und den Tag mit der Sonne zu beginnen.

„Was soll man darüber sagen, Boyar! Zur Jagd, da stehen diese Leute früh auf, aber die Geschäfte verschlafen sie.“

— Und hat man nicht auch etwa Nischne verschlafen?

„So scheint es,“ antwortete Nekomat, zweifelnd auf Belewut blickend.

— Gesagt, gethan, Freund Nekomat. Wir haben uns ja über alles verabredet, und ich habe dir noch gestern Glück gewünscht zu dem theuren Schwiegersohn. Boyar Dmitrij ist ein schmucker Mann, fügte er lachend hinzu, und mit der Hand seinen rothen Bart zusammennehmend.

„Es ist ein vortrefflicher Mensch, Boyar, antwortete Nekomat, mit Verwirrung auf Belewut sehend.

— Nu! und auch nicht arm, setze noch hinzu.

„An fürstlicher Gnade, Boyar, und damit wird auch der Reichthum kommen.“

— Er ist ja aus einem alten Geschlecht: wie sollte ihm nicht auch ein altes väterliches Erbe zu Theil geworden seyn.

„Was für ein altes Erbtheil, Boyar, da er jetzt nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen kann? Auch sein Vater übte große Verschwendung, große Thorheit: es begab sich, daß er das Geld mit beiden Händen wegwarf, er gab den Entgegenkommenden und den Quervorübergehenden; stets Schmausereyen und Lustbarkeiten, Gastmale und Gesellschaften. Sein Haus war wie eine volle Schaale, und es sind jetzt noch Ueberbleibsel, freilich nicht in Händen; aber wenn durch eure Güte, Boyar, und eures Fürsten Wassily Dimitriwitsch, Dimitrij alles das mit Bucher zurückbekömmt, was Kuamnez und seine Mitbrüder sich aus seinem Vermögen angemast haben, alsdann braucht meine Tochter nicht zu gehen, um ihre Kohlsuppe selbst zu kochen.“

— Aber einem so achtungswerthen Boyaren, kann man seine Tochter geben, wenn auch nicht überflüssig Geld bey ihm zu haben wäre.

„So ist es; aber wovon sollen sie leben, Boyar? Selbst ein Huhn trinkt, und der Mensch von Blut und Fleisch ißt und trinkt.“

— Was soll man darüber sprechen, Nekomat, die Ehre ist auch etwas werth.

„Die Ehre ist nicht in Ehren, wenn nichts zu essen dabey ist, Boyar. Wahr ist es, unser Einem, einem Bürger ist es keine geringe Ehre, mit dem Boyaren in Verwandtschaft zu kommen, aber bey alledem ist immer das Geld nicht überflüssig.“

— Höre auf dich zu verstellen, Freund Nekomat, für dein Theil hast du genug, und es wird noch übrig bleiben dem Schwiegersohn zu geben. Als wenn man in Nischne nicht wüßte, wer was und was er hat. Das Land spricht. — —

„Obgleich redlich erworben, werde ich mich dessen nicht rühmen: und Gott helfe mir ersparen wovon ich mich in meinen alten Tagen ernähren möge.“

— Siehst du, in der jetzigen Zeit, Nekomat, dreht sich alles darum. Rang und Ehre sind nicht so sicher heut zu Tage, als der geschmiedete Kasten, worin deine Boyarschaft und Fürstenthum ruhig liegen, und erklingen sobald du ihnen zu erklingen befehlst. Wenn man nur hat womit man kaufen kann, was verkauft sich jetzt nicht.

Nekomat hörte mit Bestürzung zu; seine Lippen bebten, ihm erstarben die Worte im Munde: es schien, er wollte errathen was Belewut unter so zweydeutigen Reden verbarg: aber dessen Gesicht war unbeweglich. Mit seinem reichen Gürtel spielend, fuhr er fort.

— Weswegen erschrickst du, Nekomat? ich werde nichts von dir zu borgen verlangen. Ich wollte die bloß sagen, daß ich nicht alle Dinge mit solchen Augen betrachte, mit welchen, wie es scheint, du sie ansiehst. Ihr seht nur immer auf euer Nische hin, aber könnte man denn nicht darüber hinweg sehn, weiter, nu, wenn auch nach Moskau. —

„Wie sollten wir Moskau vergessen, Boyar? Von dort kommt Tod und Leben. Gnade erwarten wir jetzt von eurem Fürsten.“

— Von eurem? sprich wahrer von Unsem.

„Wie Boyar?“

— So ist es, Freund Nekomat. Ist dir denn das nicht in den Sinn gekommen? Wenn des moskowschen Fürsten Hand vermag den Fürsten von Nischegorod ein und abzusetzen, bedarf man da noch vieles Nachdenkens?

„Boyar! was willst du sagen? gestern sprachst du daß der moskowsche Fürst bereit sey, dem Unsem zu helfen, zeigtest dessen Briefe.“ —

Belewut stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Es schien er suchte Worte zu dem was er sagen wollte.

— Sieh nur (sprach er endlich): die Gnade unseres Fürsten ist unerschöpflich. Er ist gegen diejenigen freygebig die ihm gehorsam sind, aber furchtbar gegen den der ihm nicht gehorcht. In Moskau, in der That, ist das Leben sicherer und bequemer als das Eurige. — Wer kann verbürgen was die Zukunft bringt. Nun! ich habe dich für scharfsinniger gehalten, Freund Nekomat! rief Belewut ungeduldig und griff nach seiner reichen Müze.

„Boyar, verehrter und geschätzter Herr, sagte Nekomat sich beugend, erzürne dich nicht: wir Bürger vermögen auch die Dinge einzusehen. Du gabst mir ein Räthsel, und später wird wohl die klare Enträthselung gegeben werden.“

— Kluge Leute errathen es auch jetzt, Freund Nekomat, antwortete Belewut lachend. Ich büрге nicht für euren Kirdiapa: wird er unserem Fürsten gehorsam seyn, gut, aber ist er es nicht — — dann weist du, dem älteren Bruder steht frey den Jüngern gewaltsam zu befehlen; doch was hat unser Eins sich in die fürstlichen Angelegenheiten zu mischen? Wenn man warm hat, was kümmert es dich an welchem Ofen man sich

wärmt? — Aber siehe mein Pferd ist schon vorgeführt; der Fürst Boris hat mich mit eingeladen, Nekomat! du hast mich wohl begriffen! vertraue der Freundschaft Belewuts und zeige dich nicht thöricht in deinem Alter. Auch in Moskau giebt es Freyer für die Töchter reicher Nischegorodscher Herrn.

Er nahm Papierblätter heraus, auf welche viele Namen geschrieben waren. „Siehst du!“ sagte er zu Nekomat, auf die Namen des Dimitrij, Samiatna und Anderer zeigend, neben welche Kreuze mit Zinober gezeichnet waren. „Und hier steht auch Nekomats Name.“ Er deutete auf dessen mit schwarzer Tinte ausgestrichenen Namen.

Nekomat erblaßte, als Belewut ruhig hinzufügte: „Aber siehe diesen guten Mann habe ich noch vergessen,“ — und neben dem Namen Fedor, Nekomats Bruder, eines heißen Anhängers Kirdiapa's, zog er einen Strich mit dem Nagel.

„Herr erleuchte mich!“ flüsterte Nekomat für sich. Als aber Belewut wieder zu ihm kehrte hatte sich sein Gesicht wieder erheitert. Er äußerte keine Art von Verwirrung, freundlich und ehrerbietig drückte er die Hand des wohlbeleibten Belewut und begleitete ihn zur Treppe, Belewut stand auf der ersten Stufe still, dachte nach, ging noch weiter, und kehrte wieder um.

— Nekomat! sagte er, über alle herrscht die Macht Gottes und des Fürsten, und die Freundschaft Belewuts wird dich nicht verrathen, sie ist sicherer als die Freundschaft eines Boyaren ohne Boyarschaft.

Er eilte hinweg, bestieg sein Pferd und ritt nach dem fürstlichen Schloß.

Mit schnellem Schritte kehrte Nekomat nach dem Zimmer zurück, stand still, dachte nach, dachte noch einmal nach und als ob er unentschlossen wäre, sagte er laut zu sich selbst: „Was ist das! denken sie mich zu fangen? oder zu schonen? was sprach er gestern? und was jetzt? Gott, Herr! sey mir Sünder gnädig! Er blickte begierig um sich, auf den Haufen Zobel und dunkelbrauner Füchse. „Wozu, rief er aus, dient mir dieses Vermögen? wird es dir helfen in der Stunde des Zornes Gottes? du schaust nach Gold und Silber, und während dessen zeichnet ein Boyar ein rothes Kreuz neben deinem Namen und deine Tage sind gezählt!“ — Gedankenvoll ging er im Zimmer umher. „Allein, rief er stillstehend aus, versprich nicht den Kranich auf dem Felde, gieb mir die Mäuse aus der Hand; aber was habe ich? ja! ich war in dem Augenblick unvernünftig, als ich die moskowschen Versprechungen mit Meth hinunterschluckte! Ich hätte warten sollen, und nichts weiter: mich hat der Teufel getrieben.“ Und eilig begann

Nekomat seine theuren Waaren in den Kasten zu packen. Drauf ergriff er die Schatulle und unter ihrer Schwere gekrümmt ging er zur hintern Thüre hinaus.

Während dessen ritt Belewut zum Schlosse, und aus dem Thore des Schlosses strömten ihm viele, Falkoniere und Säger, Vornehme und Boyaren entgegen und zuletzt ritt der Fürst Boris selbst heraus. Ein kostbarer Falke saß auf seiner Faust; sein Roß ging mit stolzer Majestät.

Seh begrüßt moskowscher Boyar! sagte Boris heiter. Kaum bist du noch zur rechten Stunde gekommen, alter Falke! es ist Zeit, es ist Zeit! siehst du wohl, welchen Vortrefflichen ich hier habe? Und er schnippte seinen Falken auf die Nase.

Der Falke ist gut und es ist Zeit Fürst von Nischegorod daß du dich von der Stelle bewegst, es ist Zeit, erwiederte Belewut. Ich wartete auf Kunde vom Boyaren Kumanek.

„Alles ist fertig, Boyar, sagte Kumanek lachend.“

Dann laßt uns eilig gehen. Wer am Morgen zwey Stunden umherwandelt der versorgt sich auf zwey Jahre mit Gesundheit, sagte mir einst ein deutscher Arzt.

„Der selbst so dünn war wie eine Stricknadel: wie sollte man ihm nicht glauben? nahm Kumanek das

Wort. Alle lachten und der ganze Zug brach auf. Unterwegs näherte sich Belewut dem Rumanek.

„Nun moskowscher Zauberer? hast du gezaubert?“ fragte Rumanek leise.

— Sende nur auf den Weg von Kolonna, sie sind nahe, antwortete Belewut.

„So laß sich den Fürsten nur mit der Jagd vergnügen, flüsterte Rumanek. Wir werden ihn besser ergözen.“ Er blieb von dem fürstlichen Zuge bey einer Querststraße zurück, wo Boris mit seinem Gefolge herumzog. Bis alle vorüber waren blieb er dort ruhig stehen und sprengte dann rückwärts. Der Boyar Pole kam ihm entgegen.

— Nun? rief Pole, hast du dein Söhnlein in den Schlaf gewiegt?

„Sie belustigen sich mit der Jagd, antwortete Rumanek. Sind die Eurigen weit?

Sie werden nicht zögern; jage nach dem Schloß und nimm dich der ganzen Sache an, aber ordne alles wie sich's gehört.

„Was hast du darüber noch für Sorgen!“

Der Fürst Boris und sein Gefolge waren indessen zur Stadt hinausgezogen. Der Tag war herbstlich schön. Vor ihnen wurde ein dichter Wald von weitem sichtbar, durch welchen ebene Wege in den gehegten fürstlichen

Moräften gehauen waren. Die Falkenjäger sprenkten voran — und siehe, ein langfüßiger Reiher erhob sich über den Wald, flog auf den Weg und der fürstliche Falke wurde losgelassen. Er schoß wie ein Pfeil gerade auf den Reiher; dieser aber hatte ihn schon bemerkt, drehte sich schnell mit dem Kopf, und der Falke verfehlte ihn. — Geschrei, Gelächter und Lärmen der Jäger ertönte im Walde. Von neuem erhob sich der Falke und wie ein Stein ließ er sich nieder um seiner Beute den Wind abzugewinnen; der gewandte Reiher erkannte die Gefahr, vor seinem furchtbaren Verfolger wollte er sich retten, und flog auf die Seite. Alle sprenkten dahin.

Möglich erhob sich Staub in der Ferne. Es schien als ob viele Reiter in vollem Laufe herbenjagten. Der Fürst und sein Gefolge konnten nicht begreifen wer es wagte sich auf dem Wege zu nahen, der Allen untersagt war wenn der Fürst jagte.

„Wonach sehen denn eure Wächter? fragte zornig der Fürst Boris. Siehe: was für Gesindel regt sich dort? Man ergreife sie, hinweg mit ihnen nach der Stadt, nach dem Thurme!“

Fürst! antwortete einer der Boyaren. Da sprengt einer von den Reitern gerade auf uns zu! — Hey! Falkenjäger, hieher, zum Fürsten!

In Verwirrung sammelte sich das fürstliche Gefolge rund umher. Die Reiter näherten sich. Es waren etwa zehn Männer vom Kopfe bis zum Fuße bewaffnet. Einer unter diesen zeichnete sich aus, sowohl durch seine Kleidung als durch seinen majestätischen Wuchs. Er sprengte Allen voran.

„Herr erbarme dich!“ rief sich bekreuzend der Fürst Boris. „Was ist das? täusche ich mich? Dies ist Simeon Kirdiapa! Verräther! ihr wollt mich ihm verrathen!“

— Nein, Fürst! riefen einige Stimmen. Die Schwerdter waren entblößt, die Hellebarden vorgestreckt.

Haltet an, haltet an! rief von Weitem der Krieger, der den Andern vorausritt. Dich begrüßt dein Neffe, Fürst Boris; erkennst du mich nicht? Ich bin Simeon!

— Wie soll man dich, unerwarteter Gast, nicht erkennen, rief Boris. Von woher fliegt der Vogel? und westwegen ist er zum heiligen Ruslaud hergepflogen?

Simeon hielt seine Reiter an. Alle machten Halt auf seinen Befehl. Er allein nahte sich dem Boris und wollte reden.

— Begieb dich hinweg, Verräther, Abtrünniger! schrie im Zorne Boris. Noch einmal frage ich dich;

weshalb erscheinst du hier? Willst du wie ein zweiter Swiatopolk abermals einen Boris tödten?

„Der leibliche Dheim empfängt schon seinen Neffen!“ sagte bitter lächelnd Simeon. „Gott, himmlischer Schöpfer! ist es ein Wunder, wenn das rechtgläubige Rußland untergeht! Empört ist der Dheim gegen den Neffen, der Neffe nimmt das Gut des Dheims hinweg, — und so begegnen sich Verwandte nach einer Trennung von zwey Jahren! Sey mir willkommen Fürst Boris Konstantinowitsch! Ich bitte dich schilt nicht, wenn ich nicht beginne. Früher hätte Simeon dir so viel nicht vorausgegeben; aber die Zeit verändert sich. Was kann man thun! Gieb mir deine Hand und wir versöhnen uns.“

— Ich soll mich mit dir versöhnen, antwortete Boris dem Fürsten von Susdal? Falle auf die Knie und erwarte den Spruch deines Dheims und Fürsten. Nehmt ihn Krieger!

Es warfen sich plötzlich einige auf Simeon. Er riß sein Pferd schnell zurück und seine Hand erfaßte das Schwert. „Hinweg ihr, gemiethetes Gesindel, Reihertzungen!“ schrie er mit donnernder Stimme. „Bey mir ist kein Geld, und wer sich zu mir wagt, der wird mit Eisen abgefunden.“

Während des Streites, sprengten die Krieger Simeons, seine Gefahr bemerkend zu ihm. Er hielt sie

noch einmal zurück. „Fürst Boris! erlaube mir ein Wort zu reden. Bin ich denn Sinne verwirrt, daß ich mit zehn Männern unternehmen werde dich aus Nischne zu vertreiben, oder komme ich mich in deine Hände zu geben? Halte dein Gefindel zurück und höre mich.“

— Gib deine Waffen ab! schrie Fürst Boris.

„Nimm sie hin!“ antwortete Simeon und zornig warf er ihm Schwerdt und Lanze zu Füßen. „Unvernünftiger Fürst! über dein Haupt schwebt das Verderben, und du jagst den Reihher im Morast! Nicht auf deine Weise ging Simeon zum Chan um ein fremdes Erbe zu erbitten, sondern ich wollte dir mein Erbtheil mit dem Schwerdte rechtlich abnehmen. Ich komme aber zu dir mich zu versöhnen, in der Stunde des Verderbens mich zu versöhnen! Ich begehre nicht deine Höflichkeit und Liebkosung: sey nicht stolz, und wisse, daß du und ich, daß wir beide verloren sind.“

— Was unterfängst du dich mir zu sagen, Landläufer! —

„Herr! schicke mir den Geist der Sanftmuth! rief Simeon, die Hände faltend und die Blicke zum Himmel wendend. „Fürst Boris! gut: ich überliefere mich dir; befehl daß deine Krieger sich entfernen: ich werde dir alles berichten; ohne auszuruhen, jagte ich drey Tagelang nach Nischne und schon seit vierundzwanzig Stunden ist

nicht ein Mohnkorn als Speise in meinem Mund gewesen. Nicht als Feind bin ich zu dir gekommen, nicht um mit dir zu streiten. Du kennst Kirdiapa und glaubst es ihm, wenn es nicht die letzte Fügung des Gerichts Gottes über uns beide wäre, — so hättest du mich hier nicht unbewaffnet gesehen.“

— Ich sehe, daß du mit unterwürfigem Haupte hieher gekommen bist, Simeon, sagte Boris, durch das Verfahren Kirdiapa's besänftigt, Nun, sey gegrüßt!

„Sey gegrüßt Sklave des moskowschen Fürsten!“ antwortete Simeon mit verächtlichem Lächeln.

— Was! wagst du mir zu sagen?

„Reite nur eilig nach deinem Schlosse und empfang die moskowschen Abgesandten; sie sind jetzt gewiß in Nischne und bringen dir Geschenke vom Chan.“ Boris erblaßte und sah sich nach seinen Kriegern um.

— Wo ist Rumanek? schrie er. Wo Belerwut? und erzitterte als er sie nicht erblickte. Eine allgemeine Bestürzung lag auf allen Gesichtern. — Simeon! um Gottes Willen sage: was hast du gesprochen? was für Gesandte? was für Geschenke?

„O! Fürst, Fürst! du willst zu einer solchen Zeit regieren! und weißt nicht was in derselben geschieht! Sieh, nun erfährst du, wer dein wahrer Freund ist

und wofür du dich zu hüten hast! Laß uns eilig nach Nischne reiten; unterwegs werde ich dir alles mittheilen.

Er drehte sein Roß um; stillschweigend folgte ihm Boris und alle Jäger, mit welchen sich Simeons Gefolge vermischte.

— Erkläre mir, Fürst Simeon, sagte endlich Boris. Was sprichst du?

„Leicht ist es zu sagen, aber wie wird es dir seyn zu hören. Du bist schon nicht mehr Fürst von Nische-Nowogorod; mein Erbe hast du dir angemast und es nicht zu erhalten verstanden. Der Chan Tochtamysch versprach es mir zu geben, dir gab er es, und nun schenkt er es dem Moskowschen Fürsten.“

— Dem Moskowschen Fürsten?

„Er schenkt es, und mit der Zugabe von Meschtschera, Torusa, Gorodez und Murono. Willst du ihm Nischne abtreten?“

— Ich? nein! nimmermehr!

„Gieb mir die Hand Fürst Boris: ich bin mit dir! Gott stärke deinen Muth, und wenn nicht, so überlaß es mir mit Moskau und dem Chan fertig zu werden.“

Boris gab die Hand stillschweigend. Es schien als ob die vergessene Erinnerung der Verwandtschaft ihm das Herz rührte. Er drückte dem Kirblapa die Hand.

„Lebt meine Fürstin noch? fragte Simeon mit veränderter Stimme.

— Sie lebt und ist wohl.

„Aber meine Kinder?“

— Sie sind gesund.

„Und mein Bruder Wassily?“

— Eben so.

„Wo sind sie? fragte mit zitternder Stimme Simeon, im Thurme?“

— Nein! antworte Boris, seine Verwirrung verbergend, deine Fürstin wie deine Kinder leben unverlezt im Georgiewskischen Schlosse, und der Fürst Wassily in Gorodez — unter Aufsicht — —

„Gott sey mit dir, Oheim! wie viel Unglück hast du uns mit deiner verruchten Habgier zugesügt!“ Simeon trocknete mit der Faust die Thränen. „Doch was gewesen ist, das ist vorbei!“ — fügte er nachdenkend hinzu. —

— Fürst Simeon! ich gebe dir Gorodez und Susdal!

„Dank dir! du giebst freygebig; wenn man dir selbst nur gestatten wird, dein Gorodez noch zu sehen.“

— Wir werden die Hände und die Seelen vereinigen und — Gott steht den Gerechten bey.

„Den Gerechten, Fürst Boris? du verdammt dich selbst! Aber hörtest du nicht, was mag da wohl vorgehen?“

— Es scheint: sie läuten vom Spaßfischen Glockenthurm die Sturmglocke? o Herr! beschütze uns!

Eilig sprengten sie in die Stadt. „Ich dachte nicht so balde die Stimme des Chans hier ertönen zu hören,“ sagte Kirilapa. „Man sieht, die Moskauer haben nicht länger gezögert als ich. Laß uns essen!“

Sie sprengten einen Hügel hinauf, von welchem sie Nischne-Nowogorod ganz übersehen konnten. Eine große Verwüsterung war in der Stadt bemerkbar. Die Sturmglocke ertönte traurig, obgleich keine Feuersbrunst zu erspähen war; das Volk lief in den Straßen umher; halb angekleidet stürmten die Krieger aus ihren Häusern. Boris und Simeon ritten in die Stadt und vermischten sich mit den Volkshaufen. Umsonst fragten sie was geschehen sey: niemand wußte es; alle waren durch die Sturmglocke erschreckt und strömten nach dem Markte.

Dahin waren schon von allen Seiten Haufen Volks geeilt. Die Nischegorodschen Krieger standen in Reihen. Vor ihnen Rumanek zu Pferde mit Feuer zu ihnen redend. Bestürzt hielt er inne, Boris erblickend.

Kein Mensch blieb ruhig in Nische-Nowogorod. Das russische Volk liebt es, zu jedem Lärm hinzuzu-

ströhmten; um so mehr bewegte jetzt sich alles, da sie sahen daß etwas Ungewöhnliches in der Stadt vorging. Die Sturmglocke, die bey dem Schlosse in Reihen aufgestellten Krieger, alles war den Nischegorodern unbegreiflich. Man sagte daß sich die Tataren der Stadt näherten; daß Kirdiapa mit Kriegern nach Nischne gekommen sey: alle schrieen, fragten, antworteten und wußten nicht wovon die Rede war. Die Weiber und Kinder standen neben den Thüren der Häuser und verfolgten ungeduldig den Entgegenkommenden und Querübergehenden mit Fragen: Freund, was geschieht dort? — und aus Nekomat's Hause strömte ein Haufe seiner Bedienten, alter Männer, alter Weiber und Kinder. Sie gafften nach dieser Aufregung mit aufgesperrem Munde, als auf einmal ein Reiter auf einem feurigen Roß, mit blinkendem Helm, zu ihnen sprengte. „Ist Herr Nekomat zu Hause,“ rief er! Die bestürzten Zuschauer wußten nicht was sie ihm antworten sollten. „Er ist gewiß zu Hause!“ sagte der Krieger, setzte mit dem Pferde über das vor dem Thore gelegte Brett, sprang bey der Treppe ab und eilte zum Zimmer. Das ist Kirdiapa's Boyar Dimitrij, sagten die bey der unerwarteten Erscheinung Anwesenden zu einander. Woher mag er kommen! weswegen ist er hier! — Dimitrij pochte an die Thüren der Zimmer, sie waren verschlossen. Von der Treppe

der Frauengemächer schlich langsam die alte Wärterin der Xenia. „Wo ist Herr Nekomat? Alte!“ fragte Dimitrij.

— Im Garten, Väterchen, antwortete die Wärterin; befehlt ihr, daß man ihn rufen soll? — Aber Dimitrij hörte nicht die Rede der Alten zu Ende, er sprang beinahe auf einmal die hintere Treppe hinunter und stürmte in den Garten. Dort, in einer Ecke unter Bäumen, erblickte er den Alten. Auf den Knien, zur Erde gebeugt, bedeckte Nekomat mit gelbgewordenen Baumblättern, die Stelle, wo nicht längst aufgegrabene Erde kenntlich war. Dimitrij's Stimme machte ihn erbeben. Erschreckt wendete er sich um, und wußte nicht was er sagen sollte.

— Bist du zur Arbeit bereit, Freund Nekomat! rief Dimitrij.

„Bereit mein Herz, bereit!“ antwortete Nekomat, die Schaufel mit dem Fuße wegstoßend, die auf dem Boden geworfen war.

— Was sagt mir deine Verwirrung, dein unruhiger Blick? Weshalb bist du hier im Garten?

„Ich, — — ich möchte wissen Boyar, was du danach zu fragen hast? Wohin eilst du? wozu bedarfst du meiner?“

— Die Glocken sagen dir, Nekomat, daß wir unser Werk begonnen haben. Was du hier gemacht hast, sehe ich: dein Gold ließ dir keine Ruhe, so lange du es nicht vergraben hattest.

„Ich wundere mich, Boyar, daß ihr stets von meinem Golde träumt und mich immer darüber ausforscht!

— Nekomat! hast du nicht mit deinem Golde auch den Muth und den Eifer für die gerechte Sache begraben? Bist du bereit?

„Wohin denn, Boyar? wozu soll ich bereit seyn? Du fürchtest nicht Gott, daß du am hellen Tage zu mir kommst — — wenn man das sieht. —

— Was ist mit dir vorgegangen, Nekomat? Was fürchtest du? War nicht gestern alles beendet? jetzt ist nichts mehr zu verbergen; die Macht des Fürsten Boris wird schnell wie Rauch verfliegen. Alles ist fertig — laß uns nach dem Spasskischen Markt eilen. Alle meine Braven sind versammelt.

„Boyar, weshalb soll ich dahin gehen? ich bin ein alter Mann, kein Soldat, kein Krieger. — Es kann seyn, daß die Sache zu den Schwerdtern kommt. — Boyar Dimitrej! und um meinerwillen hüte du dich — um Xenias Willen.

Verwundert stand Dimitrij und blickte auf den erblaßten zitternden Nekomat. Eine klägliche Muthlosigkeit war in allen Bewegungen des Alten sichtbar. Plötzlich erklang ein schneidender Trompetenton von Weitem: von einer andern Seite beantwortete ein anderer Ton denselben.

— Hörst du, Nekomat! jetzt sind meine Wagehälse zusammengerückt; sie geben sich die Signale. Wirst du mit uns gehen?

„Um Christi Willen, Boyar Dimitrij! Mein Kopf geht mit mir herum. — Erlaubt mir euch in eurem Unternehmen mit Gebet beizustehen, — ich segne dich mit dem väterlichen Segen, — hüte dich.“

— Wenn es Gott bestimmt hat, daß ich mich meinem Fürsten opfern soll, so sterbe ich mit Freuden, aber Nekomat, ich habe mich sehr geirrt: du taugst nicht zu unsrem Unternehmen. — Ich habe dir mehr Kühnheit zugetraut. Erwarte mich denn, entweder als Todten, oder triumphirend! Lebe wohl!

Starkes Rufen erschallte vor dem Garten. Blinkende Waffen zeigten sich von Weitem.

„O! um Gottes Willen! laß uns zu ihnen gehen! rief Nekomat. Laß uns zu ihnen gehen; sie suchen dich; führe sie nicht hierher!“ Er eilte aus dem Garten, sich mit Furcht und Zittern nach allen Seiten um-

schauend. Auf Nekomats Hof war eine große Anzahl Reiter; weit geöffnet war das Thor und vor demselben bemerkte man noch viele Krieger zu Fuß und zu Pferde und mit Knittel bewaffnetes Volk. Sobald sich Dimitrij mit Nekomat zeigte, rief ihnen dessen Bruder Feodor lachend entgegen: „Da sind sie ja beide! ich wünsche dir Glück Boyar; du hast es verstanden meinen schwerfälligen Bruder herauszubringen! Nun, Nekomat, du hast doch nicht zurückbleiben können?“

— Feodor! ich bin immer in der Seele für Kir-diapa gewesen!

„Wer kennt euch Schlauköpfe! Boyar! es ist Zeit, es ist Zeit! wird sind alle hier. Nur Samiatna, Gott weiß wo der hingekommen ist!“

— Was kümmert ihr euch um den; er kennt sein Geschäft.

„Wenn es so ist, so darf man nicht zögern: mit Gott! Belewut ritt eben hier vorbei: er bestellte uns nach der Kirche des Erlösers, und befahl selbst die Sturmglocke zu läuten. Die moskowschen Krieger und Gesandten sind schon in der Stadt, sie gehen gerade dahin. Mit ihnen ist auch der Gesandte des Chans.“

— Mit Gott! — Dimitrij sprang aufs Pferd. Lebe wohl, Freund Nekomat, bete inbrünstig für uns.

„Wie, beten? ist er denn nicht mit uns!“

— Der Kopf schmerzt ihm und dreht sich mit ihm; laßt ihn zurück. —

„Nein, nein! schrien viele Stimmen, er hintergeht uns, man darf ihn nicht lassen!“

Erst in diesem Augenblick bemerkte Dimitrij, daß viele von den Kriegern und dem Volke betrunken waren. Er wollte Nekomat beschützen. Die lärmende Menge fing an sich zu streiten. Kühn stieß Dimitrij die Haufen zurück, aber der Gehorsam war verloren. Es kamen noch Krieger herangesprengt. „Kinder, Kameraden! rief er, wir haben uns geirrt: Boris hat nicht geschlummert! seine Krieger sind neben den fürstlichen Schloßern versammelt; es haben sich die Anhänger des Boris erhoben. Zur That, schnell; man besiegt die Unsern!“

Ein entsetzliches Geschrei erhob sich in der Menge: Für Kirdiapa, für Kirdiapa! — in Unordnung stürmten alle auf die Straße: aber Nekomat ließen sie nicht zurück. Sie ergriffen ihn hinter der Pforte. „Rettet mich! rief er mit zitternder Stimme. Dimitrij war schon weit weg und sprengte in den dichten Haufen, in der Gasse umher. — Schrei mit uns, komm mit uns! lärmten sie um Nekomat herum. „Gebt mir nur Zeit eine Mütze zu holen!“ — Er geht hinweg, man darf ihn nicht lassen! — Hier hast du die Meine! schrie einer aus dem Haufen und schob ihm seine Mütze auf

den Kopf. In Verzweiflung rief Nekomat laut; „Es lebe Kirdiapa!“ und man schleppte ihn mit der Menge hinweg. —

Wie sanft, wie ruhig beschien die Sonne die irdischen Eitelkeiten! Keine Wolke war am Himmel; ein Lüftchen wehte erfrischende Kühle. Ruhig war die Natur, nur die Menschen waren in voller Bewegung. Alle Leidenschaften spielten auf des Eigenwillens weitem Felde. —

Der Verabredung mit Belewut gemäß, versammelte Dimitrij bei Nekomats Hause alle seine ihm ergebene Verbündete. Zu ihnen gesellten sich viele, mit dem Fürsten Boris und seinen Boyaren Unzufriedene. Alle Krieger Kirdiapa's, die in's Geheim in Nischne lebten, erschienen zur verabredeten Zeit. Unsinnige! sie ahndeten nicht, daß Hinterlist ihnen Neze zu ihrem Verderben bereitet hatte!

Verschiedene Haufen, von Dimitrij geführt, eilten lärmend zur Kirche des Erlösers, wo die Sturmglocke laut ertönte.

Dimitrij sprengte voran. Und eben wollte er in eine andere Straße beugen, als ein Krieger ihm entgegenlief.

— Sey vorsichtig, Boyar! unsere Sache geht schlecht! rief er.

„Was sagst du?“

— Die moskowschen Gesandten sind schon hier. Mit ihnen der Gesandte des Chan: aber weißt du auch wer sein Gesandte ist? Zarewitsch Ulan!

„Gott beschütze! warum schickte der Chan Tochtamysch ihn und nicht einen Andern.“ Und in Eile stürmte Dimitrej weiter; hinter ihm folgten die Andern. Der Haufe, mit welchem Nekomat war, blieb zurück. Da drängte von der Seitengasse ein Anderer herben und schrie laut: „Für Boris, für den Fürsten Boris!

— Für den Fürsten Simeon! erwiederten wüthend die Anhänger Kirdiapa's.

„Hinweg mit Simeon!“

— Hinweg mit Boris!

Es warfen sich beide Haufe mit Wuth auf einander: aber des Boris Anhänger waren stärker. In wenigen Minuten waren die Freunde Kirdiapa's zerstreut. Der junge Boyar Boris mit dem Schwerdte in der Hand, kämpfte selbst in der Mitte dieses Haufens; es gelang dem Nekomat zu entlaufen, er warf sich zu ihm: „Weshalb bist du hier, Freund Nekomat? rief der Boyar.

— Ich für Boris, mein Gönner, ich bin für Boris! — Braver Mensch! aber wie kommst du zu ihnen? — gegen meinen Willen, Boyar; sie schlugen mich, und schleppten mich hinweg. — Ich werde dich

beschützen; komm mit uns! — Und Nekomat ging mit dem Boyaren und seinen Kriegern, die Mütze schwingend, unter den Ausruf: Für Boris, für Boris!

So eilten von allen Seiten die ungestümen Haufen Volks. In der Verwirrung, wußte beynah niemand was geschah und wohin man eilen sollte. Darauf warteten Belerut und die Anhänger Moskau's.

Nabe bey der Kirche des Erlösers, im Gedränge des Volks, erblickte man die blinkenden Reihen der zahlreichen moskowschen Krieger. Der junge Fürst Dimitrij Alexandrowitsch Wsewolosch führte sie an. Einige tartarische Krieger und der Gesandte des Chan, der Zarewitsch Ulan, auf einem arabischen Kappen, lehnten stolz auf ihre Lanzen. An der Seite des Zarewitsch befand sich ein anderer vornehmer Tartar, verdrüsslich und grau wie ein Falke.

Vor Hitze und Müdigkeit keuchend, kam Belerut zu ihnen, stieg vom Pferde, beugte sich tief vor dem Abgesandten des schrecklichen Chans, und wandte sich freundschaftlich zum Fürsten Dimitrij.

— Wir haben euch mit Ungeduld erwartet, Fürst Dimitrij! sagte er. Wir haben hier mit beiden Händen gearbeitet, und wir haben Arbeit genug gehabt.

„Hast du alles zurechte gebracht, Boyar?“

— Alles, alles; euch bleibt nichts übrig als Nisch-

ne zu nehmen. Die Thoren glaubten, daß wir in der That ihren Landstreicher Kirdiapa helfen wollten; sie regten sich, und wir fingen Fische im trüben Wasser.

„Du bist Meister deiner Kunst! der Fürst wird dir Dank wissen. Außer Belewut hätte hier nicht jeder Fischer seyn mögen.“

— Du bist jung, Fürst Dmitrij, und weißt nicht, daß du mit deiner Tapferkeit gegen die hitzigen und gewandten Nischenowgoroder nichts ausgerichtet hättest. Ich verstand den Fürst Boris durch Schmeicheleien zu gewinnen, ich fand Freunde; aber das war noch nicht genug. Nischne war mit Anhängern des Kirdiapa angefüllt. Seine tollkühne Tapferkeit verdreht allen die Köpfe und die Nischegorodsche Kühnheit wäre erfreut gewesen, auf seine Seite zu treten; und was noch mehr? Es gab auch piffige Menschen, welche hier verborgen, ins Geheim Unruhen stifteten. Ich habe aber alles ausfindig gemacht; ich habe alle die Köpfe verzeichnet. Es war hinreichend ein zwanzigmal mit ihnen zu schmausen und zu versichern, der Moskowsche Fürst komme den Kirdiapa zu beschützen, und sie legen das Herz auf die flache Hand. Von ihrem starken Meth thut mir der Kopf noch wehe, deshalb strömen sie aber auch in Zügen hierher, und wir greifen sie mit den Händen.

„Was soll man mit ihnen anfangen?“

— Wie es Gott fügt! In die Wolga, nun dann in die Wolga; wenn nicht, so bringt man sie nach Moskau, oder man giebt sie den Tartaren und das Ueberflüssige nimmt man ihnen.

Der Fürst Dimitrij wandte sich mit Verachtung von ihm. Belewut blickte stolz auf Dimitrij und murmelte zwischen den Zähnen: „Ein junges Geschöpf, wie das die Nase rümpft; aber wir werden uns in Moskau wieder sehen.

In dem Augenblick näherte sich ihnen der Dolmetscher und erklärte daß der Zarewitsch Ulan die moskowschen Boyaren zu sich verlange. Sie umgaben den Ulan, nahmen die Mützen ab und horchten auf das, was er ihnen zu sagen begann. Ulan verlangte den Fürsten Boris in Person. Ihr habt mich auf den Markt geführt; aber ich bin nicht gekommen um mit euch zu handeln, sondern zu erklären, daß der Fürst von Nischegorod sein Fürstenthum dem Moskowschen zu übergeben hat. Führt ihn zu mir. —

— Wir erwarten ihn hierher, erhabener Herr, antwortete Fürst Dimitrij.

„Aber ich will nicht warten! Geht und meldet ihm daß sein Ungehorsam bestraft wird. Der Abgesandte des mächtigen Chans, des Beherrschers Rußlands, wiederholt nicht seine Befehle. Er rückte seine

Mühe zurecht und lehnte sich hochmüthig auf seine Hand. Sein grauer Gefährte beobachtete ein mürrisches Schweigen. „Die verruchten Uebermüthigen! murmelte der Fürst Dimitrij, den Griff seines Säbels kräftig drückend, und den zornigen Blick von dem verruchten Tartaren abwendend. —

Hierher, in die Klauen des Feindes eilten des Kir-diapa unbefonnene Anhänger. Mit einem Streich hieben die hinterlistigen Räncke der moskowschen Boyaren, alle Stützen Nischne-Novogorods nieder. Des Kumanetz Verrätheren und des Boris Boyaren überlieferten den sorglosen Fürsten Boris ohne Schlachten, ohne Widerstand in ihre Hände. Er ahndete auch nicht die Annäherung der Gesandten des Chans und der schnell herbeieilenden moskowschen Krieger aus Kolonna, wo sich der moskowsche Fürst Wasilj Dmitriewitsch, von der Horde zurückkehrend, eine Zeitlang aufhielt.

Dort, indem ihm seine Großen zur Bewillkommung entgegenkamen und das Volk aus Moskau und aus den umliegenden Städten mit Jubelgeschrei zu ihm geströhmt war, umarmte er seine erfreute Familie und setzte den Rath der Boyaren in Kenntniß über die

Entscheidung des Chans. Man erstaunte über den fast über Erwarten guten Erfolg der Unterhandlung. Das mächtige Susdalsche Fürstenthum fiel mit Provinzen unter Moskau's Herrschaft, die nicht zu Susdal und Nischne-Nowogorod gehörten. Man vermuthete aber, daß die Nischner sich nicht ohne Vertheidigung ergeben würden; andere meinten daß das Unternehmen auf Nischne eine unfehlbar gelingende Sache sey. Indessen beunruhigten noch andere Nachrichten, die der Fürst aus der Horde gebracht hatte, die Boyaren. Am Ufer der Wolga trennte sich der Fürst von Tochtamysch, wo dieser einen furchtbaren Gegner erwartete. Timur, der Asiatischen Zare Schrecken, der Besieger Persiens, Babiloniens, der Tartarey und Grusiens, näherte sich mit unzählbaren Schaaren. Hier sollte sich der Streit entscheiden zwischen zwei Völkern entbrannt welche das Schrecken aller andern Völker waren. In dem freundlichen Empfang des moskowschen Fürsten verrieth sich des Tochtamysch Besorgniß, wie in der Entscheidung, durch welche er an Moskau die weitläufigen Provinzen des verwandten Fürsten übergab, dem sie kaum ein Jahr vorher von diesem nehmlichen Tochtamysch waren zur Regierung übergeben worden.

Wer vermochte zu wissen wie die verderbliche Schlacht zwischen Tochtamysch geendigt? Und hätte es Gott ge-

fallen des Glück der Schlacht zu Timurs Vortheil zu wenden, so könnte Rußland durch den Ueberfall eines neuen Batü bedroht seyn: alsdann könnte Moskau noch den Verlust der ihm von Dochtamysch angelegten Fesseln beklagen: Timur schwebte über Rußland wie die schwere Ungewißheit der Zukunft, über das Haupt eines durch Mühseligkeiten gefolterten und von drohenden Verkündigungen umgebenen Mannes schwebt; wie das Ungewitter von Weitem den Rand des Horizonts verdunkelnd den Landmann schreckt, dem der Blitz schon das Feld verbrannte und die Hütte verzehrte.

Unter solchen Umständen konnte man nicht die Heerschaaren von Moskau entfernen, welche sich dort von allen Seiten zusammenzogen. Es war nothwendig die allgemeine Gefahr zu erwägen, in welcher sich alle unter die Fahnen Moskau's vereinigten. Die erfahrenen Boyaren in der Umgebung des jungen moskowschen Fürsten, wollten Rußland kein Aergerniß durch Zwietracht geben, zu einer Zeit wo himmlische Vorbedeutungen Schrecken und Mühseligkeit weissagten. Jeden Abend, jeden Morgen entbrannte gen Westen ein blutrother Schein. Man wollte nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, die reichen, bevölkerten, mächtigen Provinzen mit Moskau zu vereinigen; aber sie konnten sich nicht entschließen den Streit mit Nischne-Nowogorod zu beginnen.

Vor allen schreckte in Moskau Simeon Kirbiapa, der Kühne, verwegene Sohn des gewesenen Fürsten von Nischegorod.

Die Boyaren gedachten der Angelegenheit Kirbiapa's. Schon lange war das Erbe des Fürstenthums Susdal ein Gegenstand des Streites zwischen Dimitrij Konstantinowitsch und seinen Bruder Boris gewesen. Dimitrij, gut, aber schwach, vertraute noch während seines Lebens die Regierung den Söhnen. Er stand in Gunst bey dem Chan Afis. Als nun Andrey, Fürst von Nischne-Nowogorod starb, so machte Dimitrij in Susdal herrschend, seine Rechte auf Nischne geltend. Aber Boris, Fürst von Gorodeg, sein Bruder, bemächtigte sich des Throns von Nischegorod. Dimitrij ging und bewarb sich um die Hülfe von Moskau: man sah ein niegesehenes Schauspiel. Kein Heer erschien aus Moskau zum Kampf, der dehmüthige als Einsiedler lebende Serje erschien, ein Heiliger schon bey seinem Leben: er richtete über die Brüder und verurtheilte Boris. Des Ungehorsam wurde von dem heiligen Manne entseztlich bestraft: die Tempel Gottes in Nischne-Nowogorod schloß Serje und bedrohte mit dem Fluch. Mit Thränen erslehten die Nischegoroder ihre Vergebung. Boris erbehte, er trat zurück, und des Einsiedlers Segnungen erhoben Dimitrij auf den Thron. Dessen Tod

rief nach einigen Jahren neuen Zwist hervor. Kirdiapa wurde vom Sterbebette des Vaters nach der Horde gesendet, um Nischne als sein Erbe zu begehren. Aber auch Boris erschien: Gold gewann ihm die Herzen der Großen des Chans; aber Kirdiapa beruhigte sich nicht, er ging von der Horde nach Moskau, und der damals noch regierende Dimitrij Iwanowitsch rückte zum Beystande seines Neffen heran. Boris verbarg sich in Gorodez, in seinem erblichen Fürstenthum, und überließ Nischne dem Kirdiapa, au'ss neue erschien er dann in der Horde, beugte sich ein halbes Jahr vor dem Chan, gelobte Geschenke und Unterwürfigkeit — und erbettelte so Nischne. Umsonst eilte Kirdiapa zur Horde von Moskau, wo er seine Schwester besuchte, die verwittwete Fürstin Eudoxia, die den frühen Tod des Donschen Helden beweinte: ihn erwarteten Ketten. Boris war mehr als je auf den Thron von Nischegorod befestigt. Der Hof des Chans der Horde stellte ein Bild der Verwirrung und Unordnung dar: alles wurde mit Gold erkauf, Treue und Glauben kannten sie nicht. Auf die Einladung des Chans, erschien der Sohn und Nachfolger des Donschen Dimitrij, der junge moskowsche Fürst, in der Horde: Dochtamsch, durch die Gerüchte von Timur beunruhigt, wollte mit Moskau, das schon stark genug war, freundschaftlich stehen. Die Boyaren

des jungen Fürsten, nicht auf die schlimmen Vorzeichen der neuen Schrecken des Vaterlandes achtend, wollten die freundschaftliche Aufnahme des Chans, nicht ohne Vortheil vorübergehen lassen, und baten um Nischne und Susdal; Tochtamysch zerriß die Bestattung des Boris und vergab Nischne nach Moskau. Unter der Zahl der verabredeten Abmachungen war Kirdiapa's lebenslängliche Gefangenschaft in der Horde; aber dieser hatte Freunde: es gelang ihm aus der Horde zu ent- rinnen. Wir haben gesehen wo er sich plötzlich wieder zeigte. —

Wenn nicht die moskowschen Boyaren vorsichtig gewesen wären und nicht bey Zeiten Belewut nach Nischne gesandt hätten, den listigen und in Geschäften erfahrener moskowschen Boyaren, so wäre die Unterwer- fung von Nischne unmöglich gewesen. Wir haben schon gesehen, wie es Belewut gelang, den Fürsten Boris einzuschläfern, Verräther unter den ihn umgebenden Großen zu finden, und zu gleicher Zeit die geheimen Anhänger Kirdiapa's kennen zu lernen. — Belewut's Verbindung mit Moskau war ununterbrochen. Als in Kolonna die Moskowschen Boyaren rathschlagten und nicht wußten, wozu sie sich entschließen sollten, zeig- ten ihnen Belewuts Früchte, daß der List schon gelun- gen war zu vollbringen, was ihre Einsicht nicht begrei-

fen konnte. Belewut verlangte nun, man solle aufs Schnellste Truppen und die Abgesandte des Chans senden, versichernd, daß sich Mischne ergeben werde. Die Truppen und die Gesandten wurden gesandt. Unterdeß trieb er die Anhänger Kirdiapa's an, sich am Tage der Ankunft zu empören. In der Verwirrung ward es ihm leicht, sich alles zu unterwerfen.

Wenn aber Fürst Boris thätiger gewesen wäre, wenn es dem Kirdiapa möglich gewesen wäre, Mischne einen Tag früher zu erreichen, so hätte alles Belewut nichts geholfen. Nun aber war alles verloren. Der Fürst Boris gereizt durch die Aufregung der Anhänger des Kirdiapa, hörte auf keinen seiner Bewegungsgründe. Er legte dem Kirdiapa Fesseln an, befahl dem Rumanek, dessen Anhänger mit Soldaten auseinander zu treiben, und ging um die Gesandten des Chans bei der Kirche des Erlösers zu empfangen.

Unglücklicher Fürst! kaum war er dort erschienen, als der Gesandte des Chans verkündigte, sein Fürstenthum sey eine Provinz Moskaus, er warf die Urkunde des Dochtamysch vor ihm hin, durch welche Boris über dies Fürstenthum eingesetzt war. Neben dem Gefängniß, in welches auf sein Gebot Kirdiapa geworfen war, wurde auch er, mit Ketten beladen eingekerkert; seine Boyaren sendete man nach verschiedenen Provinzen Mos-

Kau's. Kirdiapa's ungestüme Anhänger wurden mit Gewehrfeuer von den moskowschen Truppen empfangen. Der Anblick dieser niegesehenen verderblichen Waffen, versetzte sie in Schrecken: alle flohen auseinander, und den folgenden Tag war in Nischne-Novogorod alles ruhig. Drey Tage lang bewirthete Belewut den Zarewitsch Ulan und die Tartaren im fürstlichen Schloß: sie vergaßen das Gesetz Mahomed's, tranken Wein aus den fürstlich goldenen Bechern, und verbargen diese, zum Andenken der Bewirthing, im Busen. Belewut begleitete sie zur Stadt hinaus, beugte sich tief vor ihnen, und eilte nach Moskau um seinem jungen Fürsten als Beherrscher von Nischegorod und Susdal Glück zu wünschen. Ihn begleiteten die angesehensten Männer von Nischegorod. —

Wer waren diese Auserwählten? Wo war in dieser Zeit Dimitrij, der feurige, alles seinem Fürsten aufopfernde Jüngling, und Samiatna, unvorsichtig, aber treu in der Freundschaft, und voll Eifer? Nekomat, der Silberliebende, herzlose Schlaupopf? Und was erwartete dem Belewut am Hofe des moskowschen Fürsten?

Da wo sich der strömende Setun schlängelt und die Wasser des Kamenka auf steinigem Grunde in den Moskwaströhm dringen, war in der Vorzeit ein dichter Wald. Er breitete sich über die Sperlingsberge aus, und erstreckte sich auf der andern Seite weit auf den Dorogomilowskischen Weg. Längs dem Ufer und in der Umgebung des Setun im Walde, waren die Hütten des Dorfes Golenischtschew zerstreut, dem Moskowschen Metropolitn gehörig; unter ihnen leuchtete die Kirche der drey heiligen Väter*) weiß hervor; neben derselben befand sich das Haus des Metropolitn. Der Greis Kúprian, in den Mühseligkeiten des Lebens erfahren, zog sich oft hieher zurück, an diesen Ort, still, geräuschlos und vor aller Unruhe gesichert. Hier leuchtete oft lange eine Lampe am Abend in seiner Zelle, und der, der Gegenwart abgestorbene Greis, lebte in der Vergangenheit. Von alten Büchern umgeben, forschte er in den geheimen Gedanken der Schriften der heiligen Väter, ergründete die Weisheit der Griechen, und nach Art der Verkündiger vergangener Jahrhunderte, schrieb er die Thaten der russischen Fürsten, das Leben der Heiligen und Märtyrer, oder übertrug griechische Bücher

*) D. h. Basiltus der Große, Gregor der Theolog, Johann Chrysostomus.

in russischer Sprache, welche er sich sehr zu eigen gemacht hatte durch die vieljährige Fortdauer seines Seelenforger-Amtes in Moskau und Kiew.

Noch hatte man ihm kein Licht gebracht, und die Abendröthe dämmerte schwach durch das Fenster der Zelle. Kúprian saß an einem großen Tisch, um ihn her lagen viele Abschriften auf Pergament und Papierrollen. Ihm gegenüber saß ein ehrwürdiger Mönch. Eben hatten sie das Lesen der Manuscripte geendigt. Das Feuer des belebten Mönches, glühte noch in seinen auf den heiligen Vater gerichteten Augen: gleich einer hellen Lampe über dem Grabe brennend, strahlten seine Blicke, obgleich sein blasses Gesicht, Entsagung und Abgestorbenheit alles Irdischen bezeugte. Lange hörte ihn Kúprian stillschweigend an, alsdann sagte er leise:

„Dein Werk ist gut, Mönch Dmitrej, und deine Rede erquickend. Die Weisheit der Weisen lehrend, birgst du dein Licht nicht unter dem Scheffel, du stellst es auf einen Leuchter, allen im Gemach Gegenwärtigen zu leuchten. Du übergiebst uns die Verkündigungen des hochweisen Georg von Nisibidisk, und die Seelen der Christen zur Betrachtung der Werke Gottes leitend, wirst du gesegnet durch den Dank der durch deine Mühe Erquickten.“

— Hochwürden! antwortete der Mönch demüthig,
 — wenn meine Arbeit durch weltlichen Ruhm belohnt
 wird, so bringe ich diesen dar, auf den Altar meiner Un-
 terwerfung in den Willen Gottes, der mir den Gedanken
 eingegeben hat, in vaterländischer Sprache, die Bücher
 des hochweisen Georg zu übertragen. Ich entsagte früh
 der Welt und begehre nichts von den Mächtigen der
 Erde. — Mit dem heiligen Georg die Worte Got-
 tes betrachtend, ihn mit demüthigem Munde lobend,
 bin ich schon belohnt, sowohl für meine Forschungen als
 für meine Mühe, die gering aber eifrig ist.

„So ist es! die Welt ist nicht für den, der die
 Süßigkeit der Unterhaltung mit weisen Männern geko-
 stet hat, der dem Fleische abgestorben, im Geiste in ih-
 ren unsterblichen Werken lebt; nicht für den der die Sor-
 gen und Eitelkeiten der Welt gekannt hat, und auf der
 Schwelle der Erde mit den Gedanken im Himmel ist.
 Schwer ist die Welt für den Leib des sündigen Men-
 schen, schwer ist die Welt demjenigen, der die Welt
 flieht! Dimitrij! du bist glücklich, daß dich die Welt
 nicht in deine stille Zelle verfolgt, daß ihre Sorgen nicht
 durch die klösterlichen Riegel zu dir eindringen! Wie oft
 habe ich mich der Zelle zu Chilandar erinnert, wo meine
 Jugend ruhig verfloß, wo Gebet und Arbeit das Opfer Got-
 tes bereiteten, von Eitelkeiten noch unentwehrt, und wo

sich mein Geist, in der Stille zum Allgegenwärtigen erhob oder sich mit weisen und heiligen Männern unterhielt.

— Und das Schicksal, Hochwürden, führte dich von den Ufern der Donau der großen Heerde Hirt zu seyn.

„Ich murre nicht über seinen Willen und segne den Finger Gottes, der mir die Reise nach Mitternacht angedeutet hatte; aber wie viel Leiden habe ich erduldet inmitten der Arbeiten für die Heerde, wie vieles Elendes Zeuge war ich, wie oft fiel ich verführt durch die Lockungen der Eitelkeit! Und jetzt, glaube mir, nur hier finde ich Ruhe, hier in der Abgeschiedenheit nur vernehme ich die Stimme meiner Seele, die gleich dem Hirsche nach den Wasserquellen nach ihrem himmlischen Vaterlande hinstrebt. Dort — in Moskau — verzehren die Sorgen meine Tage; die Zeit meines Daseyns schwindet in Verwirrung, und die kleine, eitle Welt entzieht mich der Ewigkeit. Glanz und Ehrenbezeugungen — vor denen fliehe ich: sie jagen mir nach und reißen mich mit sich fort. Gestern in meine Einsamkeit, nach einer Unterredung mit den Fürsten und Boyaren, zurückkehrend, wo mich Niedergeschlagenheit und Kummer über Rußlands Schicksal mit Schmerz zerrissen, siehe, was ich geschrieben habe.

Küprian zog ein Blatt Papier aus den andern auf dem Tische liegenden hervor und las: Beweinen wir das ganze menschliche Geschlecht, die allgemeine Natur des Menschen, reich geworden an Unglück. Erde ist unsere Mischung, Erde bedeckt uns und Erde ist unser Auferstehen. O Wunder! alle gehen wir aus der Finsterniß zum Licht, und aus dem Licht in die Finsterniß, weinend aus dem Mutterleibe in die Welt, und aus dieser Welt weinend zum Grabe. Anfang und Ende des Lebens — ist Weinen. Schlaf, Schatten, Traum ist die irdische Schönheit! das vielverflochtene Leben welkt wie eine Blume, schwebt wie ein Schatten vorüber.“

In dem Augenblick klopfte jemand an die Thür der Zelle und sprach leise: „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes erbarme dich unser!“ Amen! antwortete Küprian; die Thüre öffnete sich.

Zuerst trat der Fürst Wasily Dmitriewitsch herein, er näherte sich dem Metropolitcn um den Segen zu empfangen und begrüßte ihn. Der Mönch Dimitri erhob sich verlegen, seinen Herrn und Beherrscher erblickend. Wasily, der kaum das Jünglings-Alter erreicht hatte, war nicht von majestätischem, aber von ernstem und finstern Ansehen. Runzeln waren schon auf seiner Stirn zu bemerken und deuteten in ihm einen festen, argwöhnischen und halsstarrigen Character

an. Reiche sammtne Ueberkleider und mit Seide gestickte Gewänder hatte er angelegt; an seinem Säbel glänzten kostbare Steine. — Nach ihm folgte ein Alter, von hohem Wuchs, grau, aber nicht von Jahren gekrümmt: dies war der Fürst Wladimir Andreewitsch der Tapfere. Nach diesem folgten die Bonaren; unter ihnen auch der wohlbeleibte Belewut. Der Mönch Dimitrij beugte sich tief vor allen und ging heraus.

Nachdenkend blieb er in einem nahen Gemach, wo des Metropolitens Zellen-Aufwärter in Geschäftslosigkeit schlummerte, mit gefalteten Händen auf der Bank sitzend; darauf trat er auf eine weite Vorhalle hinaus, wo große Glasfenster aufgethan waren, und angestrichene Bänke andeuteten, daß der Metropolit hier zuweilen saß, sich am kühlen Abend erquickend. Lange schaute Dimitrij zum offenen Fenster hinaus, wie sich die abendlichen Schatten auf die umliegenden Wälder und Berge senkten, wie das weitläufige Moskau sich von Ferne mit Lichtern erhellte, und wie der Moskwa-Fluß sich von weitem in einen Halbkreis um die Sperlingsberge schlängelte. Seinen Rosenkranz abbetend, wiederholte er: Wunder sind deine Werke, Herr, denn du hast durch deine Weisheit alles erschaffen! Pflöglich trat der Zelendiener herein und meldete, daß der Metropolit ihn zu sich begehre.

Nicht begreifend, weshalb man ihn im Rath der Fürsten verlangen könnte, ging der Mönch ängstlich; der Zelle des Metropolitens sich nähernd, hörte er viele Stimmen: es war bemerklich daß sie mit Feuer sprachen. Dimitrij trat in die Zelle. Auf dem Tische brannten schon zwey Lichter. Die Fürsten Wasilj und Wladimir saßen neben Kúprian; alle Bonaren standen in der Entfernung. Die Unterredung endete.

„Fürst! sagte Kúprian, dieser Mönch ist weise und gottesfürchtig. Du darfst ihm jedes Geheimniß anvertrauen. Er kennt die griechische Sprache und liest uns die Kunde vor.“ Der Fürst reichte schweigend dem Dimitrij die Papierrolle hin.

Dies war der Brief eines Griechen, seit lange am Hofe des Chans der Horde lebend. Er war einst zum Chan Murut aus Griechenland geschickt worden, und sein Beruf als Arzt verschaffte ihm Wohlwollen und Liebe der Nachfolger dieses Chans der goldenen Horde. Dimitrij übersah den Brief, seine Hände erbeben. Ungeduldige Erwartung war in den Blicken des Fürsten sichtbar. Mit zitternder Stimme begann Dimitrij zu lesen und zu übersetzen.

Als gleichgläubigen Monarchen, als meinen Wohlthäter eile ich dich zu benachrichtigen, rechtgläubiger Fürst, daß der goldenen Horde Schicksal entschieden ist:

gesiegt hat Timur Chan; Tochtamysch vernichtet, der
 entfloh und schweift jetzt, Herr, in deinen Provinzen
 oder in denen des Fürsten Witowt umher. — Aber
 wehe uns! wehe deinem Rußland und dem rechtgläu-
 bigen Byzanz! — Schwerdt und Feuer haben die
 Schlößer des Chans der Erde gleich gemacht; schon giebt
 es kein Sarai des Chans mehr; das Große wie das
 Kleine ist vernichtet: meine dürstige Habe ist geraubt;
 vergeßt mich nicht Herr, euren euch Wohlwollenden
 und Ergebenen. Ich schreibe dir Herr, mitten unter
 Trümmer, Ströhmern Bluts und verwesenden Leichna-
 men. Eine zahllose Menge Tartaren des Timur Chan
 stürzten wie Heuschrecken auf die Ufer der Wolga; weder
 das Alter noch das Geschlecht, noch Stand oder Würde,
 nichts entfloh dem Untergange, der Beschimpfung, der
 Sklaverey. Das Eisen war nicht zu den Ketten hin-
 reichend, und die Schwerdter der Krieger rosteten von
 dem auf ihnen geronnenen Blute. Ich melde dir,
 Herr, Timur Chan ist eine von den Geißeln, vom
 Zorne Gottes über die Menschheit gesendet, vor ihm
 verschwindet Hungersnoth und Kälte, die Berge ebnen
 sich und die Flüsse vertrocknen, ihm den Weg zu bahnen.
 Es giebt ein gewisses Land, zwischen dem Reiche des
 Priester Johann und dem großen Sythien, genannt
 Uzar, in diesem ist weder von einem Fürsten noch Vor-

nehmen dieser Timur, grausam, wild und blutdürstig, geboren. Man sagt daß bey seiner Geburt drey Sterne vom Himmel gefallen sind und daß der Donner drey Mal im Winter erkrachte. Er war ein Räuber; anfangs raubte er Heerden, aber von den Schäfern ergriffen, wurde er gezüchtigt. Sie zerbrachen ihm ein Bein; er umschiente sich den Fuß mit Eisen, deshalb ist er Temir Akfak genannt, anders auch Tamerlan, daß heißt Temir der Hinkende. Nachdem er nun ganz Arar mit wenigen Räubern erobert hatte, stürzte er sich auf andere Länder, und ging von der blauen Horde nach Schamachien und Persien, wo sich die Zare, Fürsten und Heerführer vor ihm beugten, weil es Gott dem Uebermüthigen eine Zeitlang gestattet. Timur will den unergründlichen Ocean überschreiten, und die ganze Welt erobern, Indien, Amazonen und die glücklichen Makarischen Inseln, und schon hat er sich des Assyrischen und Babylonischen Reiches bemächtigt, und Sewastien, Armenien und alle dortigen Horden zu Gefangene gemacht, und also sind ihre Namen: Chorusan, Golustan, Schiras, Ispahan, Dnatsch, Gnan, Sis, Schibren, Sawas, Arfanum, Tiflis, Baktat und nun groß Sarai und Tschegadai, Tauris und Gorsustan, Dbes und Gurs. Er war auch in Dchtoi und nahm Schamachien, China und die Krimm; er drang zu dieser Horde durch unbe-

Kannte Steppen; sechs Monate sahen sie nichts, als den Himmel über ihr Haupt und Sand unter den Füßen; auf sechs Monate voraus hatten sie zur Nahrung des Heeres Hirse gesiebt. Und Timur selbst ist jähzornig, böshaft, er trinkt Blut und nährt sich — entsetzlich auszusprechen! von Menschenfleisch! Und alle diese schrecklichen, gräulichen Nachrichten vernehmend, die sich täglich verbreiten, wurden alle mit Entsetzen erfüllt, und jeder ist, durch großen Schrecken und Kummer niedergeschlagen. Timur droht das weite Rom, das majestätische Byzanz zu erreichen und über den ganzen Erdboden zu ziehen; und ich vernehme, daß unser Zar der große Emanuel, die früher von Gott zugelassenen, Leiden nicht vergessend, sich nur an den einigen Gott wendet, und auf ihn den Alleinigen seine Hoffnung gründet.

Hier strömten Thränen aus Dimitrij's Augen; das Papier entsank seinen Händen. Alle schwiegen.

„Hochwürden! was sollen wir unternehmen? fragte Wafilj, sein ernstes Ansehn nicht verändernd. Wir erwarteten die Schlacht des Dochtamysch: dieselbe entschied seinen Untergang. — Nun trifft Rußland die Reihe: Demir Akfak dringt hieher.

— Fürst! überlaß Gott deinen Kummer und bete! Der das Wasser fließen machte aus dem Felsen durch den Stab Moses; der durch die Hand des Knaben Isai

Goliath tödtete, der läßt dich und den wahren Glauben nicht untergehn.

„Aber ich will im Felde gegen den Bedränger der Kirche und des Vaterlandes stehen, meinen Schild will ich darbieten gegen den Feind.“

— Höre meinen Rath junger Fürst, mich, geringer an Rang doch älter an Jahren, sagte der Fürst Vladimir. So beschlossen wir einst mit deinem Vater gegen den gottlosen Mamai zu kämpfen. Welche Zeit des Glücks war es für Rußland, als wir den Siegesgesang auf den Gebeinen der Feinde sangen! Es war Gott gefällig, durch meine Hand den Schlag zu vollbringen durch welchen Mamai sank und sein Heer sich zerstreute; aber kaum verschwanden zwey Jahre und Dochtamysch legte Moskau in Asche. Eile nicht selbst in's Unglück, warte bis es kommt. —

„Soll ich denn dem Heere sagen, das von allen Seiten zu mir eilt: Kehrt zurück, ich wage es nicht euch zur Schlacht zu führen! Soll ich mich selbst in Fesseln schlagen, zu Temir Ursak gehen und mich vor ihm auf die Knie werfen?“

— Nein, sey zu Pferde aber kämpfe nicht; behüte Moskau und bete für die Rettung. Unnütz ist da Bewaffnung wo Gottes rächender Finger Sturm und Verderben bringt!

„So ist es, Fürst, sagte Kuprian, Gott, ohne dessen Willen nicht ein Haar deines Hauptes untergeht, ist ein sichererer Schutz als Heere.“

— Hochwürden! du hörtest hier nicht das Wehklagen des Volks; du siehst nicht die schmerzsvollen Weiber mit den Kindern umherirrend, die verzweifelnden Greise am Rande des Grabes: ich gehe von hier hinweg ehe noch das Weinen der Weiber und Kinder meine Kraft vernichtet. Ich bitte dich, Fürst Wladimir, in Moskau zu bleiben; dies zu beschützen, wenn wir im Kampfe fallen: deine Jahre, deine Mannheit, sind Bürgen für die Tapferkeit der geringen Macht die ich dir zurücklasse. —

„Fürst! antwortete Wladimir, beruhige erst dein Gewissen; verwirf nicht des Greises Rath: gieb dem Kirdiapa Nischne.“

— Nein, das kann ich nicht.

„Fürst, erinnere dich der Leiden Rußlands; bedenke, daß dem nach Beute gierigen Menschen wehe ist am Tage des Gerichtes Gottes! Hinterlist und Verrath überlieferten deinen Grossoheim und deine Dheime deinen Händen; aber wehe dem, der sein Haus auf Ungerechtigkeit gründet! Uebergieb dem Kirdiapa sein Erbtheil.“

— Sprecht mir nicht davon, weder du, Hochwürden, noch du Fürst Wladimir: ich gebe Nischne nicht hinweg.

„Dein Wille geschehe; aber fürchte und hüte dich, daß nicht dich das Leiden treffe welches du Andern bereitest.“

— Nein! nicht den trifft Leiden, der da vereinigen will das Zerstreute, zusammenfügen das Getheilte. Bist du nicht der Erste gewesen, Fürst Wladimir, das Recht der Erstgeburt mir einzuräumen? Glück mit dir; aber Kirdiapa und Boris sind mir widerspenstig: sie haben sich gegen die Macht empört, sind aber nicht gesetzliche Nachfolger, und das Schwerdt der Gerechtigkeit blizt über ihre Häupter! So denke ich, so muß jeder denken. —

— Jung aber klug, sagte Belerut, in das Zimmer seines Boyaren-Hauses eintretend und seine Boyarenkleider abwerfend, jung aber klug ist unser Fürst. Niemand wird ihn überreden aus der Hand zu lassen was ihm einmal zugefallen ist. Wünsche mir Glück, Nekomat, zum Statthalter von Wladimir und Susdal, fügte er sich zu diesem wendend hinzu, der seine Rück-

kehr erwartet hatte, und ihn bey der Thür, sich tiefbeugend, begrüßte.

— Setze dich hierher, sagte Belewut, indem er einen eichenen Tisch von der Bank zurückschob, setze dich und laß uns von einigen Geschäften sprechen. — Nekomat setzte sich und näherte sich dem Boyaren.

Höre, unser Fürst hat alles gebilligt was ich gethan habe. Morgen wird er die Vereinigung Nischne's mit Moskau feyerlich bekannt machen. Du und Samiatna, ihr werdet beym Fürsten vorgelassen, als aus-erwählte Gesandte der Nischegoroder. Was für herrliche Nelke wird man euch geben!

„Petschorische oder sibirische Zobel, Boyar? fragte Nekomat lachend.“ Belewut lachte laut auf.

— Gestehe Freund Nekomat, daß sich Belewut der Freundschaft erinnert. Weinade hättest du dein Heil verfehlt, Kirdiapa's Partei ergreifend; jetzt ist bey dir alles unberührt, alles unbeschädigt.

„Blindheit, werther Boyar, Blindheit kam über mich! Das war nicht gut: eine dämonische Lockung riß mich fort, verzeih mir Gott!“ Nekomat spuckte nach beiden Seiten aus und bekreuzte sich.

— Das ist es eben, Graukopff, man muß recht-schaffene Leute anhören die dir wahrhaft Gutes wün-

schen! Jetzt läßt man dich und Samiatna in Ehren und Würden.

„Auch Samiatna, Boyar!“

— Ja, du weißt welchen Dienst er uns bei den damaligen Unruhen erwiesen hat: er zeigte an, wo die Waffen, das Silber und Gold Kirdiapa's lag, er verrieth uns alles, und er selbst erschien gar nicht auf dem Markte, ja und führte noch Andere hinweg.

„Ich fürchte für seine Treue, Boyar; wenn er sich euch ohne Falsch ergeben hat, so wird Gott selbst in die Hand des Fürsten Basilj die Herzen seiner Feinde übergeben.“

— Aber ich begreife den Samiatna sehr wohl, und weißt du, daß man sich solchen Seelen am schnellsten von Allen anvertrauen kann: ein Dummkopf, oder was man so gut nennt. Du und ich wir fliegen dahin wohin der Wind weht, aber ihn treibt der Wind einfach dahin, bey alledem ist Samiatna reich wie Arid!

„Nu, Gott weiß es, Boyar; der Tod wird sein Leben aufklären,“ sagte Nekomat lächelnd.

— Genug, Nekomat! er stotterte nicht einmal, wenn ich von ihm verlangte — Hm! zu fürstlichen Ausgaben — reines Gold hat er mir aufgezählt, und nun spaziert er in Moskau herum, das ist alles. Es ist klar, in seiner Seele ist nichts verborgen. Nein! ich

vertraue Samiatna; aber, das bei Seite; laß uns von unserm Geschäft sprechen. Ich sagte dir, daß du Waare hast, und ich einen Käufer habe, dem sie sehr gefällt. Bist du einig, was?

„Boyar! Willst du, ich biete gleich die Hand drauf. Was für ein schmucker Mann ist dein Sohn, und meine Xenia ist ein Mädchen im gehörigen Alter.“

— Ich schiebe alles auf bis zur Ankunft des Fürsten Wasilj in Nischne. Seht: morgen wird man euch empfangen; euch wird vergönnt des Fürsten Hand zu küssen, und dann reist ihr ab, und bereitet ihm einen schmeichelhaften Empfang. Der Fürst will euer Wolgaisches Wasser trinken und sich in Nischne wohlgefallen. Ich werde vor ihm kommen. Uns drängen jetzt so viele Angelegenheiten, daß uns Gott beystehen möge: hier Witowt; dort den Fürsten von Twer, und nun kommt noch ein Unglück verkündender Rabe nach Rußland gepflogen und Gott weiß von woher. Die Tartaren raufsten sich, sie raufsten sich unter einander, aber nun, so hört man, ziehen sie sich hieher. Weiber und Greise heulen, noch ehe sie sie erblicken.

„Aber, Boyar, was denkst du?“

— Was soll man denken! Lebe nicht wie du willst, sondern wie Gott befiehlt; es versteht sich, wer sich wohl vorgesehen hat, dem geht es auch mit den

Tartaren gut. Sieh' nur wie freundschaftlich unser Boyar Koschka mit ihnen lebt. Aber der ist, die Wahrheit zu gestehen, ein feiner Kopf.

So unterredeten sich Nekomat und Belewut mit einander in dem Moskowschen Schloß des Boyaren.

Das Schicksal Nischne-Nowogorods war entschieden. Nicht der Mutter Vorwürfe, noch des Fürsten Wladimir Vorwort, noch der Rath des Metropolitens Kúprian, nichts vermochte den Fürsten Wasilj Dimitriewitsch zur Güte gegen Kirdiapa und seine Familie zu bewegen. Das eigentliche Schicksal der Fürsten von Nischegorod war noch unentschieden. Boris schmachtete im Susdalschen Gefängnisse; Kirdiapa und seine Familie, waren in dem Nischegorodschen Kerker eingeschlossen. — Einige der Nischegorodschen Boyaren gingen zu dem moskowschen Fürsten über, andere die sich nicht unterwarfen, wurden nach entfernten Städten verbannt; das Schicksal vieler blieb ungewiß.

Der Winter verstrich in vollkommener Ruhe. Die russischen Heere versammelten sich um Kolonna, dort lagerten sie und bewegten sich nicht von der Stelle. Der Fürst Wasilj Dimitriewitsch war in Moskau, wo

alles mit kriegerischen Vorbereitungen in größter Bewegung war. Man eilte die Gräben und Wälle um Beloi-Gorod zu beendigen, sammelte Geld und erwartete das Schreckliche. Die Gerüchte von der Horde verstummten; aber dies war eine entsetzliche Stille, eine Stille, der ähnlich, welche der von Krankheit niedergedrückte Leidende, vor der letzten Todesqual empfindet: sie beruhigt ihn nicht; der kalte Schweiß, das Erstarren der Hände und Füße, die verdunkelten Blicke, deuten ihm Vernichtung an; er ist lebend, aber schon weht über ihn der Tod: er hat das Vorgefühl des nahen Augenblicks, vor welchem alles Lebende erbebt! — Timur stand bei Ahtuba. Sein Heer bewegte sich nicht nach Rußland. Aber so geschah es auch vor hundertsechzig Jahren, als bei Kalka Rußlands Hoffnung unterging, drey Jahre verschwanden, bevor sich Batii auf Rußlands Grenzen stürzte und es wie ein Feuerstrome durchströhmte. Die Kirchen Moskau's waren mit Volk überfüllt; man vernahm Tag und Nacht die traurigen Gesänge der Betenden. —

Indessen schwiegen die Leidenschaften am Rande des Abgrundes nicht. Herz des Menschen, mit dem Regenbogen-Schimmer des himmlischen Vaterlandes bedeckter Abgrund! es sind Gruben in dir, welche des Menschen Hand nicht enthüllen darf. Der Bewegene er-

bebt, der es wagt, einen Blick auf das enthüllte menschliche Herz zu werfen: er flieht vor seinen verführerischen Hoffnungen wie der abergläubische Jüngling mit Entsetzen entflieht vor dem Anblick eines Leichentuchs, auf die Freundin seiner Seele gebreitet, und plötzlich von deren durch Tod und Verwesung entstellten Antlitz, vom Winde hinweggeweht.

Im Sommer kam Belerut nach Nischne-Nowogorod, mit ihm ein zahlreiches Gefolge. Mit der moskowschen Kriegsmacht zog der Fürst Dimitrij Alexandrowitsch Wsewolosch, dem moskowschen Fürsten entgegen. In Nischne bereitete man sich, ihn mit Triumph zu empfangen; die Einwohner waren in Bewegung; sie bereiteten ihre Feyertags-Kleider, wuschen die Häuser selbst von außen. Belerut war fortwährend von Bittenden umringt, mit den aus den Städten gekommenen, Gewogenheit suchenden Boywoden. Boyaren, Gäste, die vornehmsten Nischegoroder drängten sich in seine Gemächer. Die Mittagsmahle wurden in Schmausereyen verwandelt und die Greise vergaßen oft zur Frühmesse zu gehen, nachdem sie die Nächte bis zum hellen Tage schlaflos hingebracht, bey Belerut oder einem andern reichen Herrn. Keiner aber zeichnete sich wie Samiatna mit solchen heitern Ergößlichkeiten aus. — Gold, Silber

glänzte auf seinen Tischen; zwey Fässer Malwasir verschrieb er dazu besonders aus Moskau, und oft unter Belustigung und Gesang, warf er Händevoll Silbermünze aus dem Fenster und lachte zuschauend laut auf, wie sich die Knaben und Bettler darum rauften. Die guten Leute sagten, daß man bey Samiatna zur Begräbnißfeier des Susdalschen Fürstenthums schmaust; aber wer hätte auf diese gehört.

Zwei Wochen verstrichen in solchen Freuden. Eines Tages lud Samiatna alle Boyaren und reichen Herren zum Mittagsmahl. Niemals war es bei ihm noch so heiter gewesen; fast brachen die Tische unter den Gerichten; in Strömen flossen Meth, Bier, Wein. Viele von den Gästen waren schon von den Bänken unter den Bänken; in einem Winkel sangen sie Psalmen; in einem andern ließen sie sich hochtremulierend mit Liedern vernehmen. Es wurde Abend; Samiatna's hellerleuchtetes Haus, erschien wie eine helle Laterne, als die nebligte finstere Nacht sich auf die Stadt und die ganze Umgebung senkte und in den Häusern die letzten Lichter verlöschten, alles still wurde und entschlief, außer die Neugierigen von denen Samiatna's Haus erfüllt war. Einige tranken, was man ihnen zu geben befohlen hatte; Andere kletterten zum Fenster hinauf und sich an

die Fensterladen und Futtertröge *) haltend, sahen sie zu, wie die Gäste und Boyaren schmausten, so lange bis andere Zuschauer sich erhoben sie hinwegzustossen; die Dritten betrachteten mit Vergnügen die reichgeschmückten Pferde der Gäste, die beym Hause in Reihen an eisernen Ringen angebunden waren.

Und noch jetzt werdet ihr in den alten Denkmälern der russischen Feste, Schalen mit Pfeiffen finden. Sie hatten keinen flachen Boden, so daß sie nicht hingestellt werden konnten, sondern man mußte sie auf die Seite legen, diese wurden dargereicht, wenn man seine Gäste hinstrecken wollte. An der Stelle des Bodens, am Ende der Schale war eine Pfeiffe angebracht: der Gast war verpflichtet erst auszutrinken und dann zu pfeiffen. Unsere Voraltern waren erfindungsreicher als wir, in der Bewirthung der Gäste.

Eine solche Pfeiffen-Schale brachte dem Belewut Samiatna dar. Belewut konnte nicht betrunken werden; aber auch ihm kam das Herz auf die Zunge, wenn es gelang ihn dahin zu bringen, drei oder vier Mal zu pfeiffen und die Zeit gegen Mitternacht war.

*) In den russischen großen Städten sind an Straßenecken und öffentlichen Plätzen, feststehende Futtertröge errichtet.

— Laß uns anstoßen, Boyar! schrie Samiatna, die zweite Pfeiffe hervorbringend, laß uns noch einmal anstoßen und uns umarmen.

„Genug, Freund Samiatna, bey mir wird es sich bald anfangen vor den Augen zu verdoppeln, antwortete Belerout, lachend streckte er die Finger vor das Licht, um sich zu überzeugen ob er wahr geredet habe.“

— Ei! es sey oder sey nicht! wozu rechnen zwischen Russen. Höre: auf die Gesundheit dessen, der jemand liebt! auf einmal!

„Gieb! wenn an uns die Reihe ist, weshalb zögert man?“

Sie tranken auf einmal aus, piffen und warfen die Schalen auf den silbernen Präsentirteller, den einer von den Tafelauffsehern vor ihnen hielt. „Gieb herum,“ schrie Samiatna. Der Aufseher gehorchte. „Ach! du, Boyar! ich liebe dich deswegen weil du ein herrlicher Mensch bist: für die Geschäfte wie für's Trinken! So ist unsere Art! Alles schreit, Samiatna ist ein Durchbringer, ein Strohkopf! Die Narren lügen: ich bin ganz wie du, Boyar; siehe, wir sind ganz wie leibliche Brüder wie ich bemerke. —

— Ein wundervoller Mensch! schrie Belerout, Samiatna umarmend.

„Was kam dir denn in den Sinn, daß du mich nicht von Anfang an liebtest? Ich war ja ganz derselbe?“

— Mein! nicht derselbe, jetzt aber bist du ein Wunder und nicht ein Mensch, früher neigtest du dahin.

„Aber hast du mir denn nicht den Kopf gedreht?“

Er drehte sich selbst!

„Nun wohl, also selbst; siehst du, nicht der Wind wehte dahin. Aber was klebst du an solche die schielend sehen? Vertraue dem, der gerade in die Augen blickt. Da sieh nur; einer ist hier davon. —

— Wer? fragte Belewut lachend. Es sind ja doch nicht dreizehn geblieben, was ist zu befürchten, wenn einer sich aus dem Staube macht.

„Aber wo ist Nekomat? sieh dort saß er und runzelte die Stirn?“

— Liegt er nicht etwa irgendwo. —

„Nein! ich glaube der geht sicher auf seinen Füßen: daß ist kein Mann der umfallen wird. O! nicht liebe ich solche Menschen.“

— Weißt du, Samiatna, daß er mir auch nicht recht gefällt? Ich habe ihn vom Untergange errettet: er ist nicht so wie du: Kirdiapa's Anschläge waren alle bey ihm verborgen. Er ging auch selbst nach dem spaßlichen Markt, und ich verstand alles für ihn zu beschönigen. —

„Und nun hat er dich mit bloßen Versprechungen hingehalten?“

Das nicht; einen solchen Dummkopf fand er nicht, aber man kann auf keine Weise freundschaftlich mit ihm umgehen: wie Ziegenhörner nicht in einen Schlauch gehen. —

„Wird bey euch bald Hochzeit seyn?“

— Ob bald Hochzeit seyn wird? Ich kam hieher, und führte meinen Sohn hieher. In Moskau bejahte Nekomat immer, und hier verneint er stets. Siehe: die Tochter will nicht, die Tochter weint, und es ist nichts als daß es ihm leid thut sich von seinem Kasten zu trennen: er ist ja reich, wie es nicht viele Boyaren von Moskau sind. —

„Ist es deswegen Boyar? In Wahrheit daran zweifle ich sehr. Nu, hier bin ich: ich war ein Sünder, — ich stand — für Kirdiapa (fügte Samiatna leise hinzu), aber als es dort nicht ging, so bin ich auch der Deinige! Damals schrie ich für den ich stand und nun schrei ich: was geht es mich an! Aber dieser Filz schweigt immer, und wer kennt ihn und weiß was er im Sinne hat?“

— Ich weiß es, sagte Belewut stolz.

„Dho? Wettefst du um meinen großen Bären der dort auf dem Brette liegt?“

— Höre auf zu spaßen, Samiatna; es ist schon alles beendet. —

„So ist es nicht! was: du meinst alle bedeutende Männer sind schon in euren Händen?“

— Alle! Willst du so zeige ich dir das Verzeichniß, wer und wo sie jetzt sind?

„Geh doch mit deinem Verzeichniß: ich habe sie alle früher gekannt als du, und den Besten habt ihr nicht. — Wo ist der Boyar Dimitri?“

— Wo? in des Teufels Klauen! Nur er fehlt.

„Eine Kleinigkeit: Nur er! aber weißt du daß dieser Eine hundert werth ist?“

— Nu, wo soll man ihn ergreifen? Er ist verschwunden wie in der Rama-Moos.

„Ist er nirgends aufzufinden?“

— Wir haben schon alle Mauslöcher durchwühlt.

„Und Nekomat zieht die Verlobung in die Länge?“

— Nun, was denn?

„Der Fürst Roman hat die Frau verloren,
Die Frau verloren, in Stücke gehauen,
In Stücke gehauen, in den Fluß geworfen,
In den Fluß, Smorodina genannt.“

So begann Samiatna zu singen. Der Chor der Gäste stimmte mit Gesang und Gelächter ein.

„Was wolltest du damit sagen? fragte Belewut ungeduldig.“

— Warte nur, Boyar, laß sie nur erst lauter singen: ich habe mit Vorsatz so angestimmt, damit man uns nicht vernehmen soll. — Hast du wohl gehört daß in Nekomats Badehaus sich ein Hausgeist gezeigt hat, er tobt, heult, schreit um Mitternacht?

„Alte Weibermärchen.“

— Männerränke, sage lieber. Ich habe diesen Hausgeist gesehen.

„Du?“

— Ja, ich! was meinst du davon? Einmal bey Nacht fiel es mir ein zu beobachten was für ein Wunderwerk dort sey und ob es wahr sey: ich ging und stand auf die Lauer: da kommt Nekomat, da kommt seine Tochter und es kommt der Hausgeist — — der Mond schien hell, — — ich will auf der Stelle versinken, wenn dies nicht der Boyar Dimitrij war, als Teufel verkleidet! Und von da ist ja das Georgiewskische Schloß nicht weit, wo die Fürstin Kirdiapa bewahrt wird und der Thurm wo er selber ist! —

„Wenn du lügst, Samiatna,“ schrie Belewut mit blinkenden Augen, und griff nach dem Säbel.“

— So: lügst! Höre! jetzt ist es Mitternacht; willst du, so laß uns leise gehen, man bemerkt uns nicht: vielleicht begegnen wir dem Hausgeist?

Mißtrauen, abergläubische Furcht und Zorn wechselten auf Belewut's Gesicht. — „Du hast einen Säbel und ich mit bloßen Händen, ein Kreuz gegen den Hausgeist, sagte Samiatna, aber du glaubst ja nicht, daß Nekomat etwas schlechtes beabsichtigt?

— Nein! ich glaube es nicht, — ich glaube es, — laß uns gehn! —

Belewut's Kopf war erhitzt. Sachte führte ihn Samiatna zur Hinterthür hinaus, zündete eine Laterne an und leitete ihn nach seinem Garten, sagend, es sey näher durch den Rükchengarten zu gehen. Die Nacht war dunkel; Nebel füllte die Luft an; alles in der Runde war still, nur aus Samiatna's Hause tönte Geschrey und Gesänge. Belewut folgte dem Samiatna; sie kamen durch die hintere Straße in die Quergasse; kein menschliches Wesen begegnete ihnen; nur die Hunde bellten durch die vor den Thoren gelegten Bretter. Sie kamen zum Hinterhofe von Nekomat's Hause. Die kleine Pforte war offen; sie traten leise und vorsichtig in den weit ausgebrehten Garten Nekomat's. Fest schläft auf der Bank der nächtliche Wächter. Da schimmert ein Licht in der Ferne, — sie täuschten sich

nicht: es naht ein Mann mit einer Leuchte. Samiatna löscht seine Laterne aus; er und Belewut verbergen sich hinter den Bäumen — — der Mann mit der Laterne kam näher: es war Nekomat!

Er geht, sich umschauend, nachsehend, er erblickt den schlafenden Wächter, er zittert, hebt den Stock auf und hält an. — „Gott erbarme dich! hat man es nicht erfahren? Wenn es jemand bemerkt hätte, — der verruchte Säufer ist gewiß in der Verrätheren, — wenn sie es nun erfahren! wehe mir, wehe!“ Nekomat murmelte noch etwas für sich, schlich auf einen kleinen Fußsteg zur kleinen Pforte und verlor sich in der Ferne.

„Nun, Boyar?“

— Nichts, antwortete Belewut, gezwungen lächelnd. Das ist ja kein Hausgeist, und was ist Schädliches dabey, wenn Nekomat bey Nacht umherschweift? — Laß uns weiter gehen, und erlaube mir, dich zu fragen: wohin denn wohl, und zu welchem Zweck, zum Beispiel, Nekomat umherirrt, mit deiner Erlaubniß? — Belewut schwieg. Sie gingen dem Wächter wieder vorsichtig vorüber und begaben sich nach der entferntesten Seite des Gartens, wo im Dickicht von Kirschbäumen ein schwarzes Badehaus von Nekomat erbaut war.

Dieses niedrige Gebäude war mit Rasen gedeckt und stand einsam; nur ein kleines Fenster, der Erde

gleich war darin — ein schwaches Licht dämmerte durch dieses kleine Fenster.

„Gott erhebe sich und zerstreue seine Feinde!“
sagte sich bekreuzend Belerut.

— Wie, fürchtest du dich Boyar! Wie, glaubst du mir nun! Laß uns näher gehen.

Raum bewegte sich Belerut; die Furcht entkräftete ihn, — sie schlichen näher zum kleinen Fenster; sie legen sich zur Erde, drinnen brennt ein Licht. — Beim Schein desselben bemerken sie, daß auf der Bank Xenia, die Tochter Nekomats, sitzt. Sie weint; neben ihr ist ein Mann in einer höchst sonderbaren Tracht; das Licht beleuchtet sein Gesicht; Samiatna täuschte sich nicht, es war Dimitrij, Kirdiapa's Boyar.

Wie unsinnig sprang Belerut auf. Samiatna hielt ihn zurück; umsonst, Belerut riß sich los, stürmte zur Thür des Badehauses, er stolpert, fällt, will aufstehen, fühlt daß man ihn fest hält und bemerkt mit Bestürzung, daß ihn Samiatna umfaßt hat! Der kämpft mit Belerut und ruft unbekannte Worte. Das Licht im Badehause verlöscht, die Thüre öffnet sich, Dimitrij stürzt heraus und trägt in den Armen die besinnungslose Xenia. Sie ist todt! sie ist todt! Herr mein Gott! rief er mit verzweifelter Stimme.

„Hieher, hilf!“ schrie Samiatna, des Belewut Mund zuhaltend und mit seinem Gurt umwickelnd. Dimitrj legt Xenia auf die Erde nieder. Er und Samiatna binden Belewut, schleppen ihn in das Badehaus, werfen ihn da hinein, verschließen die Thür und schieben den Riegel vor.

„Laß ihn da schreien!“ sagte Samiatna, seine Kleider in Ordnung bringend. „Dimitrj! Bruder, Freund!“ sie umarmten sich heftig. „Bist du mit mir zufrieden?“ fragte Samiatna.

„Eher hätte ich an das himmlische Reich gezweifelt aber nicht an dich.

— Was, bin ich ein Schwäger oder nicht? habe ich nicht die aller Schlauesten betrogen, die aller mächtigsten Leute Moskau's und Nischne's, Tartaren und Russen? mein Leben wird nicht hinreichen alle Lügen und alle Betrügereien hinwegzubeten, die ich in dieser Zeit auf meine Seele geladen habe; und wie leicht ist es zu hintergehn! unendlich viel leichter als Gutes zu thun, und dennoch prahlen die Narren!

„Samiatna, Freund und Bruder! die Welt kennt deine Seele nicht; sie ist es auch nicht werth; dein Lohn ist nicht hier!

— Und womit sollte man mich hier belohnen, für alles was ich für die gerechte Sache gethan habe? Geld:

ich habe es mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen! Ehrenbezeugungen: welche Ehrenbezeugungen giebt es für den, der an sein Leben so viel denkt wie an eine verbrauchte Mütze. Dimitrij! Gott gebe dir eine gute Stunde! gehe grade zu Kirdiapa, dort ist schon alles bereit, und ich eile zu meinen Gästen; alle sind sie bey mir versammelt; vor Tage laß ich sie nicht hinweg.

„Samiatna! sehen wir uns noch wieder in dieser Welt?

— Gott weiß es, Freund Dimitrij! — — Nu! es ist gleich viel, — lebe wohl!

„Lebe wohl!“ — — Sie umschlangen sich lebhaft noch einmal, und Dimitrij fühlt, wie Samiatna's heiße Thränen sein Angesicht benezten. Dimitrij war wie versteinert; er trat von Samiatna zurück, als ob er sich nur in diesem Augenblick der Xenia erinnere, die ohne Besinnung auf dem Boden lag. Er beugte sich zu ihr, nahm ihre kalte Hand. „Ist sie todt?“ rief er. „Lebe denn wohl! und auch ich bin kein Bewohner dieser Erde mehr. Dein Leben ist nicht freudig gewesen, ich habe dich getödtet, aber war mir das Leben holder? — — Aber, nein, nein! sie lebt! — — Samiatna, mein Freund, Xenia lebt! um Gottes Willen stehe mir bey — — —

— Womit denn, Bruder! antwortete Samiatna, die Hände faltend und schmerzlich auf die unglückliche Xenia blickend und auf Dimitrij, welcher auf den Knien liegend, in seinen Händen ihre drückte. Wenn es Gott gefällt, daß Kirdiapa wieder zu Glück und Ruhm gelangt, so werdet ihr noch froh und zufrieden leben.

„Dimitrij, mein Gemahl, mein geliebter Freund!“ rief Xenia, sich schnell vom Boden aufraffend und Dimitrij mit beiden Armen umschlingend. „Du gehst hinweg — auf lange? wann kehrst du wieder? balde?“

— Balde, meine geliebte Freundin, balde und auf immer. Geh nach Hause, erhole dich.

„Nach Hause! und ich soll mich verbergen, vor meinem Vater geheim halten, die Thränen verschlucken, und dich nicht sehen?“

— Dimitrij! die Zeit ist kostbar, sagte Samiatna.

„Ich gehe! nur noch einige Augenblicke.“

— Erinnere dich, daß Kirdiapa's Schicksal von dir abhängt.

„Ja, ja, ich hatte es beinah vergessen,“ und er verschwand. In diesem Augenblick ertönte dumpf Belwuts Geschrei im Badehause. Xenia kam wieder zu sich, schrie laut auf und floh eilig nach ihrem Zimmer. Samiatna blieb einen Augenblick horchend stehen; alles schwieg; ein kalter Wind bewegte das Laub der Bäume;

ein unwillkürliches Beben ergriff ihn; er machte sich eilig davon.

Dimitrij eilte schnell durch den Garten, schlug die kleine Thüre hinter sich zu, und wollte sie wieder öffnen; er wollte noch einmal Nekomats Haus und den Garten sehen, wo er mit Xenia so viele glückliche Stunden verlebt hatte, in der unglücklichsten Zeit seines Lebens. Eine geheime Ehe hatte sie in Nekomats Abwesenheit vereinigt. Durch Gold war die Wärterin Xenia's gewonnen; in einer Winternacht, als alle im Hause schliefen, führte Dimitrij Xenia hinweg; in einer entfernten Kirche wurden sie verbunden; Glück war nicht ihr Loos. Nur Samiatna, der Wächter des Gartens, und die Wärterin wußten um ihre geheimen Zusammenkünfte.

Der Kerker, welcher Kirdiapa umschloß, befand sich neben dem Kreml; es war ein altes, großes, ödes Gebäude. Ein hoher Zaun umgab es. Wächter standen neben der Pforte und rund um das Haus; zwei Boyaren wohnten im Hause selbst; neben diesem Hof war der Garten Nekomats und sein nicht großes altes Haus. Dimitrij eilte schnell zur Pforte des Gefängnißhofes; einige Männer kamen hinter den Ecken hervor: das waren seine Mitgenossen. An der Pforte war

niemand; man pochte daran; die Riegel wurden ihnen vor innen weggeschoben; alle traten durch eine kleine Thür hinein. Dimitrij erbebte selbst vor den Stimmen seiner Genossen. Drey Krieger, welche an der Thüre des Hauses standen, nahten sich Dimitrij und meldeten ihm, daß die wachhabenden Boyaren noch nicht zurückgekommen seyen; der Oberaufseher, der nicht an der Verrätherei Theil nahm, schlief noch in seinem Zimmer. Sie hatten vor allem die Thüre und die Fensterladen seines kleinen Zimmers verrammelt. Horch, da ertönte auf der andern Seite der Umzäunung ein starker Ruf der Wachen. Einer von den Kriegern beantwortete den Ruf, noch einige Wachtrufe ertönten und alles schwieg. Ohne Zeit zu verlieren begannen sie die Schlösser der Thore aufzubrechen; sie wichen der Gewalt; die Thürriegel fielen ab. Plötzlich dünkt es dem Dimitrij, als ob längst dem Zaun vom Thore her sich jemand einschliche. Kalter Schweiß drängte sich auf sein Antlitz hervor; die Andern zu erschrecken fürchtend, verrieth er sich durch kein Wort, er befahl allen weiter zu gehen, und die andern innern Thüren zu erbrechen.

Er allein ist ganz Ohr; es ist still — wieder Geräusch — so ist es! jemand schleicht zu der Stelle, wo Dimitrij lauscht. Allmächtiger! wenn sie entdeckt wären! Aus dem Innern des Hauses hörte man wie

das Schloß durch die Gewalt der Brechstangen knarrte. Dimitrij verbirgt sich, hält den Athem an. Es naht jemand; er nimmt unter dem Rockzipfel eine kleine Laterne hervor, er leuchtet; ein schimmerndes Licht fällt auf des Unbekannten Antlitz: Dimitrij erkennt Nekomat!

Nicht umsonst ahndet es mein Herz, flüsterte der Alte, hier ist es nicht richtig. Das Meinige ist unverletzt, aber hier — laß uns sehen — die kleine Thüre ist geöffnet; der Wächter ist nicht da. Wie? und die Thüre ist aufgebrochen; — und hier sind keine Wachen! Verrath! Laßt uns die Sturmglocke läuten! Er ging eilig. Das Licht seiner Laterne leuchtete heller! D Entsetzen! Dimitrij hatte früher die neue Vorsichtsmaaßregel nicht bemerkt, die der Kerkermeister getroffen hatte: drei Schritte von der Thüre hing eine Schnur hinab, die nach dem Thurme der Sturmglocke des Kremls geleitet war. Schon stand Nekomat daneben, eine Bewegung und die Wächter des Kremls waren erweckt.

Der Athem erstarrt in des Dimitrij Brust, es wurde dunkel vor seinen Augen, sein Blut erstarrte, und strömte dann wieder wie Feuer durch die Adern; er hat keine Besinnung mehr; er stürzt sich und wirft Nekomat zu Boden; die Laterne verlöscht; es entsteht ein Kampf der Verzweiflung.

Der Alte war ziemlich stark; er reißt sich los, eilt von Neuem zu der Schnur; Dimitrij fällt wieder über ihn her; Nekomats Hand hascht und hätte beinahe die Schnur ergriffen; alles hing von einer Bewegung ab; der Alte schreit laut; das Messer fällt ihm aus dem Busen, und wie unsinnig sucht er es in der Finsterniß, er verwundet Dimitrij, dieser fühlt wie das heiße Blut auf seine Hand fließt, aber denkt nicht an sich, er kämpft, schließt Nekomats Mund, — noch ein ersticktes Geschrey, noch die letzte verzweifelte Anstrengung — die röchelnde Stimme des Sterbenden. —

„Mörder!“ schrie Dimitrij, und dumpf ertönte seine Stimme in der Dunkelheit; es dünkte ihn daß jemand schrecklich auslachte in der Ferne. Aber siehe, dort eilt man aus dem Gefängniß; Stimmen lassen sich hören. In Selbstvergessenheit schleppte Dimitrij Nekomats Leichnam auf die Seite, und stürzte dem Herauskommenden entgegen: es war Kirdiapa.

„O Rußland! du wirst stöhnen, der frühern Zeiten gedenkend, und der frühern Fürsten, des großen Wladimir, des weisen Jaroslaw, des tapfern Mstislaw, aber jetzt ist der Fürsten gemeinsame Kraft gegen die

Ungläubigen untergegangen; die Fürsten sprechen: „dies ist das Meine und auch jenes ist mein! und selbst gegen einander haben sie Empörung begonnen, und von allen Seiten ziehen im Triumph die Ungläubigen nach Rußland; Gram wird ausgeströmt über Rußland, und der gewaltige Kummer irt in Dörfern und Städten umher. O Rußland! Du wirst stöhnen, der frühern Zeit gedenkend und der frühern Fürsten! So sangst du, Sängler der Gefangenschaft Igors; zwei Jahrhunderte sind verflossen, und deine weissagenden Worte schweben wie eine verhängnißvolle Verkündigung über die Rußfischen Lande.

Was breitet sich dort aus, wie Nebel auf dem blauen Meer? Es ist der Rauch den das Feuer verbreitet, die Wohnungen der Rechtgläubigen verschlingend! Was schimmert so weiß wie Schnee auf dem leeren Felde? Es sind die Zelte der zahllosen Schaaren Timur's! Die schrecklichen Anzeichen sind wahr geworden, erfüllt sind die Vorahnungen, des entsetzten Rußlands; Timur hat die Wolga überschritten und wendet sich nach Mitternacht gegen die Ufer des Don. Daher zog durch Wüsteneyen sein Heer, nicht Städte und nicht Dörfer treffend; „und wenn auch da waren vor Alters schöne Städte von bedeutendem Ansehen, so sind nur allein ihre Stellen geblieben.

unangebaut und leer; nicht trifft der Blick einen Menschen, nur große Schluchten und eine Anzahl wilder Thiere. Beim Einfluß der Sofna in den Don wurde endlich das Lager des vordringenden Timur aufgeschlagen.

Weshalb zeigten sich unter der Tartaren-Horde russische Krieger? Weshalb waren sie ohne Fesseln, nicht in der Gefangenschaft? Wer ist der russische Fürst, dessen Hand der Tartar freundschaftlich drückt? Dieser graue tartarische Feldherr war in Nischne-Nowgorod; er sah schweigend zu, als die fürstliche Krone vom Haupte des Boris genommen wurde, als man Kirdiapa ins Gefängniß warf.

— Endlich bist auch du hier, russischer Fürst; laß uns zum Hoflager des großen Timur gehen, sagte der Tartar. „Laß uns gehen!“ antwortete der russische Fürst. — Deine Krieger werden in meinen Zelten zurückbleiben. „Sie mögen dableiben.“ — Du mußt aber alle deine Waffen hier lassen. Schweigend nahm der russische Fürst den Säbel ab, und legte mit Speiß und Dolch ihn nieder. Man führte die Pferde vor; sie ritten davon.

Der Plan, wo Timur's Lager angeordnet war dehnte sich einige Werste längs den Ufern der Sofna und des Don hin, und breitete sich unregelmäßig im

Walde aus; hinter den Brandstellen von Jeles waren die letzten Truppenabtheilungen von Timur. Die heitre sommerliche Sonne leuchtete am Himmel. Als sie den Hügel erreicht hatten, von welchen man die Ufer des Don, die schnellen Fluthen der Soyna, und die Kreideberge am Einfluß dieses Stromes in den Don erblicken konnte, hielt der russische Fürst unwillkürlich an, und auf sein Antlitz drückte sich schwerer Kummer aus.

Timur's Lager wurde hier dem Fürsten sichtbar; von keiner Seite war das Ende der zahllosen Menge Wohnungen, von Fellen, von Zelten, von Erdhütten zu erspähen. Der Wald war mehrere Werste umher niedergehauen. Von weitem erhob sich in Wolken der Rauch von dem noch dampfenden Jeles. Heerden von Pferden, Ochsen, Kameelen, Schaafen; Waffen, welche man zu der Zeit noch nicht in Rußland gesehen hatte; verschiedentlich gekleidete Krieger: reiche Bucharen, mit Schafsfellen bedeckte Kurden, in Eisen geschmiedete Perser, schwarze Aethiopier, Reiter aus den Gebirgen, europäische Krieger; gefangene Weiber und Kinder; Wagen, mit Rüstungen und Raub beladen; Waffen, in Haufen aufeinander gelegt, und in Reihen aufgestellt; Feuer, um welche Krieger saßen; offene Buden, in denen Waaren und Reichthum aus allen Theilen der Welt und wo Handel getrieben wurde, wie auf dem Markte;

das Brüllen der Thiere; die Töne der Trommel, der Trompeten; - das Geschrei, die Gesänge, das Weinen, die Spiele, die Niedergeschlagenheit der Mühseligkeit und die Frechheit des Glückes, ausgelassene Freude und das Geheul der Verzweiflung, alles dies stellte sich in einem nie gesehenen und nie gehörten Schauspiel dar.

Auf der höchsten Stelle befand sich Timurs Gezelt. Auf demselben funkelte wie ein Stern, der goldene mit Edelsteinen besetzte Anauf, am vordern Theil des Zeltes waren kostbare Indische Gewebe niedergelassen, rund umher war mit Gold und Perlen gestickter Sammt ausgebreitet. Schon eine halbe Werst vor demselben war es schwer durch die große Anzahl von Anführern, Kriegern, Fürsten, Kaufleuten, Geistlichen und Fremden hindurch zu bringen. Eine Kette von Kriegern mit gekreuzten Lanzen befragte die Herannahenden; durch einen Schein, den der Tartar vorzeigte, ließen sie ihn und den russischen Fürsten hindurch. Silberne Ketten waren vorgezogen und auf beiden Seiten dehnten sich reiche Zelte aus, der Großen und der Weiber Timurs. Die unsterbliche Schaar Timurs umgab sein Hoflager; außerordentliche Stille herrschte in den Reihen dieser Krieger, die von den Sandwästen der Tartarei nach China gezogen waren, und von Persien zu den Ufern des Don. Mit Gold bedeckt lehnten sie auf damascirte Nerte, sie

standen unbeweglich, als wenn sie es nicht bemerkt hätten, daß der Tartar und sein Gefährte den vordern Theil des Zeltes aufhoben und in dessen erste Abtheilung eintraten. Hier war Goldstoff ausgebreitet und auf sammtenen Kissen saßen die Schreiber und Mullahs; einige schrieben auf seidenen Zeugen, andere waren tief versenkt im Lesen von Schriftrollen. Seitwärts saß ein besonderer Mann, eine Rolle in der Hand, stumm, die Augen aufsperrend, die Lippen bewegend, fuhr er mit den Händen umher. Ein Mann, mit einem langen schwarzen Bart, die Augen nicht von dem Buche wendend, welches vor ihm lag, streckte die Hand nach dem Tartaren aus, nahm dessen Hand und beschaute die innere Seite, alsdann sah er wieder in das Buch, blickte nach einem besondern fremdaussehenden mathematischen Instrumente, und erklärte, daß sie weiter gehen könnten. Sachte erhoben der Tartar und der russische Fürst, den Vorhang des Baldachins, bückten die Köpfe, traten in das innere Zelt und sanken auf die Knie. Tiefe Stille herrscht. Die Augen verstohlen aufschlagend war der russische Fürst geblendet von dem Glanze der kostbaren Steine, aus welchen die Verzierungen der Wände des Zeltes in Mustern gebildet waren; rund umher waren kostbare Gewebe aufgehäuft, hölzerne Kübel und Töpfe standen voll Perlen, Gold und Silber; auf

einen Haufen lagen viele goldene Schalen; seitwärts waren Schafspelze hingeworfen; wollene Filze deckten einen Haufen unschätzbbarer Zobel; rund um die Wände lagen Kissen von Sammet und seidnen Zeugen; neben allen knieten mit den Gesichtern zu Timur gewendet, Männer mit gebücktem Haupte. Nur ein Greis, welcher eine aufgerollte Schriftrolle in der Hand hielt und sie laut vorlas, und ein Anderer, eine atlassene Rolle und ein Rohr zum Schreiben haltend, saßen niedriger als der Chan. In der Mitte des Zeltes stand ein großer Krug von Ton auf einen sehr großen goldenen Teller, neben demselben lagen zwey schwarze Sklaven. Timur selbst saß mit untergeschlagenen Beinen, auf ein großes Kissen von kostbaren Balbakin*), die Augen niedergesenkt, mit Waffen umgeben und einer Schale in der Hand; er kostete etwas aus der Schale und hörte auf das Lesen der Rolle: es war die Vorlesung des Korans.

„Er gab Licht der Sonne und Glanz dem Monde; er ordnete an den Wechsel des Mondes, um den Menschen zu dienen, die Zeit zu theilen und die Jahre zu zählen. Er schuf in Wahrheit die ganze Welt. Er offenbarte den Augen der Weisen allenthalben die Zeichen seiner Allmacht. Die Aufeinanderfolge der Nacht

*) ein kostbarer Zeug.

und des Tages, die Harmonie alles Geschaffenen, auf der Erde und im Himmel, sind glänzende Zeugnisse denen sich vor Gott Fürchtenden. Die kein zukünftiges Leben erwarten, durch die Reize des irdischen Daseyns verführt, werden darin unerwartet sterben, und die meine Verkündigungen verschmähen, erwarten für ihre Handlungen den Lohn des höllischen Feuers.

Hier winkte Timur mit der Hand; das Lesen endete; alle erhoben sich und setzten sich auf die Kissen um die Wände des Zeltes. Der russische Fürst richtete mit unwillkürlichem Beben den Blick auf das Schreckbild, durch sich die halbe Welt in Schrecken setzend. Er sah einen Mann der dem Anscheine nach nicht mehr als funfzig Jahre zählte: mit so eiserner Gesundheit war Timur begabt. Schwarzbraun, ein sonneverbranntes Gesicht, ein schwarzer mit grau gemischter Bart, ein einfach grüner Turban, ein bunt seidenes weites Gewand und ein reicher Dolch im Gürtel, alles dies zeigte bey dem ersten Anblick nichts Außerordentliches. Einen zweiten Blick aber würde schwerlich jemand auf Timur zu richten gewagt haben: seine Augen blizten wie die Augen des Tigers: sein Gesicht drückte nicht eine Leidenschaft aus; es war eine Mischung worin nichts so gesondert war, daß man es zu schildern vermögte; aber jede Bewegung seiner scharfen Züge, zeigte den Abgrund seiner

Leidenschaften, dem Abgrund des Oceans ähnlich, in dessen Tiefe nicht verlöschend das Harz brennt und kocht und die Steine erhitzt und das obere Wasser zur nämlichen Zeit gefriert.

„Das ist wahrhafte Weisheit, Dscheladin Abu-Giafar,“ sagte Timur, mit der aderreichen Hand, die seine ungewöhnliche Kraft andeutete, auf den Koran zeigend, „hier muß sich die Zunge des Menschen in den Tempel der Verschwiegenheit verschließen! ziemt es uns, dem irdischen Staube, zu erforschen und anzupochen an die Thore der himmlischen Weisheit! Was sind wir? Ameisen, Verwesung; unsere Lebenszeit — der Schatten der Pflanzen auf dem Berge Libanon.“

Der Schreiber, auf der einen Seite Timurs sitzend, begann zu schreiben. Timur wandte sich zu ihm. „Habe ich etwa gut gesprochen? fügte er hinzu. Ich habe die Wahrheit gesagt!“

„Himmlische Wahrheit erwiederte der Schreiber.“

— Wozu aber soll man dies aufschreiben? Es ist in meinem, in deinem und aller Menschen Herzen. Die Menschen sind alle gleich.

„Nein!“ schrie am Eingange des Zeltes einer. Dies war derselbe Mensch, den der russische Fürst im Vorhofe bemerkte, und ihn seiner Gebehrden wegen für wahnsinnig hielt.

— Dir kann ich vertrauen, sagte Timur leise. Gott sprach: Wir schenkten dem Lockmann Weisheit und offenbarten ihm: Gott gebührt der Ruhm! Du vom Himmel begeisterter Poet, rede! — Und schnell sprach der Poet:

„Wenn sich alles Holz der Erde in Schreibstifte wandelte, wenn alle sieben Oceane von Tinte überflössen, so ließen sich doch nicht alle Wunder Gottes beschreiben, erschaffend Timur, Saib Kerema (des Weltalls Herrscher.) Die ganze Menschheit erschuf Gott in einem Menschen. Er rief aus: Kun (es werde)! — und es ward der Mensch. Er rief aus: Schelaleddin (erhebe dich)! und Timur erhob sich; die Fürsten — sind seine Sklaven; das Rauschen der Schwingen des Todesengels — ist sein Zorn; vor seinen Blick erzittern die Säulen Byzanz und erbeben die Stützen Indiens! Mit der Ulgewalts-Säge hat er die Erde getheilt: auf der einen Hälfte ist sein Thron, und auf der andern der Ocean der Mühseligkeit, wo seine Feinde auf Thränen-Wogen schwimmen und sich an den Felsen des Entsetzens zerbrechen. Der Glückseligkeit-Baum erwuchs den Sterblichen in seiner Brust, und dehnt den Schutz der friedlichen Gesetze aus, von Mittag gen Mitternacht. Wie aus den geöffneten Thoren des Paradieses Entzücken auf die Sterblichen weht, so weht aus Timurs Munde Weis-

heit, und den Abgrund der Zeiten durchfließend, wird er die Jahrhunderte überleben und über das Grabmal des letzten Sterblichen leuchten.

— Gefegnet sey Alla, der Schöpfer Timurs! riefen alle Anwesenden.

„Abu-Chaleb! nimm jenes Gefäß dort, sagte Timur, auf einen großen bis an den Rand mit Gold gefüllten Krug deutend, und erinnere dich daß Timur das wonnevolle Ruhen umgeben von himmlischen Rosen der Poesie unterbrach, einen armseligen Ankömmling an der Schwelle seines Zeltes erblickend. Sage mir, Citiak, sagte er, sich zu dem Tartaren wendend der mit dem russischen Fürsten gekommen war, sprich: ist dies nicht der Mann der um Hülfe fleht? Was bedarf er: haben sie ihm nicht das Land entrissen, wohin wir mit dem Segen des Propheten ziehen, Friede und Gerechtigkeit wieder herzustellen.“

— Nein, großer Saget-Kerem; er ist Fürst im mitternächtlichen Theile Rußlands.

„Wie viele Wochen bedarf man um durch sein Land zu ziehen? Erstreckt es sich wohl auf eines Monats Weg?“

— Nein! er beherrscht nicht viele Städte, weit von hier am Ufer eines großen Flusses, und dies Land hat man ihm entrissen.

„So war es dem Rathschluß des Höchsten gefällig! Weshalb widersezt er sich dem Willen Gottes? Warum giebt er die Krone nicht für den friedlichen Pflug dahin, bey welchem der Mensch glücklich bleibt? Weshalb will er die Glückseligkeit der Ruhe, gegen die Sorgen des Fürsten vertauschen?“

— Das kleine Land war sein Erbe. Er hält es für seine Pflicht, dies zu erhalten; der Staub seiner Vorältern ist in demselben begraben.

„War nicht Moskau sein Erbe? Ich habe von dieser Stadt gehört.“

— Nein! Moskau hat ihm sein Erbe genommen.

„Und wie, sogar Moskau konnte ihn kränken, Moskau, welches sich selbst vor dem Schemel der Füße der Menschen niederwarf, der Auserwählten des Propheten, von der Horde des Tochtamysch?“

Er schwieg und wandte sich darauf zu einem der Anwesenden. „Wo ist der Gesandte des Bajased?“ fragte er.

— Seit dem gestrigen Sonnenaufgang harret er auf Antwort, er bewegt sich nicht von der Stelle, weder die Abwaschung noch das Gebet vollbringend, und berührt nicht die Speisen die sich nahe bey seinem Zelte befinden.

„Wer ist er?“

— Es ist der Fürst von Erzerum, von Bajased zum Gefangenen gemacht, und nun sein Sklave.

„Schreibe, Schefereddin, deutlich schreibe auf dem Papier dem Bajased, daß Timur seinen Untergang voraussieht auf dem Felsen des Hochmuths, und daß seine Schiffe durch die Abgründe der Unvernunft schiffen; schreibe, meine Truppen bedecken die halbe Welt, und ich werde eilig zu ihm dringen in die Anatolischen Wälder, und dort werde ich dem Gott der Gerechtigkeit meine Beleidigung übergeben! Schreibe und laß seinen Gesandten hierher geleiten von so vielen Menschen, daß die Augen das Ende ihrer Reihen nicht erreichen mögen. Und du russischer Fürst, Moskau hat dich beleidigt; gehe in meinem Namen, geh allein und zu Fuß nach Moskau, und nimm es für dich.

— Er wagt nicht das ihm nicht Gehörige zu nehmen, antwortete Citiaf mürrisch.

„Dies Rußland gefällt mir, sagte Timur lächelnd. Hier sind einst mächtige Reiche gewesen. Du kennst die Wälder in Indien und Persien? hier sind gar andere Wälder: sie sind Gräbmäler des Lebens. Ich habe gestern viel nachgedacht, die Spuren der Städte beobachtend, welche sich in dem wilden abgehauenen Walde offenbaren. Dort war Wald; er wurde einst abgehauen, Menschen lebten dort, sie sind nicht mehr, und neue

Wälder erwachsen auf ihren Stätten. Dies erfreut den Menschen, wie ihn die Erinnerung der Jugend erfreut. Die Menschen hier in Rußland sind den Kindern gleich. Sie drängen sich in Städtchen und nennen sich auch Chane, und Einer entreißt dem Andern bald ein Städtchen, bald ein Stückchen Land. Westwegen wünschest du, russischer Fürst, dein Land zu regieren? alles Land was du bedarfst, das ist so viel, (Timur zeigte mit den Händen das Maaß des Grabes); heute brütest du dich und morgen gedenkt niemand mehr deiner. Ist dein Land und dein Leben wohl der Mühe werth! Ich war an der Stelle wo einst Babylon stand, und niemand konnte mir die Namen der Chane nennen, deren Gräber sich in langen Reihen von Ruinen vor mir zeigten. Und weißt du wohl, daß einer dieser Chans die Mauern der Stadt erbaut hat, die man in sieben Tagen nicht umreiten konnte. Was sagst du dazu Mostassem = Gassan, Weiser von Bagdad?

— Dein Sklave, antwortete einer der Gegenwärtigen, erkühnt sich zu glauben, daß der Vorsehung Wille unerforschlich ist: er schuf die Ceder des Libanon, die Rose Semens und Gras, auf dem Grabe des Mongolen wachsend, in den Steppen Syberiens gestorben, wo nicht nur dieses niemand erkannt, sondern auch das seines Volkes nicht, in den Winden der Wüsteney begraben.

Ich habe die Wasserfälle des großen Nyls gesehen: dort fallen die Wellen des Flusses, von der nehmlichen Stunde an, als Gott zur Welt rief: Es werde! und sie ward; Woge wechselt mit Woge und alle fließen in's Meer, wo Augen und Verstand des Menschen sich in einen unübersehbaren Abgrund verlieren.

Timurs Augen funkelten wie Blitze. „Schau nach den Sternen des Himmels! sagte er, und wisse daß auch auf Erden dergleichen Sterne sind. Der Staub wird vom Winde erhoben und sinkt wieder zur Erde, aber Ali's Augen sind ewig, und Gott erwählt hier auf Erden einen Sterblichen und giebt ihm unsterbliche Augen. Es sammelt sich ein Kriegsheer und zieht bis an's Ende der Welt. Weshalb setzen sich diese Schaaren in Bewegung, weswegen erweckt ihr Ruf den Geist der lautlosen Wüsten? Nicht des Gewinns, nicht des Eigennuzes wegen? Sie suchen die Perlen des Ruhms, die in den Augen der Nachwelt unvergänglichen. Ein halbes Brod sättigt den Menschen. Und wer bin ich? Ein armer Sünder alt und lahm, und mit war es vom Schicksal bestimmt, Iran, Kiptschak, Turan zu überwinden, große Mächte und viele Königreiche dem verderblichen Wurm der Zerstörung zu übergeben. Der Geist Gottes führt mich — und weiß ich es denn wohin? — Er wendet mich jetzt zurück von dem Wege

nach Mitternacht: er befiehlt mir, nach den vom Ganges, Nyl und Euphrath bewässerten Gegenden zu ziehen. Wir gehen durch Aethiopien und über die Berge wo ein schwacher Sterblicher sagte: nicht weiter; von Westen kamen wir hierher und durch Kaspia's eisernen Pforte, bringen wir die Befehle des Propheten nach Samerkant. Doch, Mustafa! hast du das Befohlene vollbracht?

— Des Koritschak Haupt, und seiner Rathgeber Köpfe sind wie eine Säule geordnet neben deinem Zelte.

„Geh doch und mache dem Temir-Kutlui bekannt, daß ihn Timur erwählt hat zum Beherrscher Kiptschak's, der Wasser des Jaik und des Don bis zur Krimm selbst.“

Einer der Anwesenden warf sich zur Erde.

„Du bist hier, Temir-Kutlui? Ich hatte dich nicht bemerkt. Sieh nicht mir sondern Gott den Ruhm; sey mitleidig, gerecht und herrsche lange Zeit.“

— Acht Kameele, mit Gold beladen, und acht Leibeigene legt dein Sklave zu deinen Füßen nieder, antwortete Temir-Kutlui.

„Acht?“ fragte Timur erstaunt. „Es sind neun Pforten des Paradieses, neun Gebete des Propheten und die Zahl neun bringt dem Menschen Segen auf Erden.“

— Dein neunter Sklave bin ich selbst, von deinen Blicken beschienen; das neunte Kameel ist mein Reich! Der Prophet verwarf nicht einige mit Eifer dargebrachte Tropfen Wasser und verschmähte Gold.

„Gen Morgen, gen Abend ist das Gebiet Gottes! Wohin du die Blicke wendest, allenthalben gewahrst du das Bild Gottes. Mit seiner Unendlichkeit hat er die ganze Welt erfüllt. Sprach nicht so sein Prophet?“

— Aber wir sehen ihn nicht, und nur der Geist seiner Weisheit erscheint dem Menschen in sichtbaren Bildern, und wo ist er deutlicher erschienen, als in den, der Jahrtausende überlebt und auf der Erde verbleibt wie der Menschheit unsterbliches Auge!

„Gehe nun; ich verleihe dir die Mittel, mit Gutem zu beginnen; übergieb du dem russischen Fürsten, was sie ihm entrißen haben.“

Auf ein gegebenes Zeichen, verbeugte sich Demirkutlui, Citiak und der russische Fürst und verließen das Zelt. Alle zurückbleibenden Zuschauer blieben unbeweglich, und die im Vorgemach des Zeltes sitzenden waren, wie früher, auf ihren Stellen. Alle als ob sie unbeweglich verblieben wären: aber der erste Gegenstand der dem russischen Fürsten auffiel, als er aus Timurs Zelt trat, war eine Pyramide von blutbesleckten menschlichen

Häuptern', welche man während der kurzen Zeit seines Aufenthaltes im Zelte Timur's errichtet hatte. Auf der Spitze dieser Pyramide, lag des Koritschak Haupt, vor wenigen Tagen erwählt zum Chan der goldenen Horde; das Blut tröpfelte aus ihnen, und fiel auf den Sand von den entstellten Köpfen der Großen des Koritschak.

Es vergingen Jahre, es entschwanden Jahrhunderte. Das Gedächniß von Timurs Einfall lebte auf immer in den Sagen des Volks. Die russischen Annalen berichten, wie die Gnade Gottes Moskau vom Untergange rettete; als das wunderthätige Muttergottes-Bild von Wladimir nach Moskau gebracht wurde: daß dem grausamen Timur ein wunderbares Gesicht erschreckte, zitternd sprang er bey Nacht von seinem Lager, er wehklagte mit entsetzlicher Stimme, wendete seine Heere von den Ufern der Soßna zurück, und floh von niemand gejagt.

Wenn ihr in die alte Kirche des Kremels zur Himmelfahrt der Mutter Gottes, tretet, so bemerken eure Augen mit Andacht, zur linken Seite der Thüre des Zars, ein altes mit Perlen und kostbaren Steinen eingefasstes Bild, vor welches Tag und Nacht Del brennt, von den Rechtgläubigen dargebracht: dieses heilige Bild

wurde von Wladimir herüber gebracht, als sich gleich einem Ungewitter Timur in Bewegung setzte, längs den Ufern des Don, nach Moskau; vor diesem beteten unsere Vorfahren; vor demselben warfen sich die Fürsten und Boyaren in den Staub; vor demselben flossen heiße Zähren der Russen, als der Fürst Wasilj Dimitriewitsch und sein Heer, sich an den Ufern der Dka einem sichern Tode weihten und ihre Gebeine der Erde lassen wollten, für Moskau und das rechtgläubige Rußland.

Im Sommer, als die Umgebungen Moskau's zu blühen begannen, und Schaaren Fußgänger, sich vor den Reliquien des heiligen Serje zu beugen gingen, blieben diese Wanderer beim alten Sretenskischen Kloster, mit Ehrerbietung stehen, vollbrachten drei Beugungen zur Erde und das Andenken jener Zeit erwachte in ihrer Seele, als auf dieser nehmlichen Stelle das Herz ihrer Vorfahren mit der ersten Rettungs-Hoffnung erfreut wurde, als die Schaaren Volks sich vor dem wunderthätigen Muttergottesbilde niederwarfen und Timur von Schreck und Beben befallen wurde.

Geschlechter verschwanden von dem Antlitz der Erde und der Staub der Gräber lastete Jahrhunderte auf sie. Wenn ihr nach Nischne-Nowogorod kommt, geht in die alte Preobraschenskische Domkirche, schaut auf die alten Gräber der Fürsten von Nischegorod, ent-

ziffert die alten Innschriften auf den Grabmälern: ihr werdet des Simeon Kirdiapa Grabmal finden; neben ihm dasjenige des Fürsten Boris: das Grab hat sie versöhnt. —

Ihr wollt das Schicksal Kirdiapa's erfahren? Ihr saht ihn im Zelte Timur's, vernahmt wie ihm Timur mit machtvollen Worten Moskau gab, nicht blos sein Erbe. Entfaltet die alten Annalen und leset:

„Im Jahre 1402, schickte der Großfürst Wafilj Dimitriewitsch seine Feldherrn, Iwan Andreewitsch Uda und Fedor Glebowitsch, mit ihnen sein Heer, um den Fürsten Semen*) Dimitriewitsch von Susdal zu suchen, und entweder ihn selbst aufzufinden, oder seine Fürstin, oder seine Kinder, oder die Boyaren, weil sie sich in tartarischen Orten verbargen. Und nach Mordwa gehend, und des Fürsten Semen, Fürstin Alexandra im Mordowskischen Lande treffend, in einem Flecken Sibirza genannt, bei der Kirche des heiligen Nikolai; diese Kirche hatte dahingebaut der Muselmann Chasibaba, sie nahmen dort die Fürstin des Semen, Alexandra, sie wurde geraubt

*) Semen, gleichbedeutend mit Simeon.

und mit ihren jungen Kindern nach Moskau hinweggebracht und dort im Hause des Beletout eingekerkert. Da der Fürst Semen erfahren hatte, daß seine Fürstin mit den kleinen Kindern aufgefunden sey, sandte er zum Großfürsten mit einer Bittschrift, um Gnade flehend, und zeigte sich unterwürfig, mit vieler Rührung und Demuth bat er um Schutz; der Fürst war damals in den Gegenden der Horde, fliehend vor dem Großfürsten Wasilj Dimitriewitsch. Der Großfürst gab ihm Geleits-Briefe; er kam auch von der Horde nach Moskau und schloß mit dem Großfürsten Frieden; zog dann mit der Fürstin und den Kindern aus Moskau nach Wiatka, er war schon krank, fünf Monate blieb er in Wiatka, fiel dann in eine große Krankheit und starb den 21. December. Dieser Fürst Semen von Susdal hat viele Drangsale, Leiden und Schmerzen in seinem Leben erlitten, in der Horde und in Rußland, sich abmühend nach seinem Erbe strebend, acht Jahre nach einander nicht ruhend, nach der Reihe vier Zare in der Horde dienend: dem Ersten, Tochtamysch; dem Zweiten, Temir-Aksak; dem Dritten, Temir-Kutlui; dem Vierten, Schadibeg und allen nur um Krieger gegen den Großfürsten zu bekommen, gegen Wasilj Dimitriewitsch, um ihm doch endlich sein Erbe wieder zu verschaffen, das Fürstenthum Nischne-Nowogorod, und Susdal und Gorodeß, deshalb ertrug er

viel Mühe und erduldet viel Drangsal und Elend, keinen Zufluchtsort besitzend und nicht Ruhe für seine Füße findend, und zu nichts gelangend, als ob er umsonst sich abgemüht hatte; vergeblich ist die menschliche Hülfe, weil von Gottes wegen alles möglich ist, und die Menschen nichts vermögen.

In alten Gräbern erneuert die Erinnerung das Leben, die Schatten der Vergangenheit zeigen im Nebel der Jahrhunderte ihre Leiden, ihre Bitterkeiten, auf dem Angesicht der Erde,

Die Thaten lang dahin geschwund'ner Tage
Aus grauer Vorzeit treu uns aufbewahrt.

der Hölle und schloß die Thüre nach sich zu
Zufrieden seynd und nicht mehr für seine
Friede und zu nicht gelangen als ob er
abgemacht hätte, ergebt in die weltliche
von Gott wird nicht möglich ist und die
nicht vermögen.

Die drey Gürtel.

Ein Russisches Märchen.

Die Wägen von dem König
aus großer Hölle von dem König

Die drey Gürtel.

Ein Russisches Märchen.

Während der Herrschaft des Großfürsten Wladimir in der Nähe Kiows, am Ufer des reißenden Dneper, lebten drey junge Mädchen, in einer einsamen Hütte, als Waisen, freundlich mit einander; die eine hieß Peresweta, die andere Miroslawa und die dritte Ludmila. Schön wie Maitage waren Peresweta und Miroslawa; hellrothe Rosen nannten sie die Nachbarn, wodurch sie etwas eigenliebig gemacht wurden. Keiner rühmte Ludmila, sie war nicht schön, und ihre Schwestern, die sie von ganzem Herzen liebte, wiederholten ihr jeden Tag Gottes: Ludmila, arme Ludmila! kein Mann wird dich wählen! wer wird dich lieben, du bist nicht schön und nicht reich! — In der Einfachheit ihres Herzens glaubte ihnen die gute Ludmila, und betrübte sich nicht; sie sagen die Wahrheit, mich wird nie ein Mann wählen!

Was liegt daran? ich werde über alles in der Welt Peresweta und Mirosława lieben, werde von ihnen geliebt werden, welches Glück soll ich noch wünschen! So dachte in der Einfalt ihres Herzens Ludmila, und ruhig war ihre reine Seele. Sie zählte funfzehn Jahre, und noch hatte ihr unschuldiges Herz kein unruhiger Wunsch bewegt; ihre Schwestern zu lieben, Blumen zu suchen, gleich der zierlichen Grasmücke Lieder zu singen, dies waren alle Freuden der guten Ludmila.

Eines Tages wandelten die drei Geschwister am Ufer des von Fichten und Birken beschatteten Flusses. Peresweta und Mirosława pflückten Blumen zum Schmucke ihrer Häupter; auch Ludmila pflückte sie für Peresweta und Mirosława, sie glaubte ihr ziemt es nicht an Schmuck zu denken. Plötzlich gewahrten sie am Ufer des Flusses eine Alte, die in tiefen Schlaf versunken war; die Sonnenstrahlen fielen grade auf ihr graues, beinahe von Haaren entblößtes Haupt. Peresweta und Mirosława begannen zu lachen. Schwester, sagte die Eine, wie gefällt dir diese Schönheit? Sie ist schöner als du, Mirosława! Und als du, Peresweta! Kaum übertrifft der Safran das Gelb dieser schönen mit lieblichen Runzeln bedeckten Wangen. Aber diese Nase, Peresweta? Ist es nicht wahr, daß sie sich sehr bescheiden zum Kinn niederkrümmt? Es ist wahr, und des

Sinnes Bildung entspricht der schönen Nase. Sie sind
 zusammengewachsen, Schwester! — In der Fortsetzung
 des Gesprächs lachten beide unaufhörlich. Ach, Schwe-
 stern! sagte die sanfte Ludmila, es ziemt sich nicht für
 euch, über diese Alte zu lachen! Womit hat sie euch
 beleidigt? Sie ist alt — ist dies etwa ihre Schuld?
 Und auch euch wird das Alter erreichen: weshalb lacht
 ihr denn über einen Fehler, den ihr unfehlbar selbst be-
 sitzen werdet? Ueber Alte lachen heißt vor der Zeit über
 sich selbst lachen. Seid vernünftig; besser sage ich: seid
 mitleidig! Seht wie die Sonne auf dieses armen Wei-
 bes Haupt brennt! Laßt uns Birkenzweige abbrechen,
 eine kleine Hütte um sie her flechten, damit ihr Schlaf
 ruhig und gefahrlos seyn möge. Wenn sie erwacht,
 wird sie uns segnen, wird für uns beten, und der Him-
 mel erhört stets die Gebete der Alten und Armen, so
 sagte mir meine selige Mutter. Peresweta und Miro-
 slawa fühlten ihr Unrecht; gemeinschaftlich mit Ludmila
 brachen sie Birkenzweige, und flochten eine Hütte, und
 schirmten damit das Haupt der Schlummernden. Diese
 erwachte schnell, bemerkte Schatten über sich, sich wun-
 dernd begann sie sich umzuschauen: vor ihr standen
 Peresweta, Mirosława und Ludmila. Ich danke euch,
 liebe Unbekannte, sagte sie; kommt näher, ich will euch
 ein Andenken meiner Erkenntlichkeit zurücklassen. Hier

sind drey Gürtel; jede von euch mag sich denjenigen wählen, der ihr der Schönste dünkt, und sich am meisten für ihr Gesicht eignet. Die Alte legte drey Gürtel auf das Gras; zwey derselben waren ungemein reich von großen Perlen und Diamanten; der Dritte war einfach, ein Band von ungewöhnlicher Weise mit Weilchen verziert. Peresweta und Miroslawa stürzten sich auf die Perlen und Diamanten; Ludmila erhielt das weiße Band. Ich danke dir, sagte sie zur Alten; für mich ziemt sich dieser einfache Schmuck. Schöne Angesichter haben Peresweta und Miroslawa, — sie müssen auch einen prächtigen Schmuck erhalten; für mich aber ist ein einfacher und bescheidener hinreichend. Du sprichst wahr, meine Liebe, sagte die Alte, der Ludmila den Gürtel umlegend; niemals, für keinen Schatz der Erde, lege dieses Band ab; glaube nicht denen, welche sagen werden: er stehe zu deinem Gesichte nicht; hüte dich vor der Lockung des Hochmuths; geht dir dieser Gürtel verloren, so verlierst du auch das von demselben unzertrennliche Glück. Ludmila küßte die Alte, und gelobte ihr, dies Geschenk niemand zu geben. Die Alte verschwand. Peresweta und Miroslawa konnten nicht ihre Worte hören; sie betrachteten ihre Perlen und Edelsteine mit Entzücken, und vermogten kaum zu sagen, daß sie sehr dankbar dafür wären.

Peresweta und Miroslawa fasten sich bey der Hand und eilten ihrer Hütte zu. Ludmila, bemerkend daß sie Geheimnisse mit einander hatten, folgte ihnen von Weitem. Ist es nicht wahr, sagte endlich Miroslawa, sich zu Ludmila wendend, daß diese thörigte Alte dir ein ungemein kostbares Geschenk gemacht hat? Es ist nicht reich, aber mir sehr angenehm! ich liebe die Pracht nicht. Aber weshalb hat sie dich wohl nicht mit uns gleich gestellt? Darüber habe ich nicht nachgedacht. Was man mir giebt, ist mir angenehmer als das was man mir abschlägt. Sieh nur, wie unsere Juwelen funkeln! Betrachtet mein Band wie es weiß ist! Bist du denn nicht neidisch? Kann man die wohl beneiden die man liebt? ich bin zufrieden wenn ihr glücklich send. Du bist ein gutes Mädchen, Ludmila; bleib zu Hause, wir werden, um neue Kleider zu kaufen, nach Kiew gehen; die unsrigen sind zu armselig für solche Gürtel, die mit Edelsteinen und Perlen geschmückt sind. Für eine Perle kann man zehn kostbare Kleider kaufen. Peresweta und Miroslawa eilten nach Kiew; Ludmila blieb zu Hause, die Blumen zu begießen und ihre Vögel zu füttern.

Am Abend kehrten Miroslawa und Peresweta zur Hütte zurück, mit einem großen Vorrath reichen Puges. Eine wichtige Neuigkeit, Schwester, sagte Peresweta zu Ludmila, Wladimirs Sohn, der junge Fürst Swiatoslaw,

schön wie ein Frühlingstag und tapfer wie der Held Dobrina, will sich eine Braut erwählen. Viele Schönheiten, der Boyaren Töchter und auch der gewöhnlichen Landleute, aus entfernten russischen Städten, aus Dörfern und Hütten, versammeln sich in Kiew. Wer untersagt uns, die Hand des schönen Fürsten Swiatoslaw auch zu suchen? Gott verlieh uns Schönheit und die gute Alte belohnte uns mit Reichthum. Mirosława und ich wir wollen uns nach Kiew begeben; jede von uns, Dank sey ihrem kostbaren Gürtel, kann sich mit Ehren und Auszeichnung den Leuten zeigen. Wir haben es beschlossen, morgen gehen wir nach Kiew. Und du, gutherzige Ludmila, du magst uns folgen. Du wirst nach unserm Hause sehen, und endlich auch die Ceremonie der Auswahl, die außerordentlich prachtvoll sein muß. Gern erfülle ich euren Wunsch, Schwestern, antwortete Ludmila mit freudigem Lächeln; ich werde euch von ganzem Herzen dienen; eure Freude macht mein Glück! bemüht euch nur den schönen Fürsten zu fesseln, ich werde zu Gott beten daß er euch sein Herz zuneigen möge.

Wie gesagt, so gethan. Am andern Tage früh morgens begaben sich die Schwestern nach Kiew. Mirosława und Peresweta gaben sich für die Töchter eines reichen Nowgorodschen Bürgermeisters aus; einer von des Wladimir Boyaren schrieb ihre Namen in der Zahl

derjenigen auf, die da wünschten sich zur Wahl des Fürsten Swiatoslaw vorstellen zu lassen. Ludmila zeigte sich keinem; sie betete zu Gott für das Glück ihrer Schwestern, machte deren Kleider zurechte, reihete Halschnüre für sie auf, besetzte ihre Sarafanen*) mit goldenen Treffen und Edelsteinen, und lebte, sich selbst vergessend, nur für die geliebten Schwestern.

Endlich brach der feierliche Tag der Wahl an. Am Abend erglänzte das Schloß des Großfürsten Wladimir von tausend Kerzen; der zur Feierlichkeit bestimmte Saal, war mit himbeerfarbigen Sammt bekleidet; die Bänke auf welche die Schönen sitzen sollten, sowohl die aus andern Städten, als die aus Kiew, waren mit seidnen Teppichen mit goldenen Frangen bedeckt; für den Großfürsten Wladimir aber und dem Fürsten Swiatoslaw war ein erhabener Ort eingerichtet, auf welchem zwey Lehnsessel von Elfenbein mit eingegrabener goldener Arbeit standen. In der Straße die zum fürstlichen Schlosse führt, brannten Lichter von verschiedenen Farben, und drängten sich zahllose Schaaren Volkes. Endlich ertönten die Trommeln — das entzückende Schauspiel stellte sich dar: hundert Schönheiten, wie Frühlingsrosen blühend, ziehen paarweise mitten durch Kiew's entzückten Schaaren, zum Schlosse des Großfürsten; jeder folgt

*) Die weibliche russische Nationalkleidung.

noch eine Dienerin: Ludmila begleitet Peresweta und Mirosława. Ludmila war in ein weißes Gewand gekleidet und mit ihrem Gürtel umgürtet; ihr, in einer Flechte geordnetes blondes Haar, war mit einem einfachen Bande durchflochten, mit heftig bebendem Herzen näherte sie sich dem Saale des Fürsten Wladimir, setzte sich hinter ihre Schwestern und blickte mit einem geheimen, änglichen Vorgefühl nach der Thüre hin, durch welche der Großfürst Wladimir und sein schöner Sohn Swiatoslaw eintreten sollten. Lange herrschte tiefe Stille in dem fürstlichen Saale. Plötzlich begann kriegerische Musik zu ertönen; mit Geräusch öffnen sich die Thüren; paarweise ziehen herein die Boyaren und kräftigen Helden, die Einen in reichen stoffenen Gewändern, die Andern in prächtig kriegerischen Rüstungen, in goldenen Panzern, mit blinkenden Helmen von weißen Federn beschattet. Sie theilen sich und stellen sich zu beiden Seiten des fürstlichen Thrones. Die kriegerische Musik verstummt — sanfte Flöten ertönen. — Aller Augen sind auf die geöffnete Thüre gewendet, — plötzlich erscheint der Fürst Wladimir, im reichen fürstlichen Schmuck; er führet an der Hand den jungen Swiatoslaw, einfach gekleidet, mit entblößtem Haupte, mit hellblonden auf den Schultern zerstreuten Locken, reizend in blühender Jugend: auf seinen Wangen spielte die frische Röthe

wie Frühlingsrosen; in den großen, schwarzen, von langen Wimpern beschatteten Augen strahlte eine zarte Flamme; seine Gestalt war gewandt und harmonisch, sein Gang majestätisch, alle Bewegungen anmuthig. Ach, Ludmila, arme Ludmila! was ist aus deinem Herzen geworden bei dem ersten Blick auf den schönen Jüngling? Warum bin ich nicht schön, warum bin ich nicht reich? dachte sie, senkte und senkte die Augen auf ihren Busen nieder, der sich in stärkern Wogen als früher bewegte; aber bald, gegen ihren Willen, erhob sie sie wieder zum reizenden Fürsten, der allein in der Mitte des weiten Saales stand, schön wie ein Engel in der Gestalt eines Menschen. — Aber was empfand sie nun? ihre ganze Seele bewegte sich — ihre Augen begegneten den Augen des schönen Swiatoslaw! O Himmel! er naht sich ihr. — Mirosława und Peresweta erheben sich, meinend, daß auf eine von ihnen die Wahl fallen muß. Swiatoslaw reicht der Ludmila die Hand. „Das ist sie — sprach er — das ist die, welche meiner Seele sowohl wachend vorschwebte wie in den Erscheinungen des Traumes! Ihr schenke ich Hand und Herz! Kaum blieb der Ludmila das Bewußtseyn; sie vertraute nicht ihrem Ohre, erbebte, erblaßte, erröthete. — Swiatoslaw führte seine erkohrne Braut zum Großfürsten Wladimir, alsdann läßt er sie neben sich sitzen auf dem Lehnstuhl

von Elfenbein, mit Gold eingelegeter Arbeit. Im Saale vernimmt man ein Murren. „Welch eine Wahl!“ flüsterten die gekränkten Schönen, auf die bescheidene Ludmila blickend, die einfach gekleidet war und gar keine blendende Schönheit besaß. Peresweta und Mirosława waren vor Zorn und Neid außer sich. Wer hätte das gedacht — sprach die Eine zur Andern. Ludmila uns vorzuziehen! — welche Verblendung! Die Männer blickten auch auf Ludmila, aber ihr Gefühl war anderer Art. Wie sie reizend ist! — riefen die Alten und Jungen aus, — welche einnehmende Bescheidenheit! welcher unschuldige Blick! welche sanfte liebliche Seele drückt sich auf ihrem Antlitz aus, angenehm wie das wohlduftende Weilchen! Ludmila selbst begriff das zärtliche Gefühl nicht, wovon ihr ganzes Herz erfüllt war, sie wagt es nicht den schönen Fürsten Swiatosław anzusehn, und wurde durch ihre liebliche Verwirrung noch schöner. Swiatosław drückte ihre Hand und ermunterte sie durch seine flammenden Blicke.

Der Großfürst Wladimir begann zu sprechen, und alles verstummte. „Mein Sohn — sagte er dem schönen Swiatosław — deine Wahl ist meinem väterlichen Herzen angenehm: aber Schönheit ist nicht einer Gemahlin alleiniger Vorzug. Ich will daß sie mit Eigenschaften und Gaben verbunden sey die viel sicherer

sind. Deine erwählte Braut übertrifft an Reiz des Gesichts alle andern: wir wollen sehen ob sie mit ihren Gaben und Verstande ihnen gleichkommt. — Ludmila erblaste, als sie des Großfürsten Wladimir Worte vernommen hatte. „Ach! rief sie aus — ich habe nichts erlernt: dieser augenblickliche Triumph dient nur dazu, der ganzen Welt meine Unwissenheit zu zeigen. Laß mich gehen, Großfürst Wladimir! ich kam nicht deshalb hieher, Andern das Glück streitig zu machen, dessen sie würdiger sind, für welches ich durch das Schicksal nicht geboren; ich kam mich am Glücke meiner lieben Schwestern zu erfreuen. Laß mich gehen! mein Loos ist, mich in einer armen Hütte zu verbergen, nach Blumen zu gehen, mit einem geringen Schicksal mich zu begnügen und nie an einen prächtigen Thron zu denken! Der Fürst Wladimir sah mit wohlwollendem Lächeln auf die bescheidene Ludmila, und befahl ihr an ihrer Stelle zu bleiben. Man bringt eine gestimmte liegende Harfe. Alle Schönen nach der Reihe sangen Lieder, zum Lobe tapferer Ritter, oder zum Lobe zarter Liebe; jede drückte das Gefühl aus, welches ihr Herz zum schönen Fürsten Swiatoslaw hinriß. Die Reihe traf Ludmika: sie erblaste, erbebte; plötzlich flüsterte ihr unsichtbar jemand in's Ohr: Ludmila, ermanne dich! meine schützenden Blicke sind über dir; singe das Lied, welches deine

Mutter dich lehrte: du weißt noch nicht mit welchen Gaben die Natur dich beschenkt hat. Ludmila erkannte die Stimme der wohlthätigen Zauberin — der Alten, welche ihr den Gürtel schenkte. Sie geht zur liegenden Harfe und setzt sich — o Wunder! ihre Finger fliegen mit des Windes Leichtigkeit auf den Saiten; ihre Stimme gewinnt Reinheit und Wohl laut der Nachtigall; sie strömt in's Herz; erregt ihm süßes Entzücken, versenkt es in Nachdenken und erzeugt ihm sanfte Schwermuth. Ludmila singt das Lied, welches die zärtliche Mutter sang, sie in der Wiege schaukelnd:

Rose, süße Frühlings-Blume,
 Birg dich unter leichte Schatten
 Die im Haine sich verbreiten,
 Vor der glühnden Sonne-Strahlen;
 Fürchte zarte holde Blume,
 Die Verderbende im Glanze!
 So der Schmetterling, der Gold'ne,
 Flüstert an der Rose Wange.

Doch begriff es nicht die Rose,
 Was er will bescheiden rathen,
 Denn, der Rose Sinn geblendet
 War, vom schimmerreichen Glanze!
 Die so leuchtend scheint, die Sonne,
 Liebt ja mich, mit ihren Strahlen!
 Werd' ich wohl in meiner Schönheit
 Suchen dunkle Waldes Schatten!

Unvernünftig ist der Hochmuth,
 Arme Blume, deiner Sprache!
 Denn es sendet aus die Sonne
 Die verderblichsten der Strahlen;
 Und das prächt'ge Haupt der Rose
 Neigte sich zum Tod' ermattet,
 Alle zarten Blätter welkten,
 Und die Wohlgerüche schwanden.

Süße, holde Frühling's-Blume
 Schönes Mädchen! von der zarten,
 Von der thöricht stolzen Rose
 Du das Gleichniß dir bewahre,
 Blühe wie das duft'ge Veilchen
 Das bescheiden wächst im Thale
 Nur der stillen Unschuld Frieden
 Du, der Seele Blume, athme.

Denn vom Schicksal ist gegeben
 Dir zum Heil, bescheidnes Anrecht,
 Und dies ist, o! schönes Mädchen,
 Deines Glückes beste Gabe.
 Sich im Haine tief verbergend
 Fließt des hellen Baches Wasser,
 Nicht der Stürme Brausen kennend,
 Sanft hin murmelnd seine Bahnen.

Ludmila schwieg: aber ihre Stimme hallte noch
 im Herzen der Zuhörer wieder. Mit unbeschreiblichem
 Entzücken drückte der junge Fürst sie an die Brust;

nein, du kannst keine Sterbliche seyn! du bist ein Engel, vom Himmel herabgestiegen um Swiatoslaw zu beglücken! — Ach, ich arme Ludmila! ich begreife selbst nicht was mit mir vorgeht; ein Zauber blendet eure Augen. Ihr glaubt ich sey schön; das ist Trug! ich bin niemals schön gewesen. Swiatoslaw! du willst mich zum Throne führen; doch ich bin zum Landmädchen geboren, geboren für eine arme unbekante Hütte.

Wieder fing die Musik an zu ertönen und der Tanz begann. Der Ludmila Nebenbuhlerinnen bezauberten die Zuschauer durch anmuthige Bewegungen, durch Leichtigkeit, durch Schnelligkeit; aber Ludmila, von neuem durch die Stimme der Zauberin ermuthigt, verdunkelte die Kunst, durch den Reiz der Einfachheit; in allen ihren Bewegungen war etwas Bezauberndes, — Bescheidenheit mit liebenswürdiger Munterkeit verbunden. Ihr Auge verkündete Unschuld, im Spiele mit dem Vergnügen: die Zuschauer konnten nicht ermüden sie zu sehen; die Herzen flogen ihr nach, — doch die Musik schwieg — Ludmila, mit gesenkten Augen, mit errötheten, erhitzten Wangen, setzte sich auf ihren Platz, sie wagte nicht sich zu erfreuen, sie wagte nicht zu dem schönen Swiatoslaw aufzublicken.

Mitternacht war lange schon vorüber. Der Großfürst nahm Swiatoslaw bey der Hand, und sie verlie-

ßen den Saal mit den Boyaren und Récen; die schönen entfernten sich — aber noch war die Prüfung nicht beendigt: drey Tage nach einander sollte sie fortgesetzt werden. Ludmila wurde hinweggeführt, nach den prächtig geschmückten Frauengemächern des Schlosses; man gab ihr viele Dienerinnen, — sie blieb allein, im Sinnen vertieft über die neuen ihr bis jetzt unbekanntem Gefühle, und mit dem lieblichen Bilde des reizenden Swiatoslaw in der Seele.

Auch wir verlassen Ludmila eine Zeitlang und gedenken ihrer Schwestern Peresweta und Mirosława. „Hätten wir uns dies vorstellen können, — sagte Mirosława zur Peresweta, nachdem sie ihre Wohnung erreicht hatten, — Ludmila uns vorzuziehen! Gewiß sind sie verblendet! — Unmöglich konnte dies natürlich seyn! — Was meinst du, Peresweta? sollte nicht in dem Gürtel ein Talisman verborgen seyn, den ihr die alte Zauberin schenkte? Da sie gegen uns so freygebig war, sollte sie da Ludmila vergessen? — Gewiß ist ihr einfacher Gürtel kostbarer als die Unsern mit Perlen und Edelsteinen besetzten! Hast du wohl bemerkt, wie er gestern Abend an, ihr erglänzte? So ist es, Mirosława, du sprichst wahr: Ludmila besitzt einen Talisman, dessen Werth sie selbst nicht kennt, — man muß ihn ihr rauben! Alsdann werden wir sehen, ob

sie dich und mich durch ihre Vorzüge und ihre Schönheit verdunkeln wird.

Des andern Tages, früh am Morgen eilten Peresweta und Mirosława nach dem Zimmer der Ludmila; sie werfen sich ihr in die Arme, küssen sie mit Entzücken, die ihre nicht aufrichtigen Glückwünsche vernehmend, erröthet. Geliebte Schwestern! sagte die bescheidene Ludmila: ich bin selbst über die Ehrenbezeugungen beschämt, womit man mich gestern überhäufte; ich begreife es selbst nicht, wie man mich arme, nicht schöne Ludmila, euch schönen, reichen, jeder Auszeichnung würdigen, vorziehen konnte. Gute Ludmila, antwortete Mirosława, dir scheint es befremdend, uns dünkt es ganz natürlich; wir beneiden nicht, sondern erfreuen uns deines Glücks aufrichtig. Es ist Zeit dir die Augen zu öffnen; höre auf dich für nicht schön zu halten. Gott verlieh dir ein reizendes Antlitz; aus Liebe zu dir nannten wir dich häßlich; Lobeserhebungen hätten dein unschuldiges Herz verderben können. Jetzt ist die Berstellung nicht mehr nöthig, und du mußt endlich erfahren, geliebte Ludmila, daß du mit deiner Schönheit, Liebenswürdigkeit und Talenten, alle andern Fräulein übertriffst. Schwestern! Spottet ihr nicht über mich? Ach, meine Freundin! wie kannst du das von uns glauben!? wir sprechen die aufrichtige Wahrheit. Aber erlaube

uns, dir eine freundschaftliche Bemerkung zu machen; du hast zwar sehr bedeutende und dir hinderliche Mängel, die Gaben der Natur zu benutzen: du bist zu blöde und in deiner Kleidung zu nachlässig. Diesen Abend wird wieder beym Großfürsten Wladimir, und Swiatoslaw Vorstellung seyn; man sagte, daß eine Fremde aus Pskow nach Kiew gekommen sey, schön wie ein Engel, und in ihrer Kleidung ungemein geschmackvoll; besorgend, daß sie dir die Liebe des schönen Swiatoslaw nicht raube, kleide dich so gut als möglich. Deine Kleidung muß deiner Schönheit angemessen prächtig seyn; wir haben dir einige Kleider zur Auswahl gebracht; lege dasjenige an, welches deinem Gesichte gut steht, und wir werden uns deines Triumphes erfreuen.

Mirolawa und Peresweta breiteten vor Lubmilas Augen einige prächtige Gewänder aus. Es erzeugte sich in der Seele des unschuldigen Mädchens ein neues Gefühl; es schien ihr, sie sey die erste Schönheit Rußlands, und sie erröthete, als sie ihren einfachen, armseligen Puz betrachtete. Sie versuchte die gebrachten Kleider eins nach dem andern — sie wählte sich das aller Prächtigte — sie wollte den reichen Gürtel über das weiße Band anlegen, das sie von der Alten zum Geschenk erhalten hatte, aber zum Unglück war der Gürtel viel zu kurz. Peresweta und Mirolawa überredeten

sie, das armselige Band dem prächtigen Perlengürtel aufzuopfern. Ludmila schwankte — endlich giebt sie ihrem Verlangen nach, überläßt der Peresweta das weiße Band und legt den Perlengürtel an. Welche harmonische, reizende Gestalt! riefen beide Schwestern. Die Fremde von Pskow ist nur dazu in Kiew erschienen, um den Triumph unserer Ludmila noch glänzender zu machen. Lebe wohl, geliebte Schwester! am Abend werden wir uns im Palast des Fürsten Wladimir wiedersehen. Sie trennten sich. Ludmila, über ihren reichen Puz entzückt, betrachtete sich mit Wohlgefallen im Spiegel; sie versuchte den Perlengürtel an, und das weiße Band war ganz vergessen. Ach, Ludmila! und du beschäftigst dich auch mit deinen Reizen, wie eine eitle, übermüthige Schöne! und du betrachtest dich im Spiegel? und früher schautest du nur deshalb mit Wohlgefallen in den klaren Bach, um die leichten Wellen und seine Reinheit zu bemerken, und die glänzenden, auf dessen Grund ausgestreuten Steine.

Endlich kam der erwartete Augenblick. Die Schönen, Boparen und Recken füllen den Saal des Großfürsten Wladimir. Mit bewegtem Herzen blickt der schöne Swiatoslaw auf die Thür, durch welche Ludmila eintreten soll; liebliche Flöten-töne lassen sich vernehmen; Ludmila tritt herein, mit einem weißen Schleier bedeckt,

und von vielen reichgekleideten Dienerinnen umgeben. Swiatoslaw fliegt ihr entgegen; mit ungeduldiger Hand hebt er den weißen Schleier von ihrem Haupte. Gott! welche Verwandlung! er erkennt Ludmila nicht. Was sehe ich! rief Swietoslaw bestürzt. Wer bist du Unbekannte? und wo ist meine Ludmila? Ich bin Ludmila! erkennst du mich schon nicht mehr, schöner Swiatoslaw? Du! Ludmila? das kann nicht seyn! das ist Betrug! Ein Murren des Mißfallens läßt sich im fürstlichen Schlosse vernehmen; niemand erkennt Ludmila; Swiatoslaw entfernt sich; mit unruhigen Blicken sucht er unter den Schönen das liebliche Mädchen, das seine Seele gefesselt hatte. Der Fürst Wladimir erhebt die Hand und alles verstummt. Du nennst dich Ludmila, so redete er die zitternde und betrübte Ludmila an, ich will deinen Worten glauben, will glauben, daß sich im Laufe eines Tages deine Schönheit verändern kann, aber deine Fähigkeiten müssen doch unverändert bleiben. Geht die liegende Harfe, setze dich und singe das nehmliche Lied, welches du gestern sangst. Ludmila geht etwas ermuthigt zur liegenden Harfe, — o Wunder! ihre Finger sind unbeweglich, ihre Stimme roh und unangenehm. Mit großem Zorne erhebt sich der Fürst Wladimir von seinem Throne, befiehlt der Ludmila sich zu entfernen, — die Prüfung wird auf den folgenden Abend verlegt.

Was ist aus dir geworden, unglückliche, gutherzige Ludmila? du weinst, dich quält Verzweiflung! du leidest in hoffnungsloser Liebe! wohin ist deine frühere Ruhe? wohin ist die Sorglosigkeit deiner unschuldigen Seele? — In Thränen übersießend verläßt die Waise Kiew und eilt in ihre armselige Hütte, sich zu verbergen, am Ufer der klaren Quelle, unter dem Schatten der, die Zweige ausbreitenden Birken, in welcher sie ihre blühende Jugend verlebte. Warum, warum habe ich dich verlassen, meine stille Hütte! so dachte die arme Ludmila, auf dem bekannten, gekrümmten Fußpfad durch den Hain gehend. Sie nähert sich der Hütte, und bemerkt, daß Licht in derselben schimmert; sie erschrickt — sie weiß nicht ob sie hineingehen soll oder nicht — endlich ermannet sie sich — öffnet die Thür — was erblickt sie: In der Hütte sitzt die alte Zauberin ihre Bekannte. Zur Bildsäule wurde Ludmila vor Erstaunen, einige Minuten sprach sie kein Wort; endlich erholte sie sich und zerfloß in bittere Thränen. Ach! sagte sie zur Alten, du warst meines Unglücks einzige Ursache! Weshalb führtest du mich gestern mit verderblichen Zaubereien auf den Thron den ich nicht suchte, an den ich niemals habe denken können? aber weshalb jetzt, da fesselnde Hoffnung meine Seele blendete, und die durch dich meinen Herzen eingefloßte Liebe, mir theurer gewor-

den, als selbst die Ehre des Throns, habe ich auf einmal mit Schande bedeckt, alles verloren, — und durch wen? durch dich, der ich nie ein Uebel zufügte, der ich im Gegentheil Gutes erzeigen wollte, ohne irgend einen Lohn dafür zu erwarten? Ach! weswegen täuschtest du die Augen des schönen Swiatoslaw? weswegen flüsterst du mir hoffnungslose Liebe in die Seele? was wird nun aus dir werden, arme Ludmila, in deiner einsamen Hütte? schöne Orte, wo ich geboren bin und wo ich meine Jugend verlebte, jetzt seid ihr ein Kerker für mich! meine Seele ist in der prächtigen Stadt Kiew! nie werde ich vergessen, was ich einen Augenblick besaß, dessen ich nun beraubt bin. Welche irdische Glückseligkeit kann mir Ersatz für die holdseligen Blicke seyn, die der schöne Swiatoslaw auf mich richtete, die mein Herz entzündeten; vorher so ruhig, vorher so froh! Ach, ihr meine wohlduftenden Blumen, ihr werdet verwelken; — wer wird euch pflegen, wer wird euch benetzen? geliebte, lautsingende Vögel, ihr werdet euch nicht mehr in meiner Hütte versammeln; — wer wird euch Korn reichen und wer wird eure Töne mit frohen Liedern begleiten? Ich werde am Wege sitzen, nach der fernen Stadt Kiew hinschauen, und meine Seele dahin senden! Was habe ich dir, Zauberin, gethan? Wodurch habe ich mir deine Verfolgung zugezogen? — Höre mich, gutherzige Lud-

mila, antwortete die Zauberin; mir ist es leicht mich vor dir zu rechtfertigen! Ich liebte dich auf den ersten Blick, und schenkte dir, zum Zeichen der Dankbarkeit, den bezauberten Gürtel, der die Kraft besitzt, jede Frau zu verschönern. Ein Mädchen, welches diesen besitzt, triumphirt über alle ihre Nebenbuhlerinnen, besitzt jede Anmuth, jede Fähigkeit; aber ohne denselben verlieren Anmuth und Fähigkeit ihre Kraft; man bewundert sie, aber hört auf sie zu lieben. Weshalb Ludmila, hast du den von mir verliehenen Schatz nicht verwahrt? Weshalb hast du den Gürtel der Bescheidenheit, gegen den Gürtel der Eitelkeit vertauscht? Des Talismanns beraubt, welchem du deinen Triumph verdanktest, hast du auch die Reize verloren die mit ihm verbunden waren; deines Liebhabers Blicke selbst vermogten nicht in deinem neuen Schmuck dich zu erkennen. — Ach! rief Ludmila aus: mein armes beklagenswerthes Loos! ich selbst bin von allem die Ursache! ich selbst habe mich meines Glückes beraubt! Mein! nie werde ich die frühere Zeit wiedersehen! Meiner Seele Frohsinn ist entflohen; entwichen sind meine frühern Freuden; nie werde ich aufhören mich mit Thränen zu nezen: jetzt erobert eine Andere das Herz des schönen Swiatoslaw! Ludmila bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. — Tröste dich, meine Liebe! sagte die Zauberin, sie zärtlich lächelnd.

ben der Hand nehmend; deine Unerfahrenheit und die List deiner neidischen Schwestern Mirosława und Peresweta, haben dich betrogen, aber du bist im Herzen unschuldig. Ich bringe dir den verlorne Gürtel zurück. Unsichtbar folgte ich der Peresweta und Mirosława, als sie mit ihrem Raube dich verließen. Es entstand ein furchtbarer Streit unter den Beiden! jede wollte den Gürtel besitzen, aber keine erhielt ihn, weil ich ihn entwandte, und jetzt bringe ich ihn dir zurück, die allein würdig ist, ihn für ihre Güte und Bescheidenheit zu besitzen. — Ludmila stürzte sich auf die Hände der wohlthätigen Zauberin, sie zu küssen, diese trocknete ihr die Thränen ab, küßte sie auf ihre rosigen Wangen und umgürtete sie mit dem bezauberten Gürtel.

Auf ein Wort der Zauberin öffnete sich plötzlich das Dach der niedrigen Hütte; den Augen der erstaunten Ludmila erschien ein prächtiger Wagen, an welchem zwei Hirsche, mit Silberhaar, goldenen Geweihen und Flügel, gespannt waren. Statt der häßlichen Alten erblickte sie eine junge Dame von entzückender Schönheit, in einer bezaubernden, aus rosigen Strahlen gewebten Kleidung, und mit einem Gürtel umgürtet, auf dem die goldenen Zeichen des Thierkreises glänzten. Dobrada — so hieß die Zauberin — setzte Ludmila in den Wagen; die goldgehörnten Hirsche entfalteten ihre gol-

denen Flügel, und in weniger als einem Augenblick, waren die Mauern der prächtigen Stadt Kiew von dem Wagen erreicht. Die Zauberin brachte Ludmila in ein einsames Haus, verbot ihr dasselbe vor dem Eintritt des Abend zu verlassen, segnete sie und verschwand.

Der Abend nahte heran. Ludmila, einfach gekleidet, mit dem weißen Gürtel umgürtet, trat in den Saal des Großfürsten Wladimir und setzte sich auf ihre frühere Stelle hinter Peresweta und Mirosława. Sie bemerkten sie nicht; sie lachten über ihre große Leichtgläubigkeit mit einander, und sprachen über ihre eigenen stolzen Hoffnungen. Aber Ludmila dachte nicht an sie; nur allein Swiatoslaw sahen ihre Augen. Er saß neben den Großfürsten Wladimir, auf den mit Gold eingelegten Sessel von Elfenbein, sinnend, sein Haupt auf die Hand gelehnt, nicht eines einzigen Blickes die ihn umgebenden Schönheiten werth haltend: nur nach Ludmila allein sehnte sich seine Seele, nur der Ludmila bezauberndes Bild schwebte vor ihm, als eine liebliche, fesselnde Erscheinung verlorenen Glückseligkeit! Plötzlich — o Freude! — sieht er sie an derselben Stelle, wo er sie zum erstenmal erblickt hatte, in dem nehmlichen einfachen Gewande; er sieht sie, die Blicke zärtlicher, herzlicher Liebe auf ihn richtend. O Ludmila! schrie er auf und warf sich vor ihr auf die Knie. — Es lebe die reizende Ludmila!

riefen wie mit einer Stimme die Boyaren, Rotten und Helden. Swiatoslaw, außer sich vor Entzücken, drückt seine geliebte Braut an sein Herz, die mit niedergeschlagenen Augen, mit glühenden Wangen, einem Engel gleich an Schönheit und Unschuld erschien; er führt sie zum Throne des Großfürsten Wladimir, und läßt sie zu seiner Rechten auf dem mit Gold eingelegten Sessel von Elfenbein sitzen. Peresweta und Mirosława erblaßten vor Zorn und Neid. Die Musik begann zu ertönen, und alle waren wieder gezwungen, in der Kunst des Tanzes und Gesanges der Ludmila zu weichen. Sie verdunkelte wieder ihre Gegnerinnen, die alle einmüthig, Peresweta und Mirosława allein ausgenommen, übereinkamen, sie als Siegerin anzuerkennen, und sich ihres Triumphs zu erfreuen: so stark war der Zauber der bescheidenen Schönheit, der Güte und der Unschuld! Plötzlich erschallte durch den Saal ein durchdringendes Geschrei — was giebt es? Entsetzliche Schlangen mit aufgesperretem Rachen, mit spizigen Stacheln, mit feurigen Augen, schlingen sich statt der Perlengürtel um Peresweta und Mirosława; Ludmila eilt ihnen zu Hülfe, sie wünscht sie vor den Bissen dieser entsetzlichen Ungeheuer zu retten, — vergeblich ist ihre Anstrengung. Vor Schrecken erstarren die Zuschauer. Da ertönt plötzlich, ein sanfter Gesang, mit magischen Tönen von Saiten vereinigt; es

verbreitet sich ein süßer Duft von Rosen und Veilchen. Die Zauberin Dobrada erschien, von einem zarten Rosenschimmer umgeben. Ludmila warf sich ihr zu Füßen. Rette Peresweta und Mirosława! rief sie aus, die Hände nach ihr ausstreckend. „Gute Ludmila! antwortete die Zauberin, aus Liebe zu dir willige ich darein, ihnen zu vergeben. Die Schlangen, die sie umgeben, sind das giftige Gewürm der Eigenliebe und des Neides. Berühre sie mit deinem weißen Bande und sie werden verschwinden. Ludmila gehorchte dem Befehl der Dobrada, und die Schlangen verschwanden. Peresweta und Mirosława warfen sich ihrer gutherzigen Schwester in die Arme; sie schwuren eine aufrichtige Freundschaft für sie zu hegen; und liebten nun diejenige, die sie einen Augenblick zuvor anfeindeten, die sie in's Verderben zu stürzen wünschten.

Der Großfürst Wladimir segnete seinen Sohn und Ludmila. O Swiatoslaw! sagte die reizende Braut dem schönen Brautigam, auf die Zauberin Dobrada zeigend — dies ist meine Wohlthäterin, durch welche ich dein Herz gefesselt habe! Ach! vor drey Tagen war ich nur die arme Ludmila, ein einfaches Landmädchen, und jetzt! — Nein, niemals würde mich wohl der Blick des reizenden Swiatoslaw bemerkt haben, wenn mich die Macht der wohlthätigen Dobrada nicht mit der Unmuth

und den Fähigkeiten verschönert hätte, die mir die Natur versagt hat! So ist es, Swiatoslaw! in diesem bezauberten Gürtel sind sowohl alle meine Fähigkeiten als meine Schönheit eingeschlossen! —

Dies demüthige Bekenntniß verschönerte in den Augen Swiatoslaws seine reizende Lubmila noch mehr. „Meine Freundin! — sagte Dobrada — bewahre diesen Gürtel, dies kostbare Geschenk meiner Freundschaft! nichts vermag eine Frau mehr zu verschönern als dieser, wo sie auch leben mag, in der armseligen Hütte oder in fürstlichen Gemächern: diesen tragend, wirst du von deinem Gemahl angebetet seyn, angebetet von deinen Freunden und Untergebenen, bis zum letzten Augenblick des Lebens.“ —

Dobrada verschwand. Ist es wohl nöthig noch zu berichten was sich nachher begab? Und vermag man wohl sich einzubilden, daß Swiatoslaw nicht glücklich gewesen, Lubmila besitzend? —